

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der
Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt
(<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the
main library of the Vienna University of Technology
(<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).

Synagoge Schiffschul

Neuprojektierung eines Gotteshauses

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung
des akademischen Grades
eines Diplom-Ingenieurs
unter der Leitung von

Univ. Prof. Dipl.-Ing. András Pálffy
E 253.6 - Institut für Architektur und Entwerfen
Abteilung Gestaltungslehre und Entwerfen

eingereicht an der
Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von
Martin Palzenberger
0107434
Sperrgasse 6/27
A-1150 Wien

Wien, am 1. Oktober 2010

für meine Familie

Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einzig.

schma jisrael adonai elohenu adonai echad Deuteronomium 6,4

Vorwort

Die stetige Auseinandersetzung mit dem jüdischen Leben und seiner wechselhaften Bedingungen, sowie die Tatsache des gestellten Entwurfsthemas *Kontemplation 1 - Synagoge* am Institut für Architektur und Entwerfen – Abteilung für Gestaltungslehre und Entwerfen im Jahre 2008 waren die Vorbedingungen zu meiner vorliegenden Arbeit mit dem Thema „Synagoge *Schiffschul* – Neuprojektierung eines Gotteshauses“.

Sie beschäftigt sich in vier Kapiteln (Grundlegendes, Aufbauendes, Resultierendes und Abschliessendes) mit dem jüdischem Sakralbau und seiner gemeinschaftlichen Institutionen, sowie seiner Genese und seines Umfeldes in Wien.

In den vier Kapiteln dieses Buches wird versucht über Beiträge aus unterschiedlichen Epochen, der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt und des Bauplatzes, sowie der Analyse liturgischer Prinzipien einen Bogen zu spannen zu der konkreten Aufgabe an einem konkreten Ort.

Die Ausgangslage bildet einerseits der Bauplatz in der Grossen Schiffgasse im Zweiten Wiener Gemeindebezirk in der Nähe des Donaukanals und andererseits der dort ansässige orthodoxe Verein *Adass Jisroel*, welcher in der Tradition der 1938 zerstörten *Schiffschul* steht.

An diese Parameter anknüpfend entstand nun dieser Entwurf, der im Grundgedanken den an diesem Ort zerstörten und für die Wiener Orthodoxie bedeutsamen Tempel wiederherstellt und gleichzeitig ein religiöses, kulturelles, gesellschaftliches und soziales Zentrum, einschliesslich der heute erforderlichen Infrastruktur schafft.

In welcher Charakteristik sich dieses Vorhaben herauschält, wird durch eine entsprechende Anzahl von Eigenschaften bestimmt und kann nun auf den folgenden Blättern nachgeschlagen werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Grundlegendes

Vom Geist der Synagoge 13-17

Zeittafel 19-25

Die *Schiffschul* - Geschichte, Hintergründe 27-31

Synagogen in Wien 33-38

Aufbauendes

Ein Anfang scheint gemacht 41-43

Prinzipien der Liturgie 45-53

Auswahl an Synagogen 55-69

Ausgangssituation 70-77

Resultierendes

Entwurf 78-109

Schaubilder / Raumprogramm 110-119

Abschliessendes

Literaturverzeichnis 121

Abbildungsverzeichnis 123-125

Glossar 127-129

Vom Geist der Synagoge

Artikel von Prof. Dr. Max Eisler aus dem Jahr 1930

Die neue Synagoge in Amsterdam ein Werk von Harry Elte, ein Werk von charaktvoller Bedeutung, hat uns Gelegenheit gegeben, das aktuelle und wichtige Problem des jüdischen Tempelbaues in diesen Blättern wieder einmal aufzurollen. Nun bietet uns der neue Tempel in Hietzing den willkommenen Anlaß, in der grundsätzlichen Erörterung fortzufahren, wobei wir annehmen wollen (und wohl auch dürfen), daß der Leser schon so sehr im Bilde und interessiert ist, daß er, alles zu wissen verlangt, um alles, was zur Sache gehört, zu verstehen. Jedenfalls ist das der Sinn unserer Darlegung. Wir möchten an dem besonders geeigneten Beispiel des Judentempels, für das wie vielleicht für kein anderes ein allgemeines jüdisches Interesse, wenn auch nur latent, verdunkelt und verschüttet, vorhanden ist, von der Oberfläche in die Tiefe gehen und den nun einmal angeregten Freund unserer Kultur dahin führen. (...) Wie sieht, wie beschreibt der jüdische Künstler unserer Zeit sein Werk, den neuen Tempel? Wie steht er zu dieser Sache in Amsterdam und wie in Wien, also in zwei nicht nur geographisch sehr entfernten Gegenden der jüdischen Welt? (...) Und so der Wiener Hugo Gorge, einer der preisgekrönten Entwerfer des neuen Tempels für Hietzing: Das Charakteristische der alten Synagogen - dies ist der Ausgangspunkt seiner Meinung - bestand darin, daß das ewig Gleichbleibende, voll allem zeitlichen Wandel Unveränderliche des jüdischen Gottesdienstes auch in der baulichen Anlage ohne Rücksicht auf ihre Erbauungszeit zu vollem Ausdruck gelangte. Das Wesen des jüdischen Gottesdienstes liegt in der Vermittlung der Heiligen Schrift durch das Vorlesen der Thora. Deshalb befindet sich in allen alten Synagogen der erhöhte Vorleseplatz (Almemor) in der Mitte des Betraumes, um den sich als geistigen und räumlichen Mittelpunkt die Sitze anordnen. Dieser Vorleseplatz ist gewöhnlich durch ein Gitter abgeschlossen, an welchem herabhängende Lampen angebracht sind. An der Ostwand des Betraumes steht die Bundeslade, in der die Thorarollen aufbewahrt werden. Sie war nach der Beschreibung, die im Exodus von ihrer Herstellung gegeben wird, eine tragbare Truhe mit Handhaben. Es entspricht daher nicht der alten Tradition, sie als fest eingebauten Wandschrank auszubilden. Wenn auch heute nicht mehr die Vorbedingungen für das Mitführen der Bundeslade gegeben sind, sollte doch als Symbol die alte Form beibehalten werden. Um die Aufbewahrungsstelle der Bundeslade gruppieren sich die rituellen Lampen und Lichter. Der Almemor mit den Lampen hat den Raum, der im übrigen - Gorge spricht von seinem Entwurf durchaus sachlich als Saal behandelt ist, seinen Charakter zu geben. Jeder Anwesende nimmt in gleicher Weise am Gottesdienste teil, bis auf die Frauen, die vollständig gesondert den Frauenraum betreten müssen, der nur durch kleine Öffnungen und Gitter den Blick nach dem Männersaale gestattet. Die Bundeslade soll niemals dem

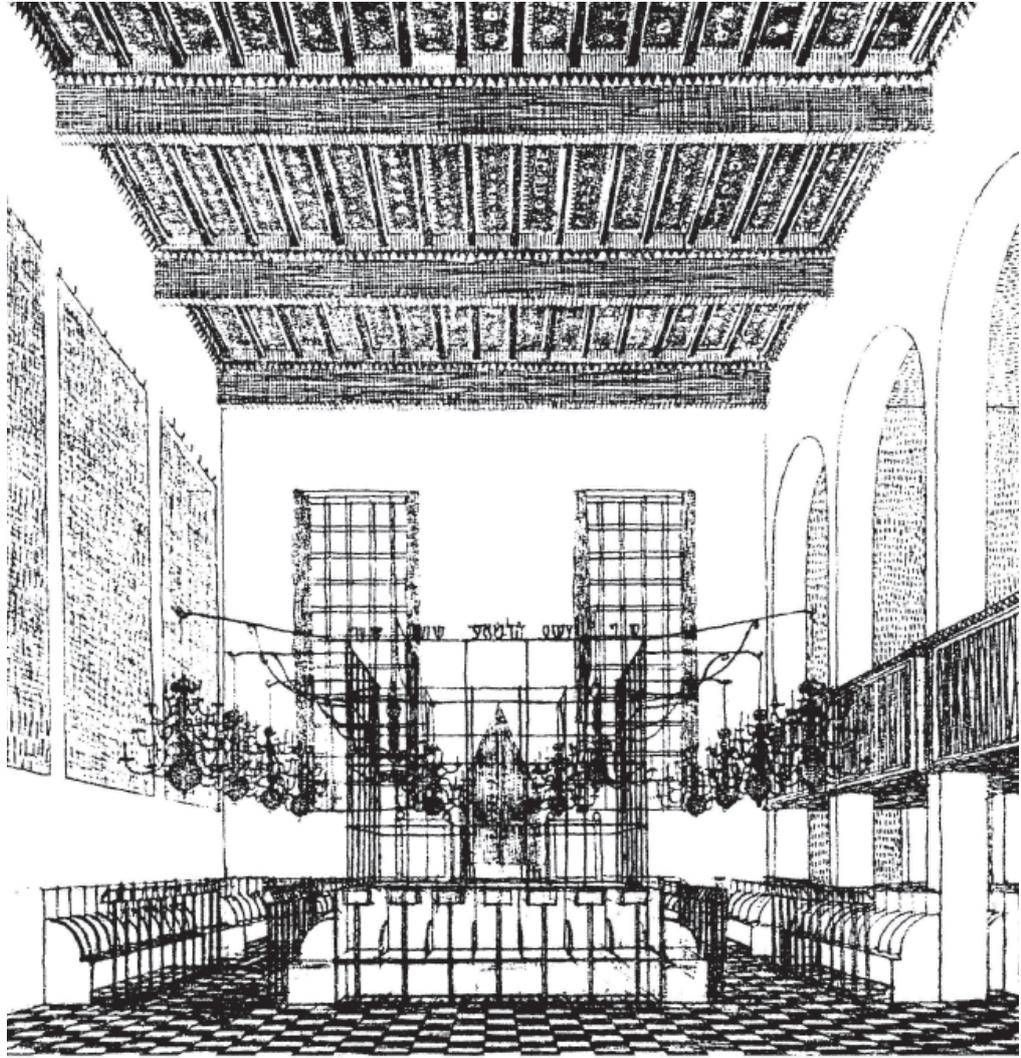


Abb. 01: Hugo Gorge, Synagogenentwurf

Eingang gegenüber aufgestellt sein, da sie nicht gesehen wird, bevor sich der Eintretende in der Synagoge befindet. Alte Zeremonien, wie die Umzüge mit der Bundeslade, der Aufbau der Laubhütte im Freien, die Hochzeitsprozessionen, das Beten unter freiem Himmel nach Eintritt des Neumondes und anderes, spielen im Rituale eine wichtige Rolle. Daher ist die Schaffung von abgesonderten Plätzen und abgemauerten Bezirken sowie das vollständige Abschließen gegen die Straße ein grundlegendes Erfordernis. Der jüdische Gottesdienst seit der Diaspora, der Zerstörung des zweiten Tempels, wurzelt in der Realität und hat seinem ursprünglichen Wesen nach mit Mystik nichts zu tun. Die neueren Synagogen berücksichtigen fast nie diese wichtige und grundlegende Tatsache und es ist ein vollkommenes Verkennen der Aufgabe, wenn hiebei anderen fremden Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Die in neuerer Zeit entstandenen freisinnigen Gottesdienste haben durch Weglassen alter jüdischen Riten, durch Einführung des Tempelchorgesanges und eine falsche Repräsentation den Synagogentypus so verändert, daß er fast gar keine Beziehung mehr zur altjüdischen Tradition aufweist. Man findet sogar neuere Synagogen, die als Grundriß die Kreuzform den christlichen Vorbildern entlehnt haben. Ebenso ist der Kuppelbau als Raumform ganz unjüdisch; es wird damit eine Mystik betont, ein Distanzieren zwischen Priester und Zuhörer in der baulichen Anlage, die dem jüdischen Kult immer fremd waren. Der Vorleseplatz wird zumeist mit der Bundeslade an einer Stelle vereinigt, die der Zuhörerschaft entrückt ist. Es wird damit ein Vorn und Hinten geschaffen, wodurch die charakteristische Sitzanordnung - um den zentral angeordneten Almemor vollkommen verloren ging. Trotzdem werden in solchen Bethäusern ohne Almemor am Fest der Thorafreude Umzüge mit den Thorarollen veranstaltet, bei denen der fehlende Almemor den natürlichen Mittelpunkt abgeben sollte. Es kam so zu einer Schablone des Dekorierens als einziges Auskunftsmittel, um das Jüdische zu betonen. Davidschild und Gesetzestafeln sind aber zu wenig, um einer Synagoge ihren Charakter zu geben. Beim Projekt der Hietzinger Synagoge wurde versucht, allen erwähnten traditionellen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen. Man tritt axial auf einen Brunnenhof ein, der den Mittelpunkt der baulichen Anlage bildet, und gegen den sich das Haus in allen Geschossen öffnet, während es gegen die Straße streng abgeschlossen ist. Die großen Glastüren zwischen Garderobe, Vorhalle, Verbindungsgängen und den Hof sind umzuklappen, so daß ein großer offener Raum neben dem Betraum entsteht, um bei längeren Gottesdiensten im Sommer den Aufenthalt im Freien zu ermöglichen, ohne das Haus verlassen zu müssen. Das Gitter des Almemor im Hauptraum daneben ist aus Schmiedeeisen und trägt die Lampen für die Raumbeleuchtung, während alle rituellen Lichter, wie Sabbathlampe, Chanukkalampe und Totenlichter beim Aufgang zur Bundeslade angebracht sind. Die Gänge sind so angelegt, daß einerseits das rituelle Herumtragen der Thorarollen, andererseits ein leichtes Kommunizieren zu den Garderoben und Notausgängen ermöglicht wird. Der Betraum für Wochentage, der zugleich als Schulzimmer dient, ist mit dem Hauptraum durch Fenster verbunden, damit er an großen Festtagen mitbenützt werden kann. Im übrigen enthält das Erdgeschoß noch das Bedeckzimmer, in welchem die Braut mit dem Schleier bekleidet wird, und die Unterfertigung der Traudokumente stattfindet; das Rabbinerzimmer und die Toiletten. Die vorgeschriebene Verbauungstiefe läßt in der Rückseite des Bauplatzes noch einen Streifen frei, der durch eine von der Baubehörde vorgeschriebene Notstiege in zwei Teile geteilt wird, links

den Garten und rechts den Zeremonienhof. Dieser bietet Raum zum Aufstellen der Laubhütte, um welche Bänke angeordnet sind. Die Notstiege zur Frauengalerie, wurde als Gartenstiege ausgebildet, die auch bei festlichen Veranstaltungen der Gemeinde die Verbindung zwischen dem ersten Stock und dem Garten herstellen soll. Sie ist so angelegt, daß sich abwechselnd der Blick nach dem Zeremonienhof und dem Garten öffnet. Der Garten ist dem Niveau angepaßt und terrassiert. Der erste Stock ist als geschlossener Raumkomplex für die internen Gemeindeangelegenheiten ausgebaut. Da diese Räume des ersten Stocks niemals gleichzeitig mit den Galerieräumen benützt werden, ist es möglich, die Hauptstiege zur Frauengalerie zu benützen, die bei Gottesdiensten nicht von Männern betreten werden darf. Der zweite Stock enthält die Frauengalerie nebst Garderoben und Toiletten. Mit Rücksicht auf die langen Gottesdienste an großen Festtagen wurde auch ein Raum zum Ausruhen für die Frauen vorgesehen. Ein Erker führt als Laufgang zum Sängerbalkon, der auch Platz zum Aufstellen eines Harmoniums bietet. Im selben Geschoß wurde die Wohnung des Kantors untergebracht. Im Dachgeschoss befindet sich die Wohnung des Tempeldieners, eine Waschküche, Bad, Trockenboden und Archiv. Die Garderobe im Parterre und ein Teil des Hofes sind unterkellert. Im Keller sind die Heizungs- und Staubsauganlage, der Transformatorraum und die Parteienkeller gelegen. Der Vorgarten ist gegen die Straße durch ein Gitter abgeschlossen. (...) Die beiden Äußerungen und eben deshalb sind sie angeführt ergänzen sich zum Bild des ganzen Problems. Doch steht da und dort einiges dem andern, wenigstens scheinbar, entgegen. (...) Verschieden ist die Sprache, nicht aber - wenigstens nicht im tieferen Grunde - der Geist, der hier am Werke ist. Zwar der Holländer sieht in dem Hechal das Ziel der Andacht und infolgedessen auch seiner Anlage, während der Wiener den Memor, die Stätte der Gesetzeslesung, als den natürlichen Brennpunkt des Hauses betrachtet. Aber beide zielen nicht auf das Gebet, sondern vielmehr auf das Gesetz und stellen deshalb den Lesepult in die Mitte. Beide sehen im Tempel die Synagoge, das Haus der allgemeinen Versammlung und bauen deshalb den Saal, den einfachen, von jeder Stelle überblickbaren und durchsichtigen Raum. Dieser Saalbau ist, als Formergebnis, am allerwichtigsten. Denn er bedeutet endlich und hoffentlich auch endgültig eine reine, jüdische Raumform, die im gleichen Sinne auch auf das Gehäuse wirken wird. Hält die Entwicklung die hier grundsätzlich festgelegte Richtung ein, dann wird künftighin der Tempel nicht nur ein vom Memor sinnvoll zentralisierter Saalraum, sondern auch in seiner äußeren Erscheinung nur ein Saalmantel sein, wodurch dem deplacierten Spiel mit Kuppeln, Türmen und anderem Unfug der Boden völlig entzogen wäre. (...) Man halte dagegen die eitlen und fremden Pracht der Tempel, aus dem vergangenen Jahrhundert; wer sie nun, mit geschärfter Empfindung, ansieht, wird leicht finden, daß da Form und Inhalt irgendwie auseinanderklaffen. Und dieser Zwiespalt spricht ihnen das Urteil. Vor allem infolge dieser Unstimmigkeit von nur halbem Erlebnis und übermäßigem Aufwand gehören sie einer vergangenen, abgetanen Epoche an. Die neue aber beginnt mit dem sauberen Verhältnis von Bauen und Glauben. Auf sehr verschiedenen Wegen - wir sahen zwei: den Weg des altgläubigen Bekenntnisses und den Weg der religiösen Einsicht - immer aber mit gewissenhafter und edler Teilnahme kommt sie zwangsläufig und dies scheint uns das Entscheidende - zum Ursprünglichen: zur modernen, lebendigen Verkörperung der Tradition. (...)

EISLER, Max / GORGE, Hugo (Illustr.): Vom Geist der Synagoge. In: Memorah, Heft 1/2, 8. Jahrgang, Wien-Berlin, 1930, S.79-86.

Zeittafel

Historischer Abriss zum jüdischen Leben in Wien

Herzog Leopold V. setzt Schlom als Münzmeister des Wiener Münzamtes ein. Schlom ist der erste Jude, dessen Ansiedelung in Wien belegt werden kann.	1194
Erste Erwähnung einer Synagoge („Schule der Juden“) in Wien.	1204
Kaiser Friedrich II. nimmt die Juden Wiens als „Kammerknechte“ unter seinen Schutz.	1238
Isak Ben Moses, nach seinem Hauptwerk „Or Sarua“ (Lichtsaat) genannt, Rabbiner und berühmter Gelehrter in Wien.	um 1240
Privileg Herzog Friedrichs des Streitbaren schützt die Judenschaft und die Ansprüche des Landesherrn auf ihre Abgaben.	1244
Provinzialsynode in St. Stephan verbietet gesellschaftlichen Verkehr von Christen und Juden, schreibt Juden eine Kleiderordnung vor.	1267
Przemysl Ottokar bestätigt das fridericianische Privileg. In den folgenden Jahrzehnten Ansiedlung der Wiener Juden im Bereich des heutigen Judenplatzes.	1268
Mit angeblicher Hostienschändung in Pulkau begründete Pogrome.	1338
Die durch einen Großbrand in der „Judenstadt“ und Plünderungen verarmten Wiener Juden sind entbehrlich geworden. Albrecht V. lässt die Juden Wiens und Niederösterreichs vertreiben. Die Wohlhabenderen unter ihnen werden zwecks Erpressung gefangengesetzt und zuletzt auf der Erdberger Lände verbrannt.	1420/21
Einzelne „hofbefreite“ Juden lassen sich in Wien nieder. „Hofbefreiung“ bedeutet vor allem Befreiung von Mauten, Zöllen und kommunalen Abgaben.	ab 1584
Die Ernennung Veit Muncks zum Vorsteher der „ganzen von uns befreydten Judenschaft“ deutet darauf hin, dass sich ein funktionierendes jüdisches Gemeinwesen etabliert hat.	1603

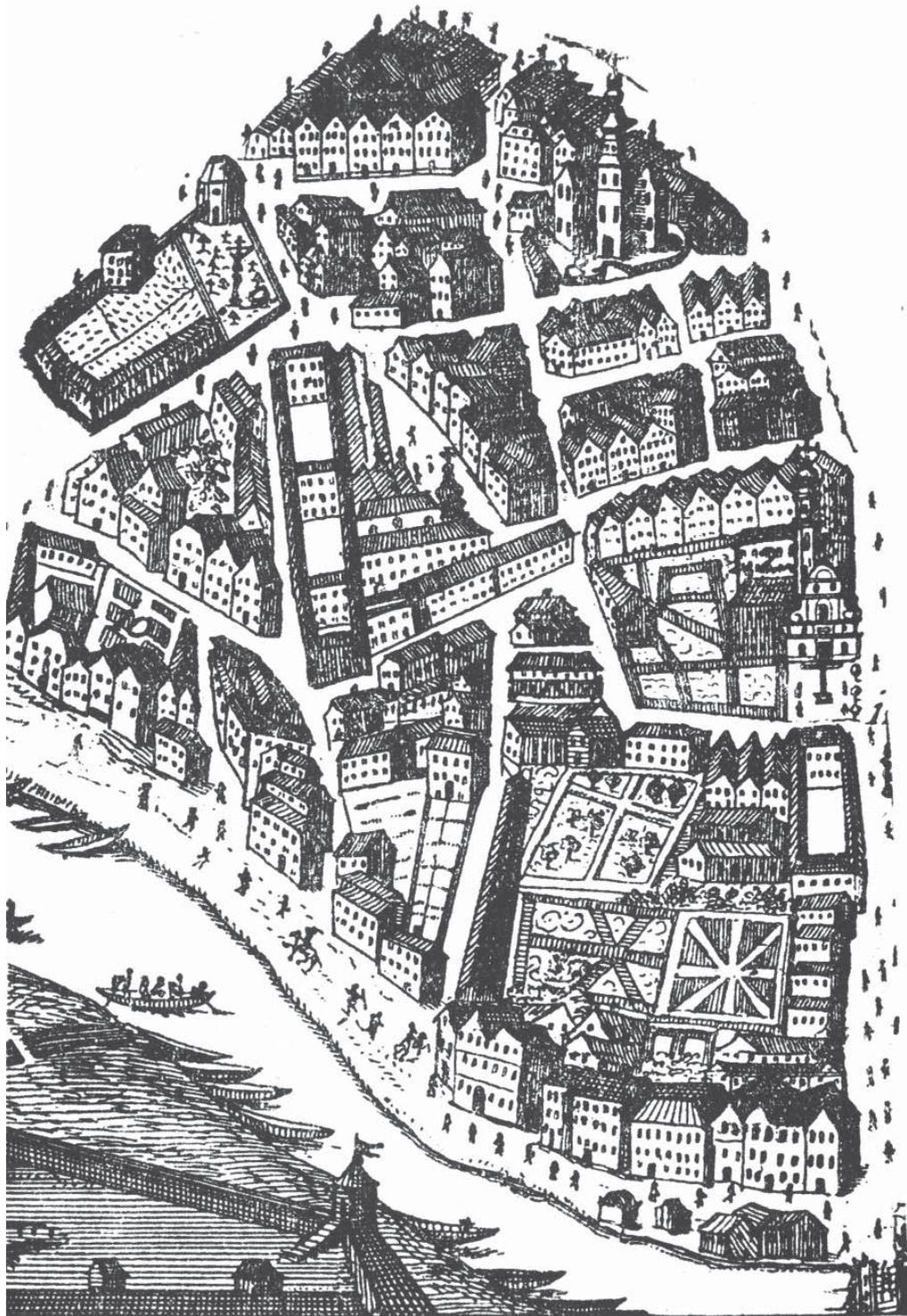


Abb. 03: Ansicht der Judenstadt aus der Vogelperspektive 1670

Die Juden werden in ein aus 14 Häusern bestehendes Getto im „Unteren Werd“ verwiesen. Mit Jomtov Lipmann Heller kommt wieder ein bedeutender Rabbiner nach Wien, ihm folgt der gelehrte Schabtai Scheftel Horowitz.	1624/25
Kaiser Leopold I beschließt aus hauptsächlich religiösen Gründen die zweite Vertreibung der Juden aus Stadt und Land. Die ehemalige Judenstadt wird zur Leopoldstadt.	1670
Samuel Oppenheimer samt Haushaltung und danach Samson Wertheimer erhalten das Privileg, als „Hoffaktoren“ wieder nach Wien zu kommen. Sie sind vor allem als Heereslieferanten und Mittler internationaler Darlehensgeschäfte für das Kaiserhaus tätig.	um 1680
Es leben zehn privilegierte jüdische Familien in Wien.	Um 1700
Der Marrane Diego D'Aguilar wird nach Wien geholt, um das Tabakmonopol neu zu organisieren. Mit 300.000 Gulden finanziert er den Bau von Schloss Schönbrunn mit.	1722
Die Hoffaktoren Markus und Meier Hirschl haben wegen Erneuerung ihrer Privilegien „zu der Caroli-Boromaei-Kirchen und Bibliothekgebäu 150.000 fl. anticipirt und wollen noch 100.000 fl. Darlehen geben“.	1727
Aufgrund der Friedensverträge mit dem Osmanischen Reich muss sefardischen Juden, die Untertanen des Sultans sind, Freizügigkeit im Habsburgerreich gestattet werden. Sie können in Wien im Gegensatz zu den Aschkenasim eine rechtlich anerkannte Gemeinde gründen.	1718-36
Gründung der Wiener Chewra Kaddischa (Beerdigungsbruderschaft).	1763
Restriktive Judenordnung Kaiserin Maria-Theresias, starke Einschränkung von Aufenthaltgenehmigungen und Privilegsbewilligungen.	1764
Ein Hofdekret Josephs II. verbietet die Einhebung der Leibmaut, einer seit dem Mittelalter gültigen Passiergebühr für Juden.	1781
Joseph II. erlässt das Toleranzpatent, das zahlreiche diskriminierende Verordnungen aufhebt. Den Juden als Gemeinschaft werden jedoch keine Rechte zugestanden.	1782
Die Wiener Judenschaft wählt erstmals „Vertreter“, die als ihre Organe anerkannt werden. Einrichtung eines „Judenamtes“ bei der Polizei-Ober-Direktion in Wien.	1792
Unter Eindruck der antinapoleonischen Loyalität und Kontributionsbereitschaft der Wiener Juden gestattet Franz I. die Eröffnung von Bethaus und Schule im Dampferhof.	1812



Abb. 04: Synagoge in der Seitenstettengasse, Außenansicht um 1900

Einweihung des von Josef Kornhäusel gebauten sog. Stadttempels, dessen Errichtung durch die „Herren Tolerierten“ mit der Baufähigkeit des Dempfingerhofes begründet worden ist.	1826
Juden sind unter den Aktivisten der bürgerlichen Revolution stark repräsentiert. Zahlreiche judenfeindliche Pamphlete erscheinen, in denen je nach ideologischem Hintergrund Juden entweder für die Revolution (Adolf Fischhof, L.A. Frankl, Karl Spitzer) oder für ihr Scheitern (Rothschild) verantwortlich gemacht werden. Der Sieg der Konterrevolution macht die Hoffnungen auf Emanzipation vorläufig zunichte.	1848
Kaiser Franz Joseph I. spricht in einer Audienz irrtümlich von der „israelitischen Gemeinde von Wien“, womit der erste Schritt zu einer offiziellen Gemeindegründung getan ist.	1849
Konstituierung der „Israelitischen Cultus-Gemeinde“ mit provisorischem Gemeindestatut. Zunehmende jüdische Einwanderung nach Wien aus den Provinzen der Monarchie.	1852
Einweihung des unter Adolph Jellinek eher fortschrittlich geführten Leopoldstädter Tempels im II. Bezirk. Übersiedlung der orthodoxen Gemeinde aus einem kleinen Bethaus in die nachmalig berühmte „Schiffschul“.	1858
Staatsgrundgesetz: Völlige bürgerliche Gleichstellung aller Österreicher, damit auch der Juden.	1867
„Israelitengesetz“ zur Regelung der „äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft“.	1890
Eröffnung der Israelitisch-theologischen Lehranstalt.	1893
Mit der Publikation seiner Broschüre „Der Judenstaat“ begründet Theodor Herzl den politischen Zionismus.	1896
Bürgermeister Karl Lueger spricht seine kleinbürgerlichen Wähler mit wirtschaftlich begründetem Antisemitismus an.	ab 1897
Ausbruch des I. Weltkrieges. Jüdische Flüchtlinge kommen in großer Zahl nach Wien.	1914
Großes Elend unter der Masse der Juden. Die Gemeinde erreicht zeitweilig ihren zahlenmäßig höchsten Stand.	1918
Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich. Pogromartige antijüdische Ausschreitungen. Novemberpogrom: Devastierung oder Inbrandsetzung aller Wiener Synagogen und Bethäuser.	1938



Abb. 05: Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Shoa, Rachel Whiteread
Aussenstelle des Jüdischen Museums der Stadt Wien, Misrachi Haus, Jabornegg & Palffy

Rund 100.000 Juden haben das Gebiet des ehemaligen Österreich verlassen.	1939
Beginn der Massendeportationen aus Wien.	1941
Neugründung der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien. Provisorische Wiedereröffnung des Stadttempels, der als einziges jüdisches Gotteshaus Wiens 1938 nicht vollständig zerstört worden ist.	1945
Auf Initiative von Prof. Kurt Schubert wird das Institut für Judaistik an der Universität Wien gegründet.	1966
Wien wird Brücke für sowjetische Juden, die von der UdSSR nicht direkt nach Israel auswandern können. Zahlreiche von ihnen bleiben in Wien.	1970
Öffentlichkeitsrecht für die Talmud-Tora-Schule.	1978
Gründung des Jewish Welcome Service.	1980
Wiedereröffnung der nach dem ehemaligen Wiener Oberrabbiner benannten Zwi Perez Chajes Schule.	1984
Gründung des Jüdischen Museums der Stadt Wien.	1989
Öffentlichkeitsrecht für die „Wiener Jeschiwa“, die Fachschule für jüdische Sozialberufe.	1990/91
Offizielle Institutionalisierung von „Esra“ (Hilfe), einer Initiative zur psychosozialen Betreuung von Überlebenden und ihren Nachkommen sowie zur soziokulturellen Integration von Zuwanderern.	1994
Gründung des Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus.	1995
Gründung des JBBZ (Jüdisches Berufliches Bildungszentrum).	1998
Eröffnung der Lauder Chabad Schule im Augarten. Gründung der Anlaufstelle der Israelitischen Kultusgemeinde für Jüdische NS-Verfolgte in und aus Österreich.	1999
Eröffnung des Museums Judenplatz und Enthüllung des Mahnmals für die 65.000 österreichisch-jüdischen Opfer der Schoa.	2000
Eröffnung des neuen IKG-Campus im Wiener Prater.	2008

Die Schiffschul - Geschichte, Hintergründe

Beitrag von Ruth Burstyn aus dem Jahr 1987

Die Wiener Juden in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Wenn sich auch die Hoffnungen der Juden in der österreichisch-ungarischen Monarchie, im Zuge der Revolution von 1848/49 die volle Gleichberechtigung zu erlangen, nicht erfüllt hatten, so konnten sie dennoch auf dem Weg zu ihrer Anerkennung als gleichberechtigte Staatsbürger wichtige Teilerfolge erzielen. Dazu gehörten die Aufhebung der Judensteuern im Herbst 1848, ferner im März 1849 auf Grund der oktroyierten Verfassung die Gewährleistung der Glaubensfreiheit und des Genusses der politischen und bürgerlichen Rechte sowie nach 1848 die Gewährung des freien Wohnrechts in allen Teilen der Monarchie. Es war letzterer Bestimmung zuzuschreiben, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein ständiger, lebhafter Zuzug von Juden aus dem osteuropäischen Raum und den Kronländern der Monarchie in die westlichen Provinzen des Reiches, vor allem aber in die Haupt- und Residenzstadt einsetzte. Im Zuge dieser Einwanderungswelle kamen in verstärktem Maß viele in der alten Tradition verwurzelte, orthodoxe Juden nach Wien, die auch nach ihrer Einwanderung streng an ihren Glaubensvorschriften festhielten. Dies betraf vornehmlich jüdische Einwanderer aus Ungarn, Galizien und der Slowakei. Auf sie hatte das Einwirken der im Zeitalter des Liberalismus im westlichen Judentum vorherrschenden Emanzipationsbestrebungen wenig Einfluß. Der Trend im modernen Judentum westlicher Prägung führte die Juden im Zuge der Aufklärung über die Emanzipation zur Assimilation, was häufig zur Aufgabe der jüdischen Identität und in der Folge zur Taufe führte, wohingegen die aus Osteuropa stammenden Juden im Zuge der Haskala, der ostjüdischen Aufklärung, die Kontinuität der vorangegangenen Kultur anstrebten. Man war wohl zu Zugeständnissen an die moderne Zeit bereit, hielt aber strikt an dem Glauben der Väter fest. Zur Auswanderung sahen sie sich durch die veränderte Struktur der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in ihren Wohngebieten gezwungen, durch die sie, ihrer bisherigen Mittlerrolle zwischen Feudalherren und Landwirtschaft beraubt, keine Verdienstmöglichkeiten mehr für sich sahen. Mit den schon länger in Wien ansässigen Juden hatten die Neueinwanderer wenig gemeinsam. Unter diesen Umständen war es nur verständlich, wenn sich die streng orthodoxen ungarischen und galizischen Juden mit dem Gottesdienst, wie er in dem Seitenstettentempel und in dem 1858 eröffneten Tempel in der Leopoldstadt praktiziert wurde, nicht einverstanden erklären konnten - diese Art von Gottesdienst war ihnen ein Greuel, sie wollten eine religiöse Feier, so wie sie diese von zu Hause gewohnt waren. Wie sollte der gleiche Gottesdienst „die schwere jüdische Gelehrsamkeit des Ostens und die europäische Kultur des



Abb. 06: Synagoge Schiffshul, Aussenansicht

Westens“ miteinander vereinen?, fragt Hans Tietze mit Recht in seinem Buch „Die Juden Wiens“.
(...)

Die Synagoge in der Großen Schiffgasse „Adas Jisroel“, genannt die „Schiffschul“

Die nach der Revolution von 1848 in Wien einwandernden Juden aus Galizien, Ungarn, Mähren und der Slowakei bildeten den Grundstock für eine orthodoxe Gemeinde. Von ihrem Blickwinkel aus sahen sie sich als Minderheit gegenüber den Reformern, die als die offiziellen Vertreter der Kultusgemeinde galten. Zunächst in der Schönlatern- und der Sterngasse im ersten Bezirk, später in der Ankergasse - der heutigen Hollandstraße - im zweiten Bezirk, in der „Ankerschul“, deren Beter aus Preßburg und aus den ungarischen Provinzen stammten, entwickelte sich ein orthodoxes Zentrum, das die Grundlage für die „Schiffschul“ bilden sollte. Zur Gründung der Ankerschul hatten sich im Winter 1848 einige Männer zusammengefunden, die im Anschluß an dieses bescheidene Betlokal eine Lehrstätte für Torastudien gründeten. Einen berufenen Führer fanden sie in der Person des Rabbiners Salomon Spitzer, der aus seiner Opposition gegen die Kultusgemeinde keinen Hehl machte. Im Laufe der Zeit, als infolge der ständig wachsenden Zahl der orthodoxen Juden der Raum in der „Ankerschul“ zu knapp wurde, rückten die Pläne zur Gründung eines modernen, geräumigen Bethauses immer mehr in den Vordergrund. I. L. Freistadt, der sich schon bei der Gründung der „Ankerschul“ große Verdienste erworben hatte, gelang es, die Zustimmung des Besitzers des Grundstückes Große Schiffgasse 8 zum Bau eines stattlichen, den modernen Erfordernissen entsprechenden Tempels auf dem Hof seines Grundstückes einzuholen. Bei ihrem Vorhaben konnten die Mitglieder der „Ankerschul“ nicht auf die finanzielle Hilfe der Kultusgemeinde rechnen, die ihnen nicht nur die Unterstützung verweigerte, sondern ihnen auch mancherlei Hindernisse in den Weg legte. Endlich, nach Überwindung aller Schwierigkeiten, wurde die Schiffschul am 14. Elul 5624 (16. September 1864) eröffnet. Über die um 6 Uhr abends stattgefundene Tempeleinweihung berichtete die „Neue Freie Presse“ vom 16. September in einer kurzen Notiz. In Anwesenheit von Vertretern verschiedener Behörden wurde das Bethaus feierlich eröffnet. Es wurde eine „mächtige Festung gegen Reform und Assimilierung in Wien und ein Vorposten für Jiddischkeit‘ in der gesamten Welt“, wie in den Blättern der „Adas Yereim“ vermerkt wird. (...)

Die Institutionen der Schiffschul

Im Laufe der Zeit übernahm die Schiffschul alle Funktionen einer Kehilla für die gesetzestreuen Juden Wiens. Besonders nach Ende des Ersten Weltkrieges brach eine Blütezeit für die Institutionen der Schiffschul an. Unter ihnen sind zu nennen:

- Die Fleischbank. Der Bedarf an Koscherfleisch wurde durch Schechita (Schlachtung) in einer eigens errichteten Fleischbank gedeckt, durch die etwa die Hälfte der koscheren Haushalte in Wien versorgt wurden. Zu den von der Schiffschul finanzierten und unterstützten Vereinen und Gesellschaften gehörten ferner:
- die für den Unterricht der Jugend gegründete Religionsschule und

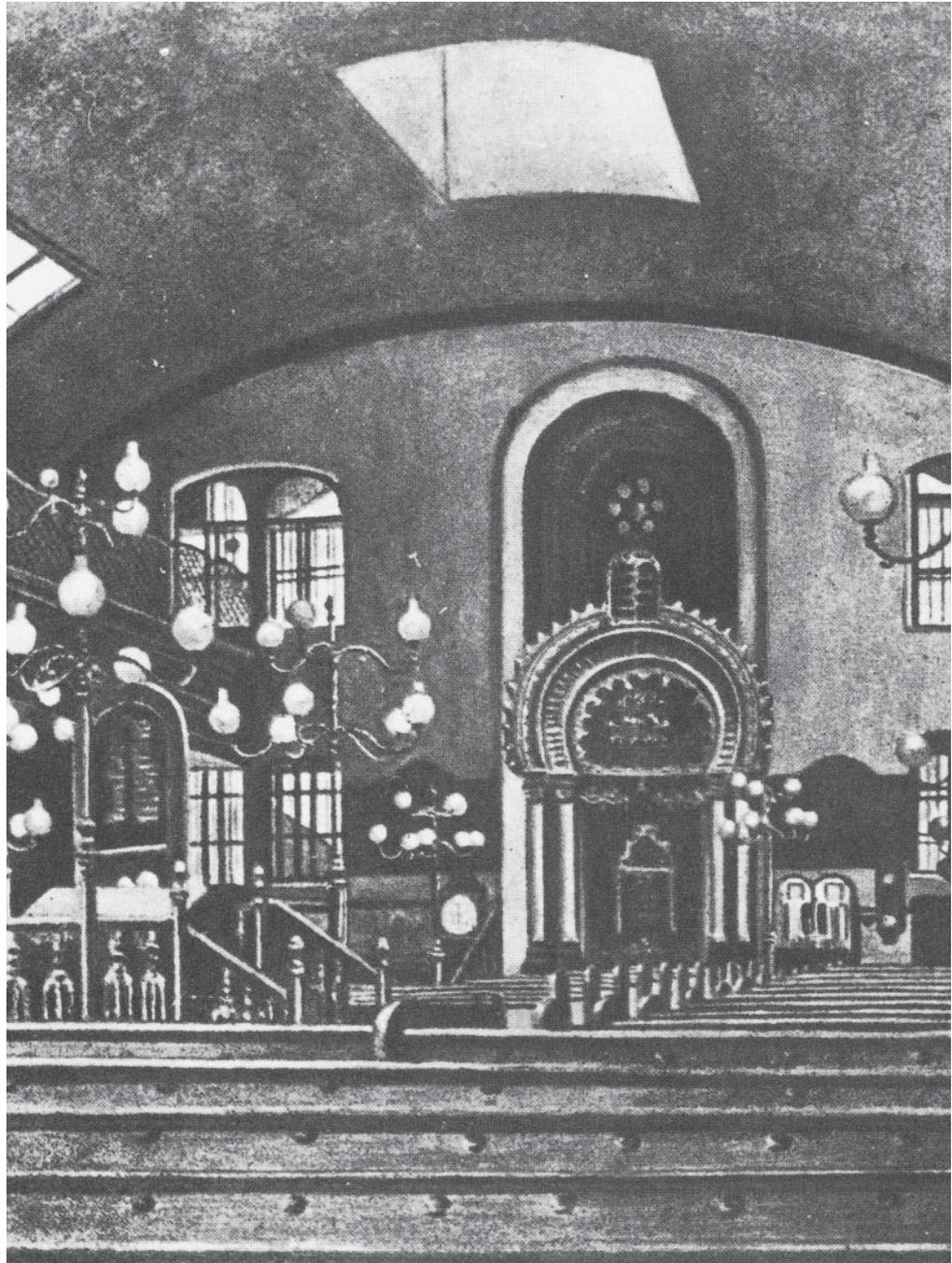


Abb. 07: Synagoge Schiff-
schul, Innenansicht

- die Jessod Hatora, eine mustergültige Jeschiwa, von hervorragenden Lehrkräften geleitet;
- die Talmud Tora, 1854 gegründet, sie stand viele Jahre unter der Leitung von Dr. Joel Pollak;
- die Volks- und Mittelstandsküche „Einheit“ sowie der „Krankenhausverein“ mit seiner eigenen Küche innerhalb des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, von der aus die jüdischen Patienten in sämtlichen Spitälern Wiens mit koscheren Mahlzeiten versorgt wurden;
- der Verein „Tomech Ewjomim“, ins Leben gerufen zur Versorgung von Armen und Kranken mit Mahlzeiten an Schabbatot und Feiertagen;
- der Verein „Tiferes Bachurim“ für die Förderung des Torastudiums durch Unterstützung der an fremden Jeschiwot studierenden jungen Männer. Obwohl alle diese Institutionen unabhängige Gesellschaften waren, bildeten sie einen wesentlichen Teil der Schiffschul, das galt auch für
- das Bet Hamidrasch, eine unabhängige Gründung unter dem Namen „Tora Ez Chaim“. Es gab noch einen Verein:
- „Ez Chaim“, dessen Zweck die Unterstützung der Toralernenden war. Hier sind nur die wichtigsten Institutionen aufgezählt, darüber hinaus gab es noch eine Vielzahl jüdischer Hilfs- und Unterstützungsvereine - alle stellten ihre Tätigkeit 1938/39 ein.

Zur Baugeschichte

Wie bereits angegeben, wurde die Schiffschul im September 1864 eröffnet und eingeweiht. Wer der Architekt war, über die Anzahl der Sitzplätze, die Größe und innere Ausgestaltung des Bauwerkes, seine Architektur: darüber gibt es keine genauen Angaben. Baupläne existieren nicht mehr, es gibt lediglich einen Bildausschnitt des Einganges zur Schiffschul sowie eine Teilansicht des Tempelinneren. 1892 konnten das Bethaus und das dazugehörige Grundstück durch das Schiffschulkomitee käuflich erworben werden. Da die Schiffschul nicht den Status einer juristischen Person besaß, mußte die Erwerbung auf das mittlerweile als Verein eingetragene Bet Hamidrasch „Tora Ez Chaim“ vorgenommen werden. Um den dringend benötigten Platz für das Vereinssekretariat, einen Wohltätigkeitsverein und das Bet Hamidrasch zu schaffen, wurde im gleichen Jahr der Vordertrakt umgebaut: anstelle des kleinen Häuschens vor dem Bethaus wurde nach dem Entwurf des Baurats Wilhelm Stiassny ein drei Stock hoher Bau errichtet, in dessen erster Etage das Bet Hamidrasch untergebracht wurde. Auf diese Weise entstand ein eigenartiges Bauegefüge, das keinem ausgesprochenen Stil zuzuordnen war, vielmehr Motive verschiedener Stilrichtungen, darunter auch Anklänge an den maurischen Stil, in sich vereinte. 1925 wurde die schon vor Kriegsende geplante, dringend notwendige Renovierung des Tempels in Angriff genommen. Aus Mangel an finanziellen Mitteln und wegen vorgegebener zeitlicher Begrenzung beschränkte man sich auf die Renovierung des Tempelinneren, wobei der Verwendung von Motiven des maurischen Stils an dem Bauwerk bei der Bemalung des Innenraumes Rechnung getragen wurde. Der eher sparsamen Renovierung lag der Gedanke an den Neubau eines modernen Tempels in absehbarer Zeit zugrunde, der eine Utopie bleiben sollte - in der Kristallnacht, der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Schiffschul, ebenso wie alle übrigen Synagogen Wiens, außer dem Tempel in der Seitenstettengasse, zerstört.

BURSTYN, Ruth: Die Schiffschul - Geschichte, Hintergründe. In: *Heilige Gemeinde Wien - Judentum in Wien*. Historisches Museum der Stadt Wien, Wien, 1987, S.45-50.

Synagogen in Wien

Jüdische Bethäuser vor 1938 und 2009

Jüdische Bethäuser vor 1938 /// 1.Bezirk / Seitenstettentempel / Vereinsbethaus Machsike Hadath / Vereinsbethaus Machsike Thora / Vereinsbethaus Kehilath Jakob // 2.Bezirk / Leopoldstädter Tempel / „Türkische Tempel“ / Vereinssynagoge „Schiffschul“ / Vereinsbethaus Beth Hamidrasch Tora Ez Chaim / Vereinssynagoge „Polnische Schul“ / Vereinssynagoge Aeschel Awrachom / Vereinssynagoge Beth Hamidrasch Talmud Tora / Vereinsbethaus Achwe we reuth / Vereinsbethaus Achduth Israel / Vereinsbethaus Agudas Achim / Vereinsbethaus „Chassidim, Sandzer Klaus“ / Vereinsbethaus Ohel Jakob / Vereinsbethaus „Zebner Klaus“ / Vereinsbethaus „Chassidim, Sadagorer Klaus“ / Vereinsbethaus „Bojaner Chassidim“ / Vereinsbethaus Emes Wescholaum / Vereinsbethaus Meischisch Jeschuah / Vereinsbethaus Livias Chen / Vereinsbethaus „Prater“ / Vereinsbethaus Jeschuath Achim / Vereinsbethaus Marpe Lenefesch / Vereinsbethaus Or Tora / Vereinsbethaus K'hal Chassidim / Vereinsbethaus Mikdosch M'at / Vereinsbethaus Montefiori / Vereinsbethaus Esras Jisroel / Vereinsbethaus Beth Jakob Josef / Vereinsbethaus Tefilath Jeschurun / Vereinsbethaus Ojse Chesed / Vereinsbethaus Gemilath Chesed / Vereinsbethaus des Vereins jüdischer Kleingewerbetreibender / Vereinsbethaus Beth Josef / Vereinsbethaus „Prater Wohltätigkeitsverein“ / Vereinsbethaus Beth Jitschok / Privates Bethaus des Grossrabbiners Israel Friedmann / Vereinsbethaus Tomche Tora / Vereinsbethaus Ojse Chesed wu Emes / Vereinsbethaus Machsike Hadath Nachlath Jakob / Vereinsbethaus Even Haboinim / Vereinsbethaus des Misrachi-Verbandes für Österreich / Vereinsbethaus Agudas Streyner Chassidim / Vereinsbethaus Petach Tikwah / Vereinsbethaus Scheeris Jisroel // 3.Bezirk / Vereinssynagoge Beth Hachneseth / Vereinsbethaus „Israelitischer Bethausverein Erdbergstrasse 15“ / Vereinsbethaus Schomer Israel / Vereinsbethaus Oseh Tow / Vereinsbethaus „Obere Landstrasse“ // 4.Bezirk / Vereinsbethaus Machsike Tora // 5.Bezirk / Vereinssynagoge Beth Aharon // 6.Bezirk / Vereinssynagoge „Tempel v. f. d. Bezirke Mariahilf und Neubau“ / Vereinssynagoge „Israelitischer Tempel- und Schulverein“ / Vereinsbethaus Ahawath Achim // 7.Bezirk / Vereinsbethaus „Jüdischer Verein Neubau“ // 8.Bezirk / Vereinssynagoge „Tempelverein Josefstadt“ // 9.Bezirk / Vereinssynagoge Chewra Beth Hatfila / Vereinsbethaus Adass Jeschurun / Vereinsbethaus Beth Hamidrasch Ohel Abraham / Vereinsbethaus Esras Jisroel / Vereinsbethaus Beth Jakob / Privatbethaus des Grossrabbiners Israel Friedmann / Spitalsynagoge im Wiener AKH // 10. Bezirk / „Humboldttempel“ / Vereinsbethaus Ansche Emes / Vereinsbethaus Neue Scholaun // 11. Bezirk / Vereinssynagoge „Tempelverein für den XI.Bezirk: Simmering“ // 13.Bezirk / Vereinssynagoge des Tempelverein Hietzing // 14.Bezirk / Vereinsbethaus Auhawe Israel // 15.Bezirk / Vereinssynagoge Emunas Awes / Turnertempel // 16.Bezirk / Hubertempel / Vereinsbethaus Ahawath Scholaun / Vereinsbethaus Scheweth Achim // 17.Bezirk / Vereinsbethaus Gemilath Chesed // 18.Bezirk / Synagoge IKG // 19.Bezirk / Vereinssynagoge des Tempelvereins „Döbling“ // 20.Bezirk / Vereinssynagoge des Tempelvereins „Brigittenau“ / Vereinssynagoge Bene Berith / Vereinssynagoge Anshedath Wozedek / Vereinsbethaus Schomre Hadath / Vereinsbethaus Temicho uwikur Chaulim / Vereinsbethaus „Zionistische Bezirkssektion“ / Vereinsbethaus Agudas Jeschurim / Privates Bethaus des Rabbiners Schalom Hager / Vereinsbethaus „Zwischenbrücken“ / Vereinsbethaus Ansche Emunah / Vereinsbethaus Jeschioth Chaim / Vereinsbethaus Tomchei Jeschurun / Privates Bethaus des Rabbiners Eisig Hager / Vereinsbethaus Schomre Habrith // 21.Bezirk / Synagoge IKG // 22.Bezirk / Bethaus Schüttaustrasse /// **Jüdische Bethäuser 2009** /// 1.Bezirk / Stadttempel / Misrachi / Agudas Israel / Agudas Jeschurun // 2.Bezirk / Sefardisches Zentrum / Khal Chassidim / Beit Hamidrasch Torah Etz Chayim / Machsike Hadass / Ohel Moshe / Or Chadassch / Wiener Jeschiwah / Synagoge in der ZPC-Schule / Augarten - Synagoge // 9.Bezirk / Schomrei Hadas - Scharei Zion - Synagoge / Betraum im AKH // 19.Bezirk / Rambam Synagoge im Maimonides-Zentrum

Jüdische Bethäuser vor 1938



Abb. 08: Bethäuser in
Wien vor 1938



Abb. 09: Bethäuser im 2. Wiener Gemeindebezirk vor 1938

Jüdische Bethäuser 2009



Abb. 10: Bethäuser in
Wien 2009



Abb. 11: Bethäuser im 2. Wiener Gemeindebezirk 2009



Ein Anfang scheint gemacht

Salomon Korn über den Neubau von Synagogen in deutschen Städten

Moritz Reininghaus: Herr Korn, gibt es eine «jüdische Architektur»?

Salomon Korn: Nein. Es gibt eine Architektur der Synagoge, genauer: eine besondere synagogale Raumanordnung, aber keine «jüdische Architektur», denn was sollte an einer Architektur jüdisch sein? Juden sind in erster Linie ein Volk des Monotheismus, des abstrakten Prinzips, nicht so sehr des sinnlichen. Sie haben daher nie eine eigene Architektur entwickelt und selbst die Architektur des Ersten und Zweiten Tempels, stand, soweit wir das heute wissen, unter dem Einfluss umliegender Völker. Eine eigene «jüdische Architektur» hat es also nie gegeben.

MR: Welches ist für Sie persönlich derzeit das architektonisch spannendste «jüdische Gebäude» in Deutschland?

SK: Es gibt mindestens drei herausragende Beispiele. Zwei davon sind bereits verwirklicht und ein drittes wird in absehbarer Zeit entstehen. Da ist zunächst die neue Synagoge in Dresden zu nennen, daneben die in München und in Zukunft wird die geplante Synagoge mit Gemeindezentrum in Mainz hinzukommen.

MR: Es gab Zeiten, in denen Juden Synagogen im «maurischen Stil» bauten, später war man bemüht, «deutsche» Synagogen zu errichten, um zu demonstrieren, dass man an der deutschen Gesellschaft teilhaben wollte. Wie sieht das heutige jüdische Selbstverständnis aus, das sich in der Architektur zum Ausdruck bringt?

SK: Es zeigt sich in Architektenwettbewerben, dass hin und wieder Tendenzen zu historisierenden Formen auftreten, wie etwa die der am Kirchenbau orientierte Zwei-Turm-Fassade. Damit soll vermutlich an eine Zeit angeknüpft werden, in der die Hoffnung auf ein dauerhaftes deutsch-jüdisches Zusammenleben ohne traumatische Erfahrungen noch bestand. Aber das wird seltener. Die Synagogenarchitektur ist schon seit den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts der Moderne zugewandt. Sie folgt meist den jeweiligen Hauptströmungen zeitgenössischer Architektur.

MR: Inwiefern prägen jüdische Gebäude heute das deutsche Städtebild?

SK: Diese Frage wäre vor dem 9. November 1938 berechtigt gewesen, weil es zu dieser Zeit in Deutschland rund 2.800 Synagogen und Betstuben gab, von denen viele das jeweilige Ortsbild mitprägten. (...) Heute gibt es ungefähr 100 jüdische Gemeinden, in denen nicht einmal zwei Dutzend repräsentative Synagogen stehen. Dazu zählen die oben genannten herausragenden Beispiele. In Dresden etwa steht die neue Synagoge an der Stelle der alten Semperschen Synagoge. Sie befindet sich an einem bekannten Platz und auch durch die Nähe zur Frauenkirche wird das Stadtbild an dieser Stelle durch sie beeinflusst. In München wird mit dem St.-Jakobs-Platz ein



Abb. 12: Synagoge Dresden, Aussenansicht

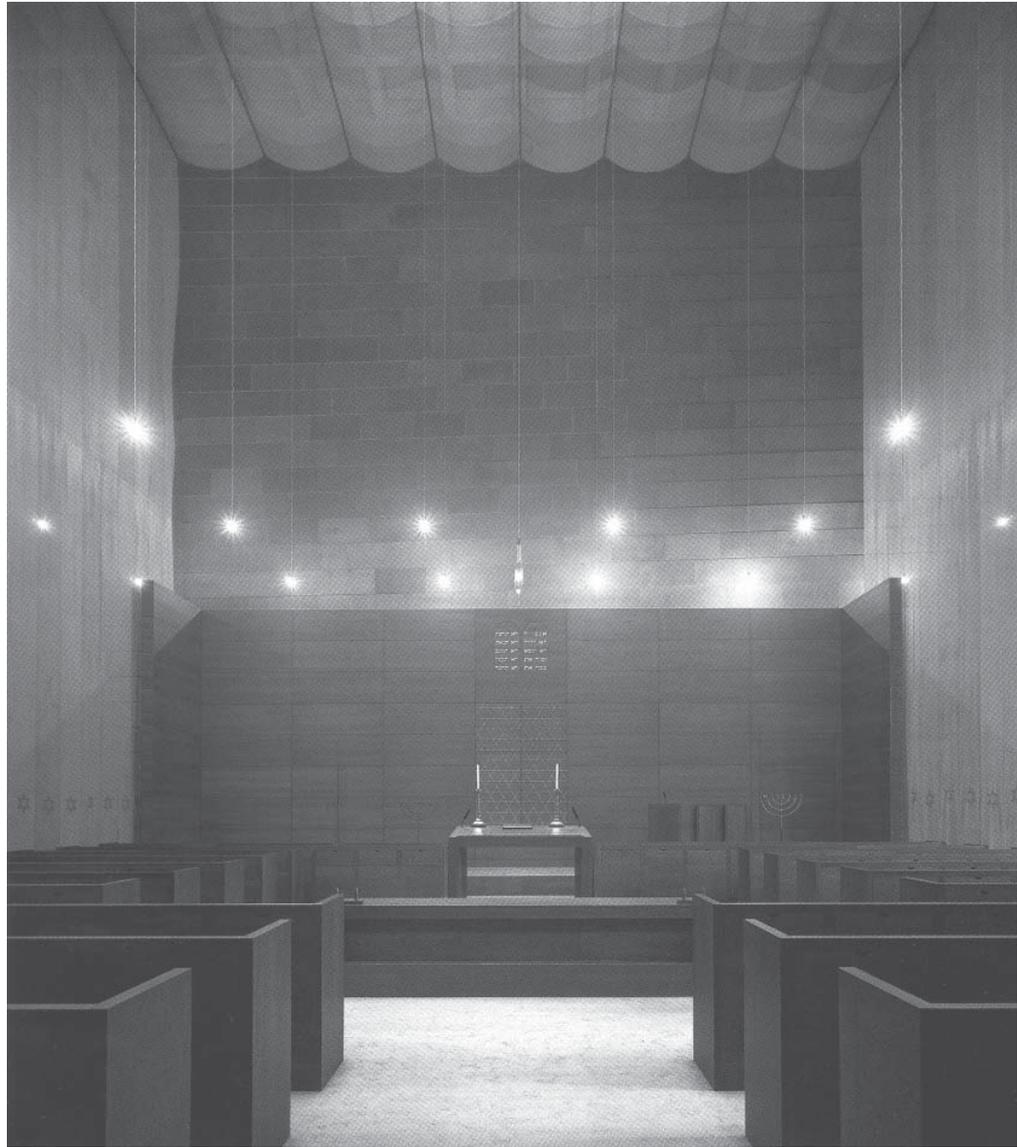


Abb. 13: Neue Synagoge,
Dresden, Innenansicht

prominenter Ort der Stadt durch das Synagogengebäude beherrscht. (...)

MR: Welche Form jüdischen Selbstverständnisses kommt bei einer Synagoge wie der Dresdner zum Ausdruck? Von außen sieht man nur einen Würfel ohne Fenster, schotten sich die deutschen Juden noch immer gegenüber ihrer Umwelt ab?

SK: *Von außen kann die Synagoge in Dresden tatsächlich den Eindruck von Abschottung erwecken. Es handelt sich aber hier um ein Konzept, das eine Verknüpfung zwischen provisorischem Stiftzelt und dauerhaftem Tempel verwirklicht. Das Hermetische des gewundenen Baukörpers ist an den Salomonischen Tempel angelehnt, der ja zunächst einmal etwas Abweisendes für Normalsterbliche besaß, weil ihm etwas Göttliches zukam und die Beter sich diesem Tempel ehrfurchtsvoll durch Zonen unterschiedlicher Heiligkeit nähern mussten. Wenn man aber die Dresdner Synagoge betritt, kommt im Innenraum im Gegensatz zur massiven Außenhülle das provisorische Moment des Stiftzeltes zur Geltung. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Tempel und Stiftzelt, zwischen Stabilität und Fragilität, deutet auch auf die existentielle historische Erfahrung der Juden während ihrer zweitausendjährigen Diaspora hin. Im ausbalancierten Kontrast zweier gegensätzlicher Elemente zeigt sich die baukünstlerische Qualität des Gebäudes. Zudem werden Sie im Innern der Synagoge nur Zenitlicht vorfinden, also Licht, das ausschließlich von oben hereinscheint. Da keine Fenster in den Wänden vorhanden sind, ist das das Prinzip des Monotheismus, des Abstrakten, der Verinnerlichung und des vom Materiellen abgelösten überzeugend verwirklicht. In diesem Raum hat jeder die Möglichkeit, ohne Ablenkung und in höchster Konzentration, in Beziehung zu Gott, zu sich selbst und zu den geistigen Grundlagen der jüdischen Religion zu treten - kurz: zu dem, was Judentum kennzeichnet.*

MR: Sind in der gegenwärtigen Architektur bereits Umbruch und Neuanfang erkennbar, die das Judentum in Deutschland dank der russischsprachigen Einwanderer seit den 90er Jahren erlebt?

SK: *Wenn man einzelne Gebäude nimmt - neben den bereits genannten in Duisburg, Krefeld oder Bochum, welche auch Beispiele geglückter Synagogenbauten zeigen - kommt dies durchaus zum Ausdruck. Da tut sich etwas, ein Anfang scheint gemacht.(...)*

MR: Die Säkularisierung macht auch vor dem Judentum nicht Halt. Sehen Sie nicht die Gefahr, dass einige der neu gebauten Synagogen zu leeren und ungenutzten Gebäuden werden? Wären multifunktionale Gemeindezentren nicht an vielen Stellen sinnvoller?

SK: *Das ist richtig. Nach 1945 sind nahezu ausschließlich jüdische Gemeindezentren gebaut worden, in die jeweils Synagogen integriert waren. Als erstes spektakuläres Beispiel, bei dem davon abgewichen wurde, ragt Dresden heraus. Wobei hier die Synagoge, wenngleich abgerückt, immer noch im räumlichen Zusammenhang mit dem Gemeindezentrum steht. München geht da einen Schritt weiter. Auch wenn sich hier die Synagoge ebenfalls in Nähe des Gemeindezentrums befindet, ist sie doch stärker solitär. (...) Solange das Synagogengebäude mittelbar oder unmittelbar mit dem Gemeindezentrum zusammensteht, bleibt das Verbindende gewahrt. Sollte sich ein Synagogengebäude aber vollkommen vom Gemeindezentrum lösen, und sei es als gewolltes Zeichen gewachsenen jüdischen Selbstbewusstseins, (...), dann besteht in der Tat die Gefahr, dass es auch substantiell in eine Isolierung hineingerät. (...)*



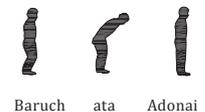
Abb. 14: Synagoge Dresden, Innenansicht

REININGHAUS, Moritz: Ein Anfang scheint gemacht - Salomon Korn über den Neubau von Synagogen, Moscheen in deutschen Städten und den Umgang mit baulichen Altlasten. In: *Jüdische Zeitung*, November 2008

Prinzipien der Liturgie

Rituale zur Verehrung Gottes und Vertiefung des Glaubens

Die jüdische Liturgie ist auf wesentlichen Grundsätzen aufgebaut, die ich hier erläutern möchte. Diese Prinzipien gelten in mehr oder minder verpflichtender Form für den Synagogenbau. Aufgrund der unterschiedlichen Konfessionen (orthodoxes, konservatives und Reformjudentum) und baulicher Bedingtheiten kommt es zu einer vielseitigen Auslegung der liturgischen Grundlagen. Heilig sind jüdischen Gläubigen die Stätte des Tempels in Jerusalem und die *Tora*, sprich die Fünf Bücher Moses. Anders aber als der zerstörte Tempel ist die Synagoge kein geweihtes Gebäude, sondern *nur Ersatz* für den Tempel. Eine Synagoge hat mehrere Funktionen, die sich aus den hebräischen Bezeichnungen *Bet ha-knesset* (Ort der Versammlung), *Bet ha-tefilla* (Ort des Gebets) und *Bet ha-midrash* (Ort des Studiums der Tora und des Talmud) ableiten lassen. Das Bethaus, Räumlichkeiten zum Studium der Tora, sowie gemeinschaftliche Einrichtungen für Vorträge, Sitzungen usw. sind ihre wesentlichen Bestandteile. Das jüdische Gebet in einer Synagoge ist geprägt durch die regelmässige Versammlung von mindestens zehn jüdischen Männern über dem 13. Lebensjahr (*Minjan*), welche je nach Zeitpunkt im Jahr Textstellen aus der Tora lesen und somit sich dem *Wort Gottes* widmen.



Gebetsrichtung, -haltung, -sprache

Die Gebetsrichtung eines Bethauses orientiert sich grundsätzlich nach dem zerstörten Tempel auf dem Berg *Moria* in Jerusalem, sprich in Richtung des Tempelberges. Die gesamte jüdische Gemeinde bildet eine symbolische Einheit, die sich gedanklich um den Tempelberg versammelt und für das jüdische Gebet keine Vermittlung in Form eines Priesters benötigt. Die Sprache, in welcher gebetet wird, ist nach halachischem Gesetz nicht vorgegeben, sollte aber in einem öffentlichen Gottesdienst hebräisch sein. Die Gebete, die dreimal am Tag gesprochen werden: am Morgen (*Schacharit*), am Nachmittag (*Mincha*) und am Abend (*Ma'ariv*) sollten in ihrer vorschriftsmässigen Haltung, dem Stehen, gesprochen werden. Kernstück eines jeden Gottesdienstes ist die *Amida* (Achtzehnbittengebet), welche immer im Stehen gesprochen wird. Der Beter stellt sich in Richtung Jerusalem und wendet sich Gott zu, indem er drei Schritte nach vorne macht. Bei Verlesung der Verse erfolgt eine Abfolge an Bewegungen: Beugung der Knie beim ersten Wort *Baruch* (Gelobt), Verbeugung beim folgenden Wort *ata* (seiest du) und Aufrichtung bei *Adonai* (mein Herr).

Abb. 15: Schema der während der Amida auszuführenden Bewegungen

Ausrichtung des Bethauses



Abb. 16: Weltkarte, Ausrichtung des Bethauses

Gottesdienst der Festtage

Zu den Hohen Feiertagen gehören *Rosch ha-Schana* (Neujahr) und *Jom Kippur* (Versöhnungstag). An *Rosch ha-Schana* sind der Vorhang vor dem Toraschrein und die Decke auf dem Lesepult an diesem Tag weiss und eine Besonderheit des Gottesdienstes ist das Blasen des *Schofarhorns*, mit welchem, durch eine Abfolge von langen und kurzen Tönen, die Gebete der Gemeinde direkt zu Gott getragen werden. Mit Buße und Vergebung befasst sich der Fasttag *Jom Kippur*, an dem es üblich ist zuvor die *Mikwe* zur rituellen Reinigung aufzusuchen. Ebenfalls wird von dem Gläubigen erwartet, dass er ohne Schuhe die Synagoge betritt oder zumindest ohne festes Schuhwerk wie z.B. Lederschuhe. In manchen Gemeinden findet zuerst eine Prozession um die *Bima* statt, um den Besuchern die Möglichkeit zu geben die *Tora* zu küssen. Zu den Wallfahrtsfesten gehören *Pessach*, *Schavuot* (Wochenfest) und *Sukkot* (Laubhüttenfest), sie spiegeln die Geschichte Israels wider und bilden somit eine Einheit. Das *Pessach*-Fest ist das Fest der ungesäuerten Brote und erinnert an den Auszug aus Ägypten. Es dauert sieben Tage, wobei nur der erste und der letzte volle Feiertage sind. An *Schavuot* erinnert man sich an den Tag der Offenbarung auf dem Berg *Sinai*. Das Fest, an dem Bauern ihre Erstlingsfrüchte in den Tempel brachten, dauert einen Tag. Häufig wird daher die Synagoge mit Kräutern und Blumen geschmückt. An *Sukkot* wird an die vierzig Jahre dauernde Wanderschaft Israels durch die Wüste gedacht. Das Fest dauert acht Tage und am neunten folgt ein voller Feiertag, der *Simchat Tora* (Fest der Gesetzesfreude), dem Ende des einjährigen Zykluses der Toralesung. Aus Freude werden die Torarollen ausgehoben und in einer fröhlichen Prozession mit Tanz und Gesang durch die Synagoge getragen. Zu den Feier- und Fasttagen gehören *Chanukka*, *Purim* und *Tischa be-Av*. An *Chanukka* werden achtarmige Leuchter aufgestellt, die an die *Menora* des Tempels erinnern sollen. *Purim* stellt das Fest dar, an dem Männer, Frauen und Kinder in die Synagoge kommen, um der Lesung aus den Ester-Rollen zu lauschen. Es wird dabei sehr viel Lärm mithilfe von Ratschen und Pfeifen gemacht, um der Freude der Errettung des Volkes Israel Ausdruck zu verleihen. Der Zerstörung des ersten und zweiten Tempels wird an *Tischa be-Av* gedacht und es gelten die Vorschriften für Trauernde.

Aufbau und wesentliche Einrichtungen der Synagoge

Synagogen weisen typische Merkmale auf, die sich aus den historischen Vorgängern und Archetypen der jüdischen Religion herleiten: *Mishkan* (Stiftshütte) und Tempel. Die Hauptmerkmale eines orthodoxen Bethauses sind der *Aron ha-Qodesch* (Toraschrein), die *Bima* (Lesepult), die *Mechiza* (Trennung der Geschlechter), die Sitzordnung, der *Ner Tamid* (Ewige Licht), der *Amud* (Vorbeterpult) in dessen Nähe sich meist die *Menora* (siebenarmiger Leuchter) befindet, sowie eine Waschmöglichkeit für die Reinigung der Hände vor dem Gebet. Zu den wesentlichen Einrichtungen einer Synagoge gehört ebenso eine *Mikwe* (rituelles Tauchbad), welcher in den jüdischen Gemeinden eine äusserst hohe Bedeutung zukommt, da ihr Zweck der Erlangung *ritueller Reinheit* und nicht hygienischer dient.

Archetypus Mishkan

Exodus 26,0-26,2

(...) Die Wohnstätte sollst du aus zehn Zelttüchern herstellen; aus gezwirntem Byssus, violetterm und rotem Purpur und Karmesin und Kerubim sollst du sie machen, wie es ein Kunstweber macht. Ein Zelttuch soll achtundzwanzig Ellen lang und vier Ellen breit sein; alle Zelttücher sollen dasselbe Mass haben (...)

Der *Mishkan* ist eine von mehreren Bezeichnungen für das transportable Heiligtum, welches nach dem biblischen Text das Volk Israel auf seinen Wanderungen nach dem Auszug aus Ägypten mitführte, bevor ein permanentes Zentralheiligtum errichtet wurde. Weitere biblische Bezeichnungen sind *Stiftszelt* (*Ohel Moed*) oder auch *Heiligtum* (*Mikdasch*).

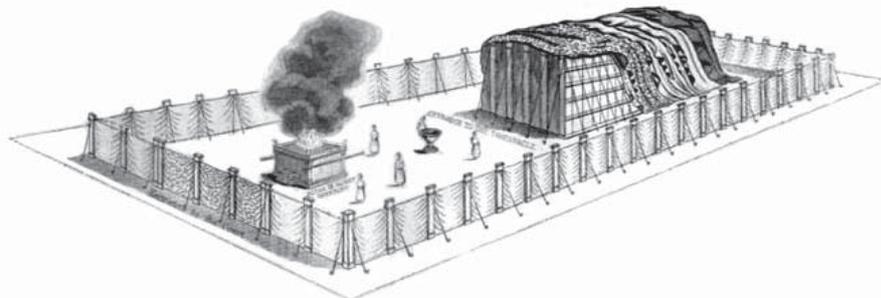
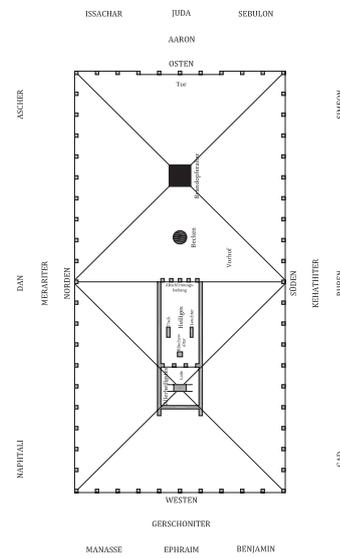
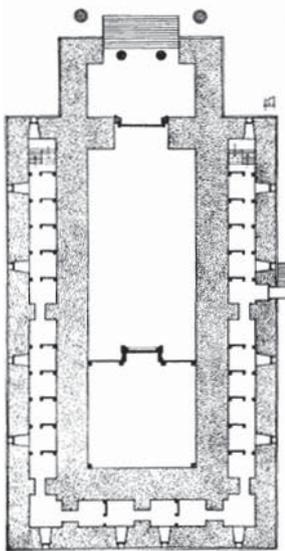


Abb. 17: Grundriss der Stiftshütte mit den Angaben der Himmelrichtungen nach dem Alten Testament (Bild rechts oben)

Abb. 18: Schechina Gottes als Wolke über der Mishkan mit der Bundeslade im Innern (Bild unten)

Archetypus Tempel



(...) Im vierhundertachtzigsten Jahr nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, im vierten Jahr der Regierung Salomos über Israel, im Monat Siw, das ist der zweite Monat, begann er das Haus des Herrn zu bauen. Das Haus, das König Salomo für den Herrn baute, war sechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch (...)

1. Buch der Könige 6,0-6,2

Die Hebräer besaßen jeweils nur ein einziges offizielles Heiligtum zur gleichen Zeit, obgleich es weitere untergeordnete Heiligtümer gab. Der älteste israelitische Tempel war das Zelt der Zusammenkunft (*Mishkan*). Als erster Steinbau wurde um 950 v. Chr. der salomonische Tempel errichtet.

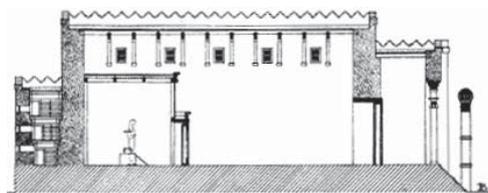


Abb. 19: Salomonischer Tempel, Grundriss (Bild links oben)

Abb. 20: Salomonischer Tempel, Ansicht von Südosten (Bild links unten)

Abb. 21: Salomonischer Tempel, Längsschnitt (Bild rechts unten)

Aron ha-Qodesch, Bima

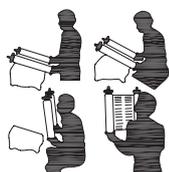


Abb. 22: Hagbaha - Aufzeigen der geöffneten Torarolle

Der *Aron ha-Qodesch* und die *Bima* bilden die liturgisch-funktionalen Zentren im jüdischen Gottesdienst. Der *Aron ha-Qodesch* („heilige Schrank“) ist der Schrein, in dem die Torarollen in der Synagoge aufbewahrt werden. Er steht an der Vorderwand der Synagoge, die gegen Jerusalem gerichtet ist, und wird mit einem besticktem Vorhang (*Parochet*) bedeckt. Die *Bima* ist der Platz in einer Synagoge, von dem aus die Tora während des Gottesdienstes verlesen wird. In der Regel besteht die *Bima* aus einem erhöhten Pult, einem Tisch, sowie jeweils einer Treppe für den Auf- und Abgang. Bei den *Aschkenasim* ist die *Bima* traditionell im Zentrum der Synagoge situiert.

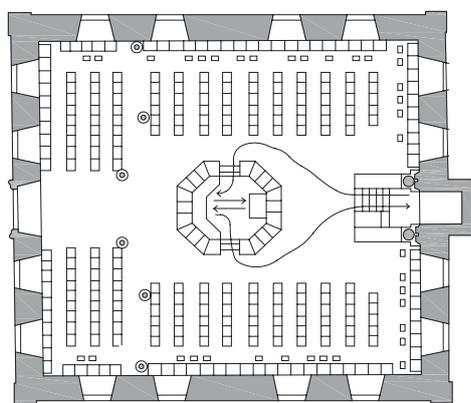
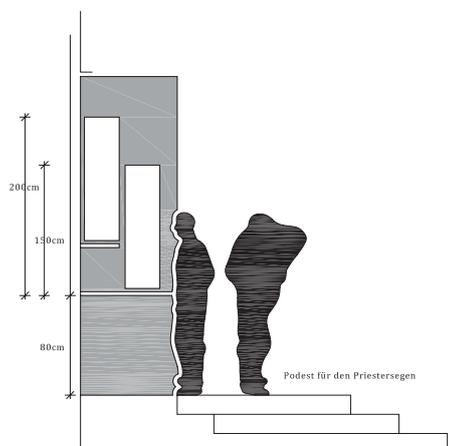


Abb. 23: Toralesung in der Synagoge in Kassel (Bild rechts oben)

Abb. 24: Schemaskizze, Weg der Tora in Halberstadt (Bild links unten)

Abb. 25: Schematische Darstellung von Toraschreinen (Bild rechts unten)



Mechiza



Die *Mechiza* ("die Separation") trennt in der Synagoge Männer und Frauen. Das fundamentale Prinzip des Gebetes ist es, eine Verbindung des Betenden mit Gott herzustellen. Dies ist durch die Trennung der Geschlechter sichergestellt und beugt Ablenkung und verminderter Konzentration vor. Die Sichtbarkeit von Frauen ist allein auf das Gebet zurückzuführen und nicht, wie angenommen werden könnte, gesetzlich in der Tora niedergeschrieben und somit verboten. Ebenso ist es Männern untersagt den Frauenbereich zu betreten und dort zu beten. In größeren Synagogen gibt es eine *Frauenempore*, eine vom Boden abgehobene Galerie, die eine *Mechiza* überflüssig macht.

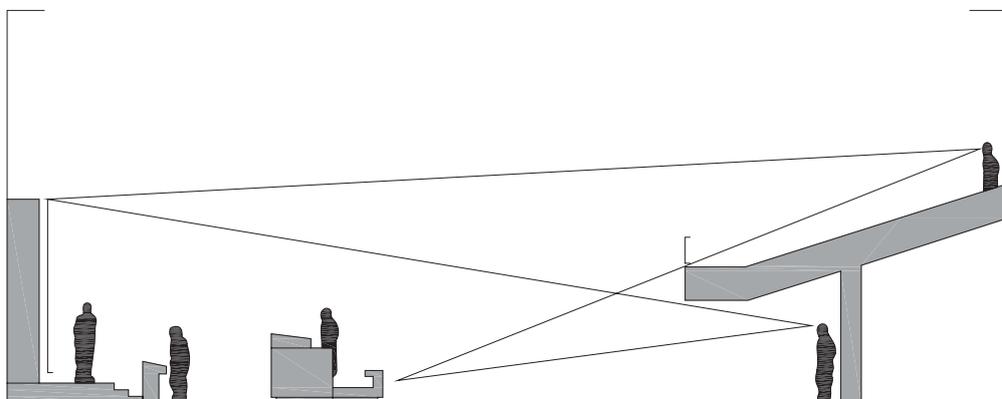


Abb. 26: Synagoge Hemsbach, Frauenempore (Bild links oben)

Abb. 27: Schema der Sicht von der Empore aus (Bild unten)

Mikwe

Als *Mikwe* ("das Zusammenfließen") bezeichnet man sowohl das Gebäude für das rituelle Tauchbad in einer jüdischen Gemeinde als auch dieses Tauchbad selbst. Das Wasser einer *Mikwe* muss reinstes lebendiges Wasser sein. Daher wurden vielerorts so genannte Grundwassermikwaot gebaut, die meist unter der Erde auf der Höhe des lokalen Grundwasserspiegels eingerichtet wurden. Der Zweck der Mikwe ist die Erlangung ritueller Reinheit. Als rituell unrein gilt zum Beispiel Blut oder das Berühren von Toten. Um eine Reinigung vornehmen zu können, darf nichts Fremdes am Körper vorhanden sein. Den vollständigen Kontakt des Wassers darf nichts verhindern.

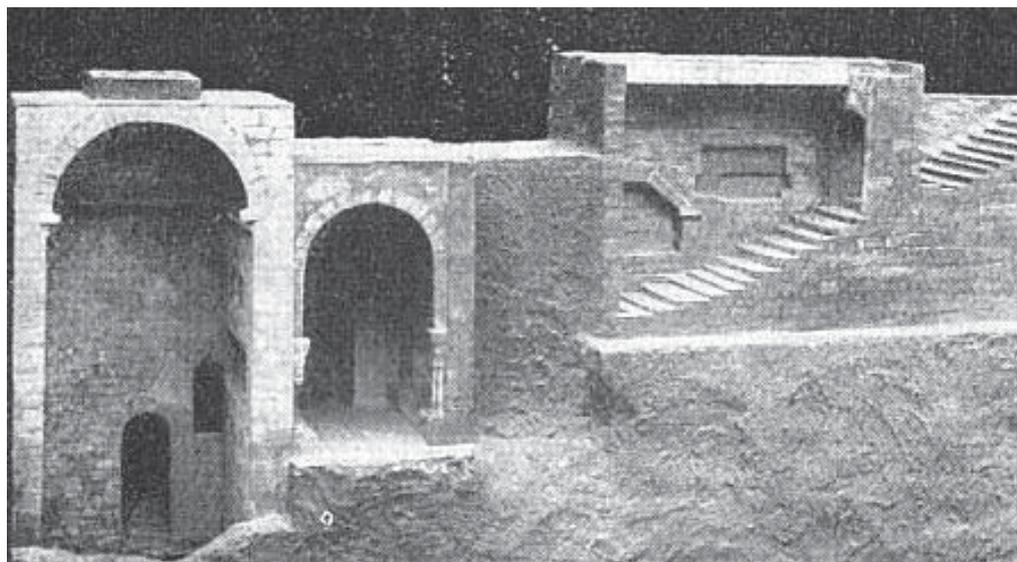
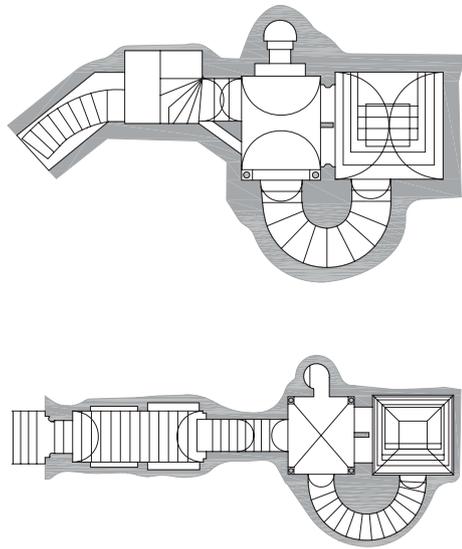


Abb. 28: Grundrisse: oben Worms, unten Speyer (Bild rechts oben)

Abb. 29: Mikwe in Speyer (Bild unten)

Davidstern, Menora, Ner Tamid



Der *Davidstern* („Schild Davids“), benannt nach König David, ist ein Hexagramm-Symbol mit religiöser Bedeutung (Beziehung Mensch-Gott, 12 Stämme Israels, 6 Schöpfungstage). Der Davidstern gilt heute vor allem als das Symbol des Judentums und des Volkes Israel. Die *Menora* ist ein siebenarmiger Leuchter, welcher Moses zum Auftrag gegeben wurde für das Heiligtum des *Stiftszeltes*. Der *Ner Tamid* ist in der Synagoge ein immerwährendes Licht, welches vor dem *Aron ha-Qodesch* aufgestellt wird und befindet sich normalerweise in einem Behälter, der an der Decke aufgehängt ist. Es dient als Symbol zur Erinnerung an die ständige Gegenwart Gottes.

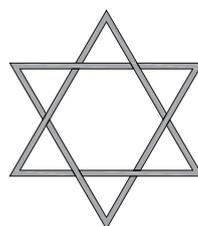


Abb. 30: Ner Tamid (Bild links oben)

Abb. 31: Menora (Bild links unten)

Abb. 32: Davidstern (Bild rechts unten)

Auswahl an Synagogen

Veranschaulichung liturgischer Prinzipien anhand exempl. Beispiele

Sieben exemplarische Beispiele jüdischer Sakralarchitektur sollen ein besseres Verständnis für die Bauaufgabe Synagoge bringen, um das Themengebiet besser eingrenzen zu können.

Anhand der Synagoge Worms lässt sich die additive rechtwinklige Anfügung der Frauenschul an die Männersynagoge als eine gelungene Ausformulierung der Dichotomie zwischen Lang- und Rundbau aufzeigen, welche ein L-förmiges Grundrisschema ergibt.

Der Sakralraum des Seitenstettentempels Wien befindet sich gemäss den gesetzlichen Vorschriften (Toleranzpatent) hinter einem Zinshaus und wurde als eigener Baukörper ausgebildet, der sich einem Theatersaal ähnlich in ellipsoider Grundform in Richtung Jerusalem dreht. Die konstruktive, sowie die innenräumliche Ausgestaltung verhelfen dem Raum zu einer differenzierten Raumgliederung und verhinderten die vollkommene Zerstörung.

Einerseits die kubisch, wuchtige Ausformung der Baukörper in dem engen Strassenraum der Tempelgasse und andererseits die spätbiedermeierliche, klassizistische Ausgestaltung inmitten des Blockrandes lassen den durch zwei Höfe von den seitlich flankierten Nebengebäuden getrennten Leopoldstädter Tempel Wien als ein wichtiges Beispiel jüdischer Sakralarchitektur gelten. Die Bima wurde für das erstarkte Reformjudentum beispielhaft an die Vorderseite des Raumes Richtung Aron ha-Quodesch gesetzt.

Die nicht realisierte Hurva Synagoge Jerusalem lässt sich am besten anhand ihrer konstruktiven und geometrisch reduzierten Ausformulierung beschreiben. Baldachinartig setzen sich zwei grosse Dächer über den heiligen Raum und werden flankiert von zwölf säulenartigen Stützen, welche durch ihr Zusammenspiel eine einmalige Lichtstimmung erzeugen.

Die Cymbalista Synagoge Jerusalem versucht die räumliche Erfahrung des Spirituellen mithilfe einer expressiven reduzierten Geometrie zu lösen. Diese Ausformulierung gelingt ihr aufgrund der Trennung der Betbereiche für Reformierte, Konservative und Orthodoxe, sowie der aus der Geometrie stimmigen Lichtführung.

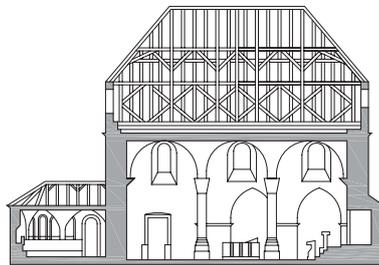
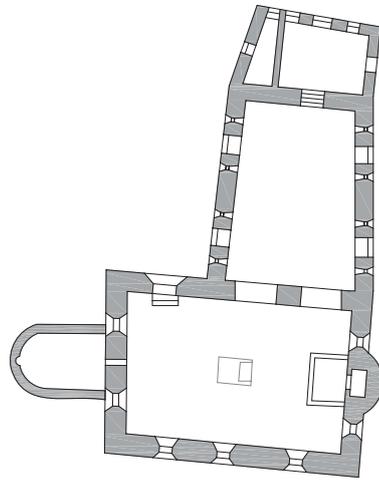
Der klaren Trennung zwischen Synagoge und Gemeindehaus der Neuen Synagoge Dresden ist ein schmaler, hofartiger Platz eingeschrieben. Der beinahe würfelförmige Bau der Synagoge dreht sich mit seiner Aussenwand, die auch die konstruktiven Scheiben bilden, nach Osten und versucht somit die für Laien geläufige Orientierung einer Synagoge einzunehmen.

Die Synagoge Ohel Jakob München schreibt ihre drei Funktionen (Synagoge, Museum, Gemeindezentrum) eigenen solitären Baukörpern zu. Die dem orthodoxen Ritus verpflichtete Synagoge zeigt in seiner Ausformung die Beschäftigung mit den Archetypen Tempel und Mishkan.



Abb. 33: Synagoge Worms,
Aussenansicht

Synagoge Worms, Deutschland



Architekt: unbekannt
Fertigst.: 1174/75
Konfession: orthodox-
jüdisch
Sitzplätze: unbekannt

Abb. 34: Grundriss und Schnitt, Synagoge Worms



0 5 12,5 25
1:500

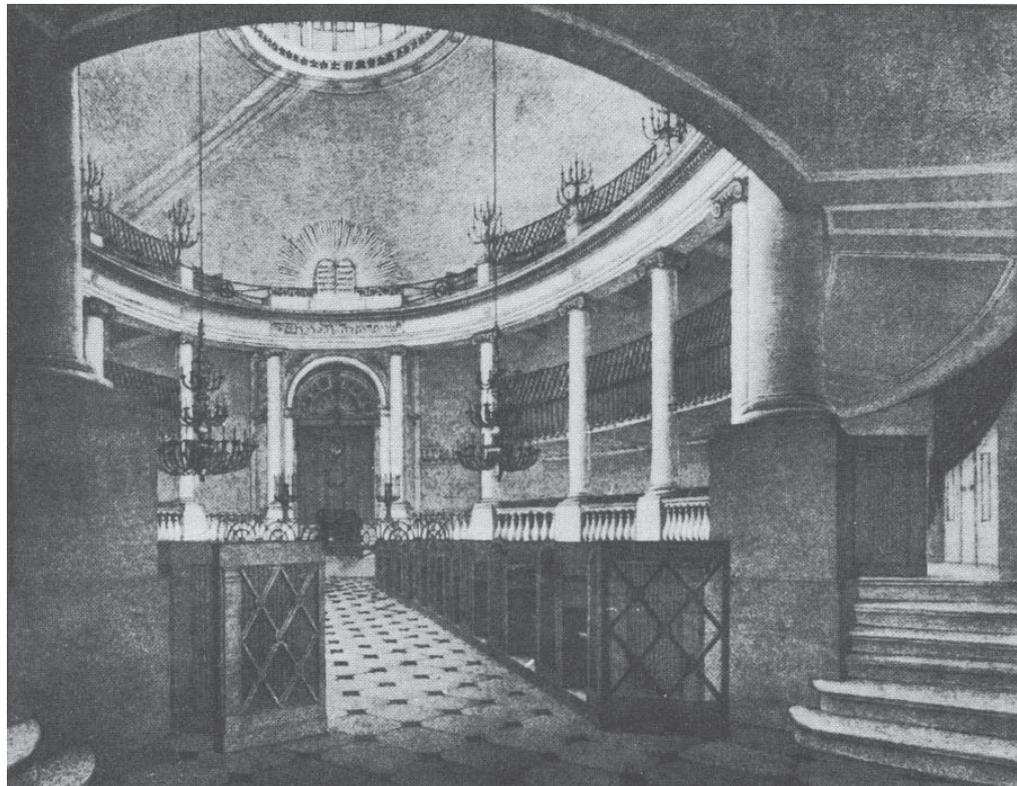
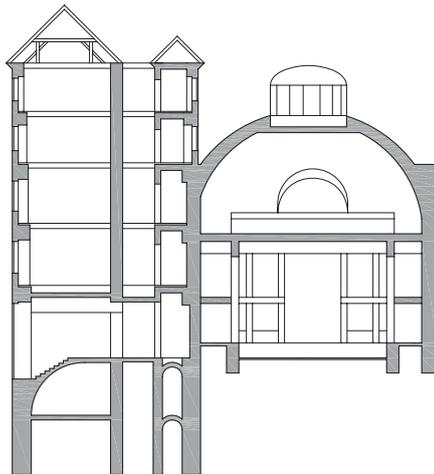
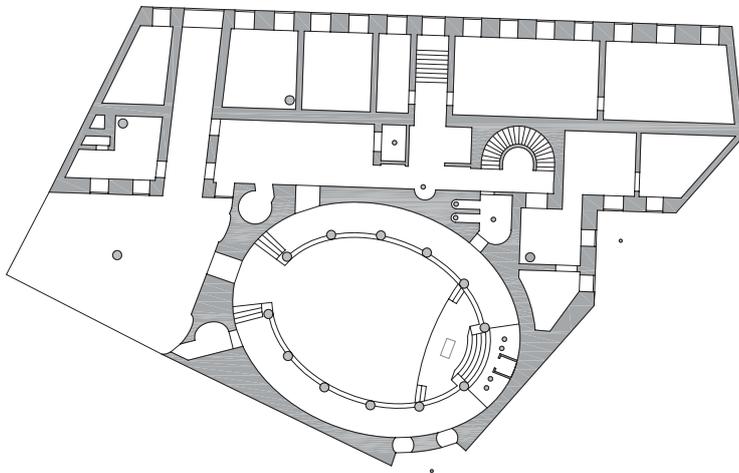


Abb. 35: Synagoge in der
Seitenstettengasse, Inn-
enansicht

Seitenstettentempel Wien, Österreich



Architekt: Josef
Kornhäusel
Fertigst.: 1826
Konfession: liberal-,
konservativ
-jüdisch
Sitzplätze: 450

Abb. 36: Grundriss und Schnitt, Synagoge Seitenstettengasse Wien



0 5 12,5 25
1:500

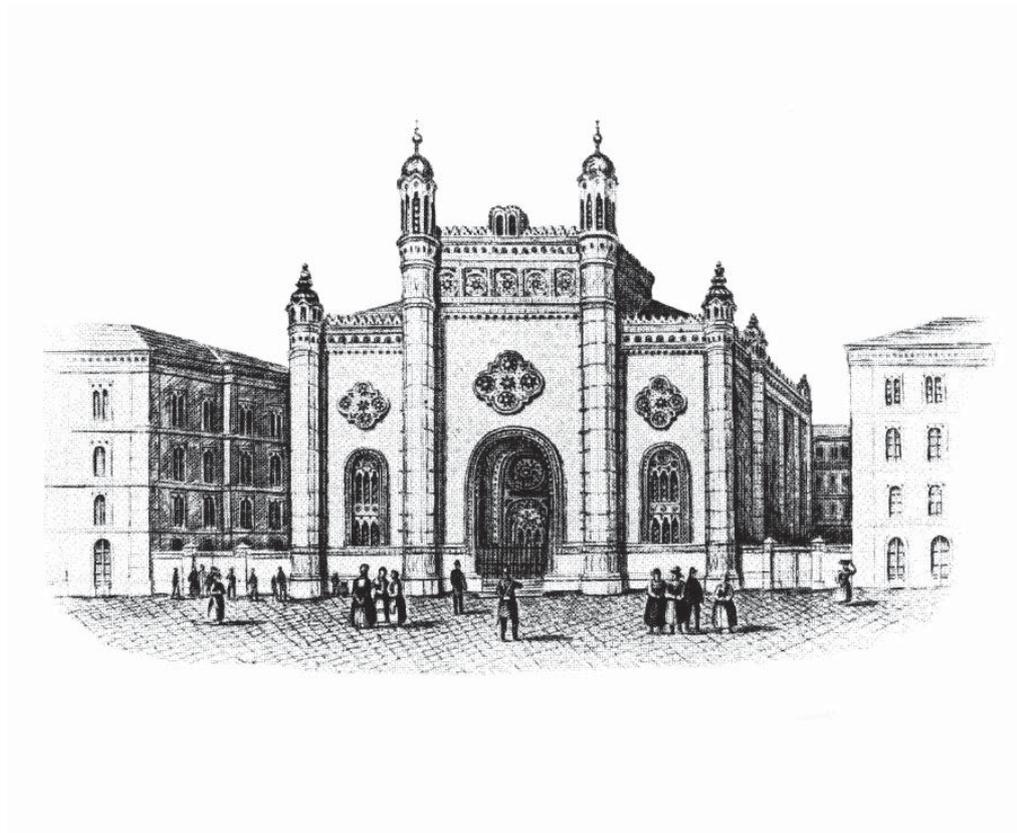
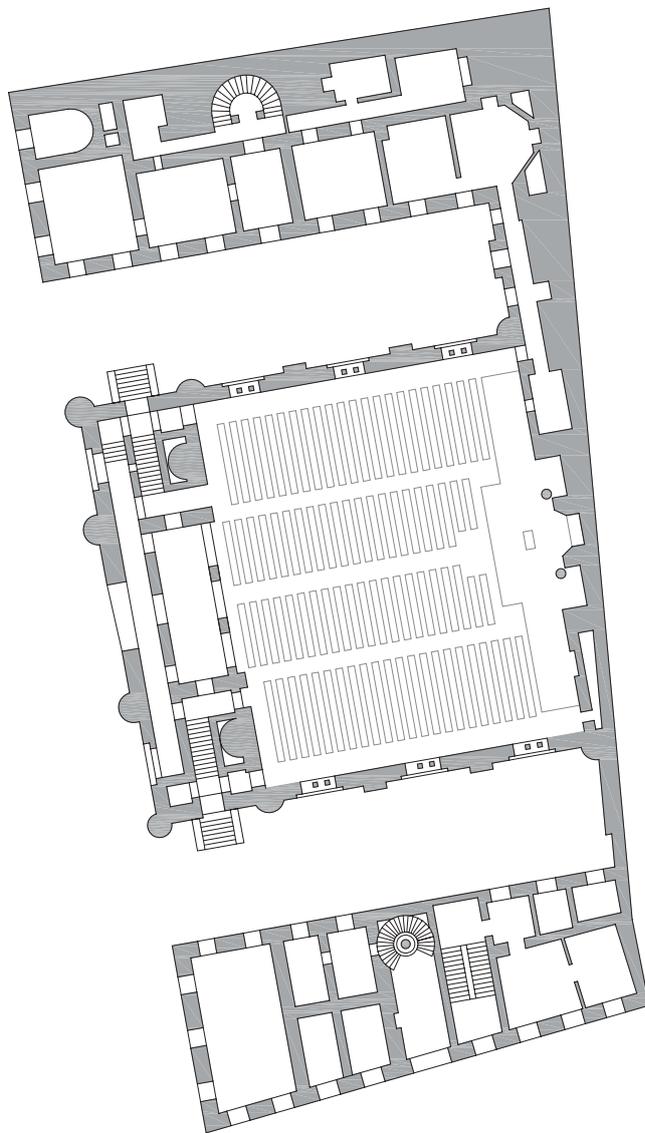


Abb. 37: Synagoge in der
Tempelgasse

Leopoldstädter Tempel Wien, Österreich



Architekt: Ludwig Förster
Fertigst.: 1858
Konfession: liberal-, konservativ-jüdisch
Sitzplätze: 2240
Stehplätze: 1500

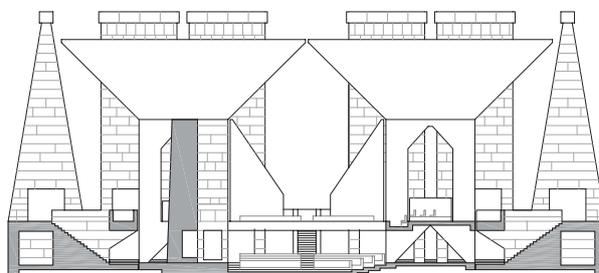
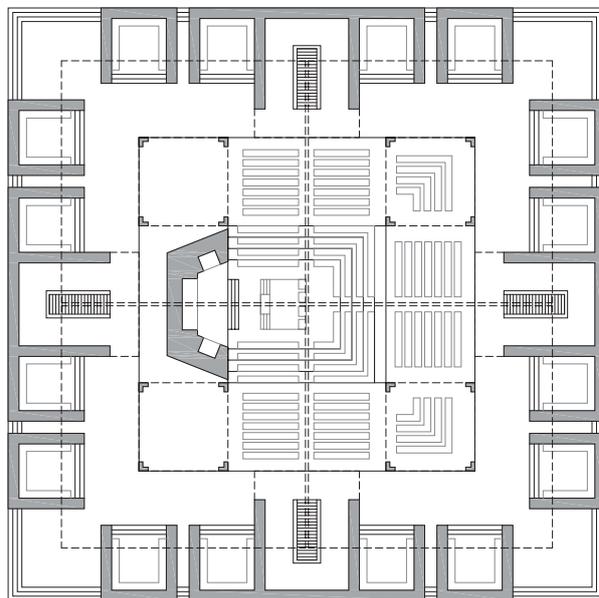
Abb. 38: Grundriss Synagoge Leopoldstädter Tempel Wien





Abb. 39: Hurva Synagoge
Jerusalem, Innenansicht,
Rekonstruktion

Hurva Synagoge Jerusalem, Israel



Architekt: Louis I.
Kahn
Fertigst.: nicht
realisiert
Konfession: liberal-,
konservativ
-jüdisch
Sitzplätze: unbekannt

Abb. 40: Grundriss und Schnitt, Hurva Synagoge Jerusalem



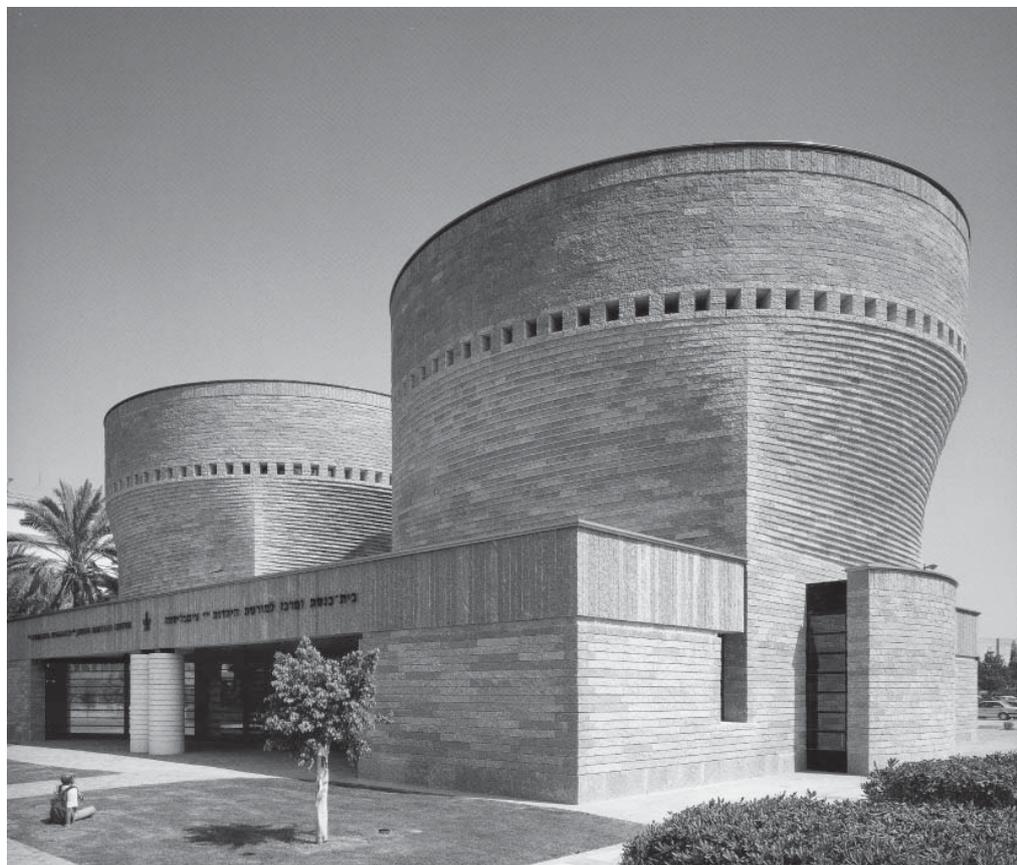
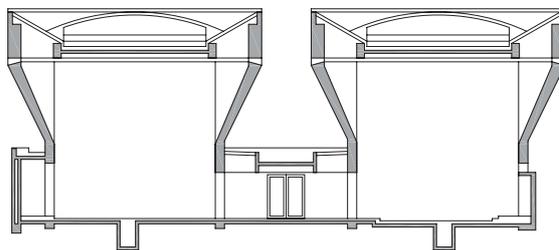
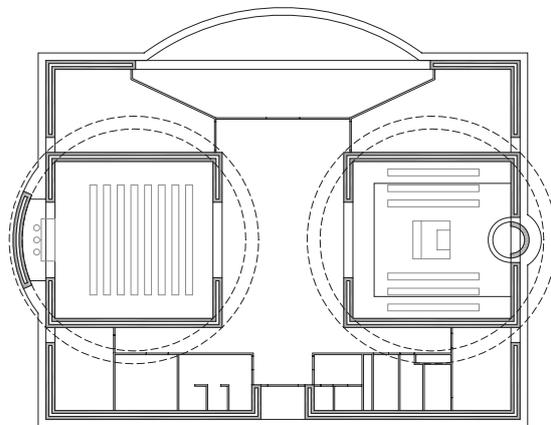


Abb. 41: Cymbalista Synagoge Tel Aviv, Aussenansicht

Cymbalista Synagoge Tel Aviv, Israel



Architekt: Mario Botta
Fertigst.: 1998
Konfession: orthodox,
konservativ,
reformiert-
jüdisch
Sitzplätze: 84 (orthod.)
120 (ref.)

Abb. 42: Grundriss und
Schnitt, Cymbalista Syna-
goge Tel Aviv

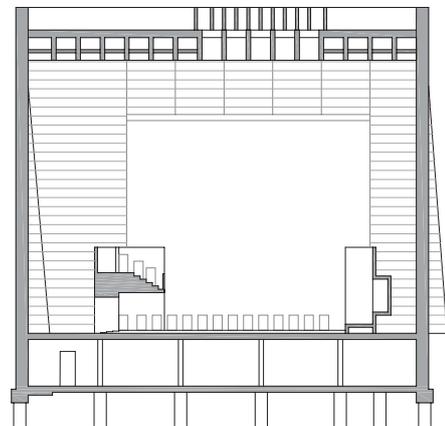
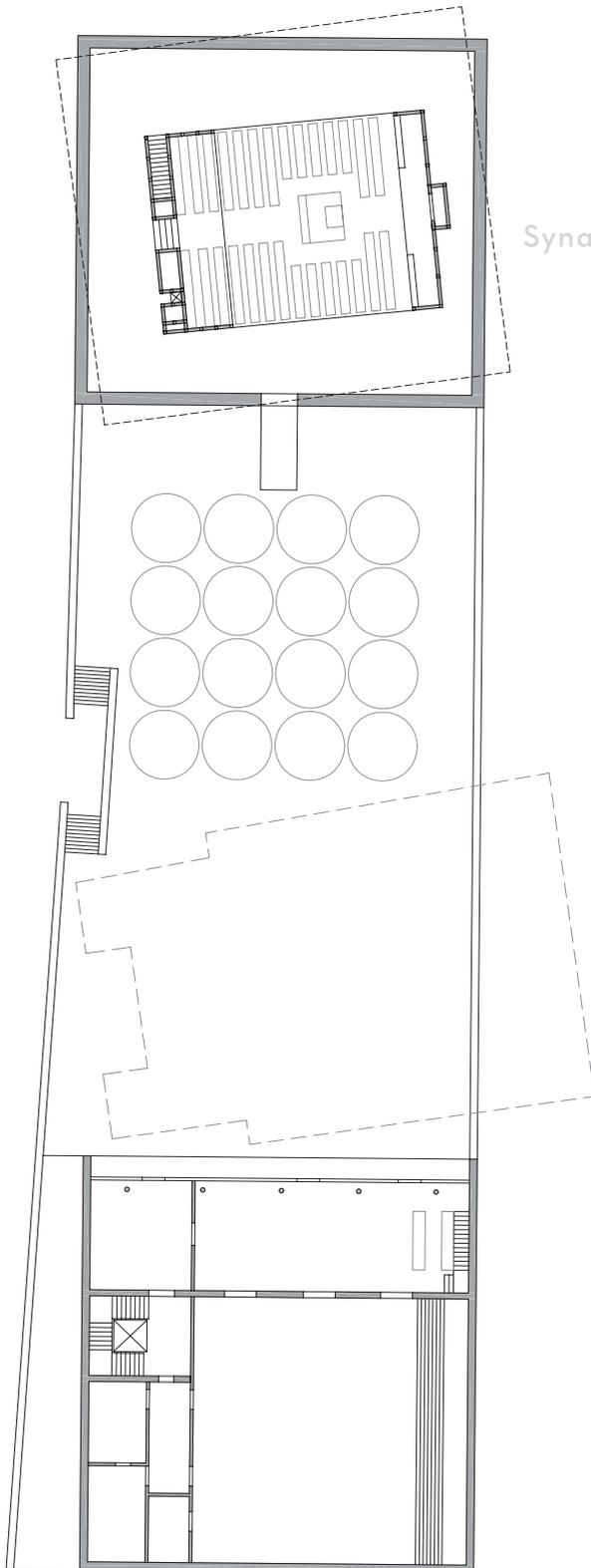


0 5 12,5 25
1:500



Abb. 43: Neue Synagoge
Dresden, Aussenansicht

Synagoge Dresden, Deutschland



Architekt: Wandel
Höfer
Lorch Arch.
+ N. Hirsch
Fertigst.: 2001
Konfession: liberal-
jüdisch
Sitzplätze: 296

Abb. 44: Grundriss und Schnitt, Neue Synagoge Dresden

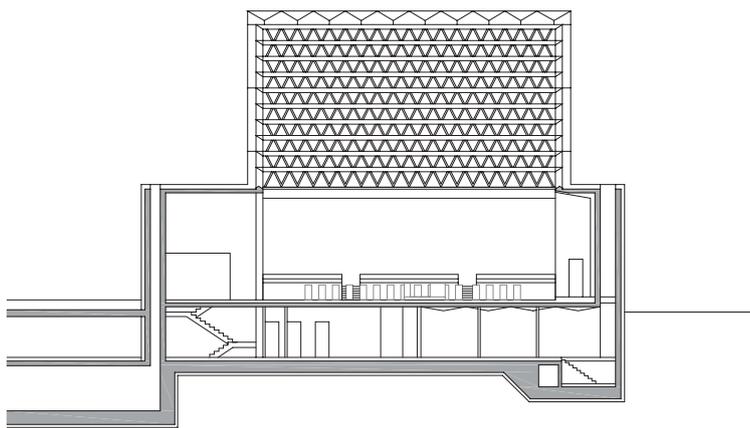
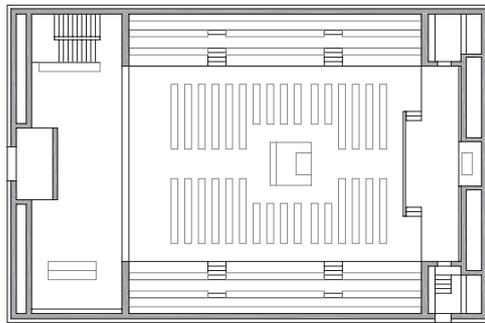


0 5 12,5 25
1:500



Abb. 45: Synagoge Ohel Jakob München, Außenansicht

Synagoge Ohel Jakob München, Deutschland



Architekt: Wandel
Höfer
Lorch Arch.
+ N. Hirsch

Fertigst.: 2006

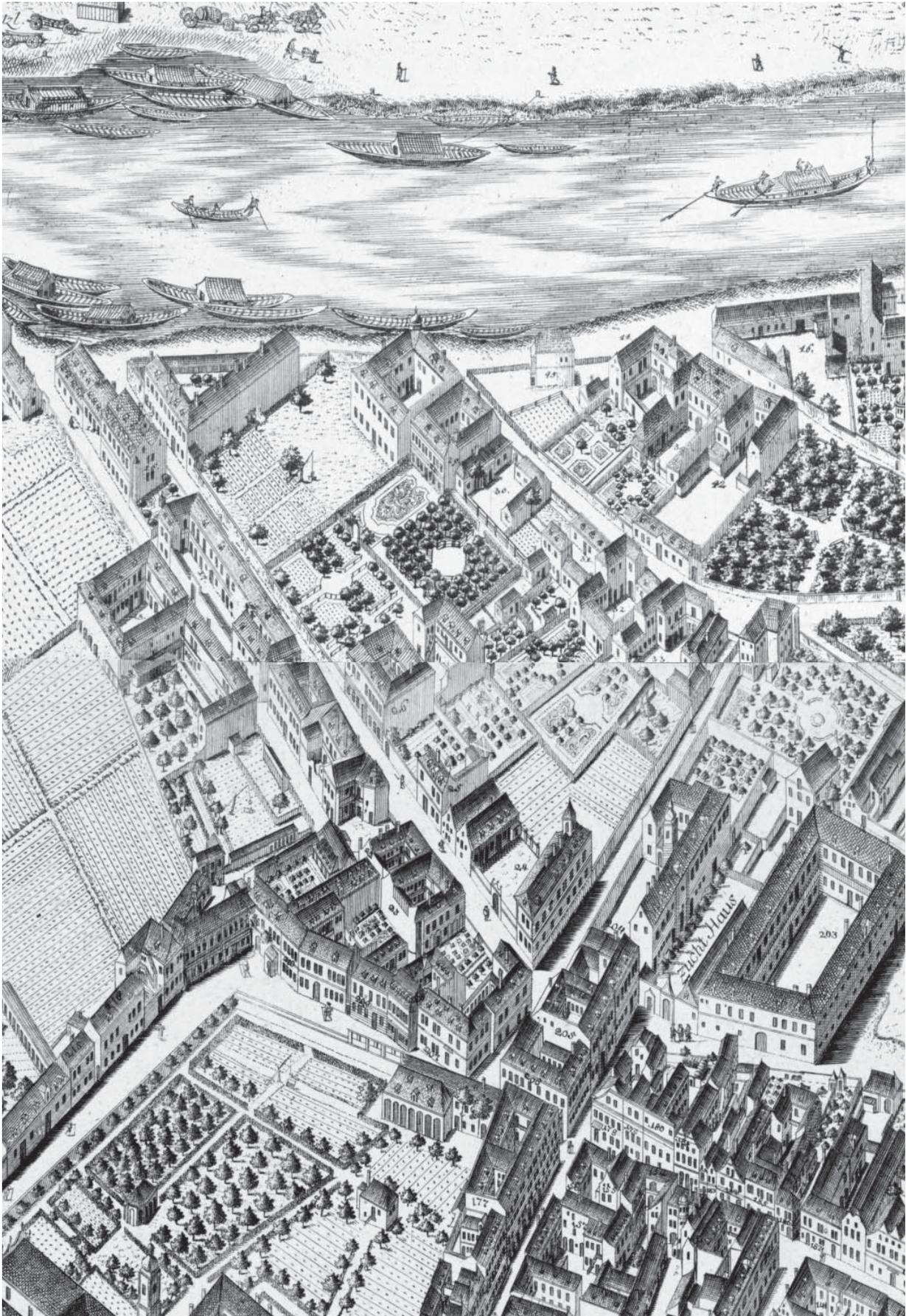
Konfession: konservativ,
orthodox-
jüdisch

Sitzplätze: 585

Abb. 46: Grundriss und
Schnitt, Synagoge Ohel
Jakob München



0 5 12,5 25
1:500



Ausgangssituation

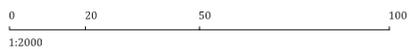
Der Grundgedanke bei der Neuerrichtung des Schiffschul-Zentrums an dieser Stelle besteht darin, einerseits den an diesem Ort zerstörten und für die Wiener Orthodoxie bedeutsamen Tempel für die in Wien lebenden Mitglieder von Adass Jisroel wiederherzustellen, und andererseits gleichzeitig für die orthodoxen Juden Wiens ein religiöses, kulturelles, gesellschaftliches und soziales Zentrum, einschließlich der gesamten heute erforderlichen Infrastruktur zu schaffen.

BERESIN, Ilan: Vergangen-
heit und Zukunft
der Wiener Schiffschul -
Gespräch mit Benno Kern.
Jüdische Kulturzeitschrift
DAVID, Heft Nr.57, Wien,
2003

Abb. 47: Ausschnitt aus:
Joseph Daniel von Hu-
ber, Perspektivdarstel-
lung von Wien und den
Vorstädten bis zum Lini-
enwall. 1769-1773 (siehe
Bild Seite 68)



- 01 Karmelitermarkt
- 02 Krummbaumgasse
- 03 Studentenwohnheim
- 04 Grosse Schiffgasse
- 05 Donaukanal
- 06 Obere Donaustrasse
- 07 Salztorbrücke
- 08 Raiffeisenbank
- 09 Dianabad
- 10 Hollandstrasse
- 11 Bundesgymnasium
- 12 ehemalige Synagoge



Standortanalyse

Umgebung

Das für die Arbeit in Betracht gezogene Grundstück liegt im Zweiten Wiener Gemeindebezirk und wird im Blockrand von den Strassen der Grossen Schiffgasse (04) im Westen, der Oberen Donaustrasse (06) im Süden, der Hollandstrasse (10) im Osten, sowie der Krummbaumgasse (02) im Norden umschlossen.

Zwischen dem Donaukanal (05) und dem Karmelitermarkt (01) gelegen wird der Standort von mehreren Objekten begrenzt, zu welchen ein Studentenheim (03) aus dem Anfang der 90er Jahre von Architekt Erich Millbacher in der Grossen Schiffgasse 12, ein jüdisches Vereinshaus aus dem Jahr 1892 von Wilhelm Stiassny, ein Mietshaus in der Grossen Schiffgasse 6 und ein Mietshaus aus dem Jahr 1883 von Alois Schumacher in der Hollandstrasse 9-11 zählen.

Zu den in der näheren Umgebung zählenden wesentlichen Einrichtungen gehören das Dianabad (09), ein Bundesgymnasium (11), sowie das Headquarter der Raiffeisenbank am Donaukanal, von welchem man einen Blick auf das Grundstück bekommt.

Bauplatz

Der Bauplatz öffnet sich hin zur Grossen Schiffgasse, welche einen „geschwungenen“ Strassenkorridor vom Donaukanal bis zur Franz-Hochedlinger-Gasse ausbildet und schliesst sich zur Feuermauer des angrenzenden 3-geschossigen Flügels des Gebäudes der Hollandstrasse 9-11 auf der gegenüberliegenden Seite, sowie zu den anderen umgebenden Häusern in undifferenzierter Weise.

Die vormalige Grundstücksaufteilung und Bebauung liest sich anhand der Trennung zwischen Parkplatz auf dem Grundstück der Grossen Schiffgasse 10 und dem unberührten, überwucherten, sowie abgeriegelten Grundstück der ehemaligen Synagoge Schiffschul in der Grossen Schiffgasse 8 sehr gut ab.

Untersuchung

Die Untersuchung des Standortes galt wesentlichen Parametern des städtebaulichen Kontextes, wie Anbindung, Erschliessung und Einbindung des Objekts in den Typus der Blockrandbebauung, sowie der Überprüfung der liturgischen Voraussetzungen für ein jüdisches Gotteshaus und des Raumprogramms auf dem vorhandenen Grundstück.





01



02



03





04



05



06



Enwurf

Projektbeschreibung / Planunterlagen

Einleitung

Die Neuprojektierung eines jüdischen Gotteshauses in der Grossen Schiffgasse stellt eine Anknüpfung an die jüdische Geschichte an diesem Ort und eine Neuinterpretation im Sinne der Wiener Tradition des Synagogenbaus dar. Die Synagoge Schiffschul, eingebettet in den Blockrand des 2. Wiener Gemeindebezirks, fügt sich als neuer *Stadtraum* ein und versucht mit dem vorhandenen städtebaulichen Kontext in Dialog zu treten. Es galt ein Haus zu entwickeln, das von stadträumlicher Bedeutung ist und darüber hinaus als Ort des gemeinschaftlichen und geistlichen Austausches dient.

Projekt

In der Nähe des Donaukanals situiert, verbindet der Neubau das neu geschaffene Plateau und die Einrichtungen der Synagoge mit dem schmalen Strassenraum (15m) der Grossen Schiffgasse. Diese Verbindung charakterisiert sich durch den Rücksprung der Fassade und die damit verbundene Ausbildung einer Aussentreppe zur Überwindung eines Höhensprungs (3,74m) zu einem neuen „Platz“, genauer gesagt Hof.

(...) das Wien in Wirklichkeit keine Plätze hat und wenn es welche hat, sie nicht nützt. Wien ist eine Kommune, die in Höfen lebt, es ist kein Zufall, dass der einzige Platz in Wien heute, der wirklich lebendige, funktionierende Platz ein Hof im Museumsquartier ist (...)

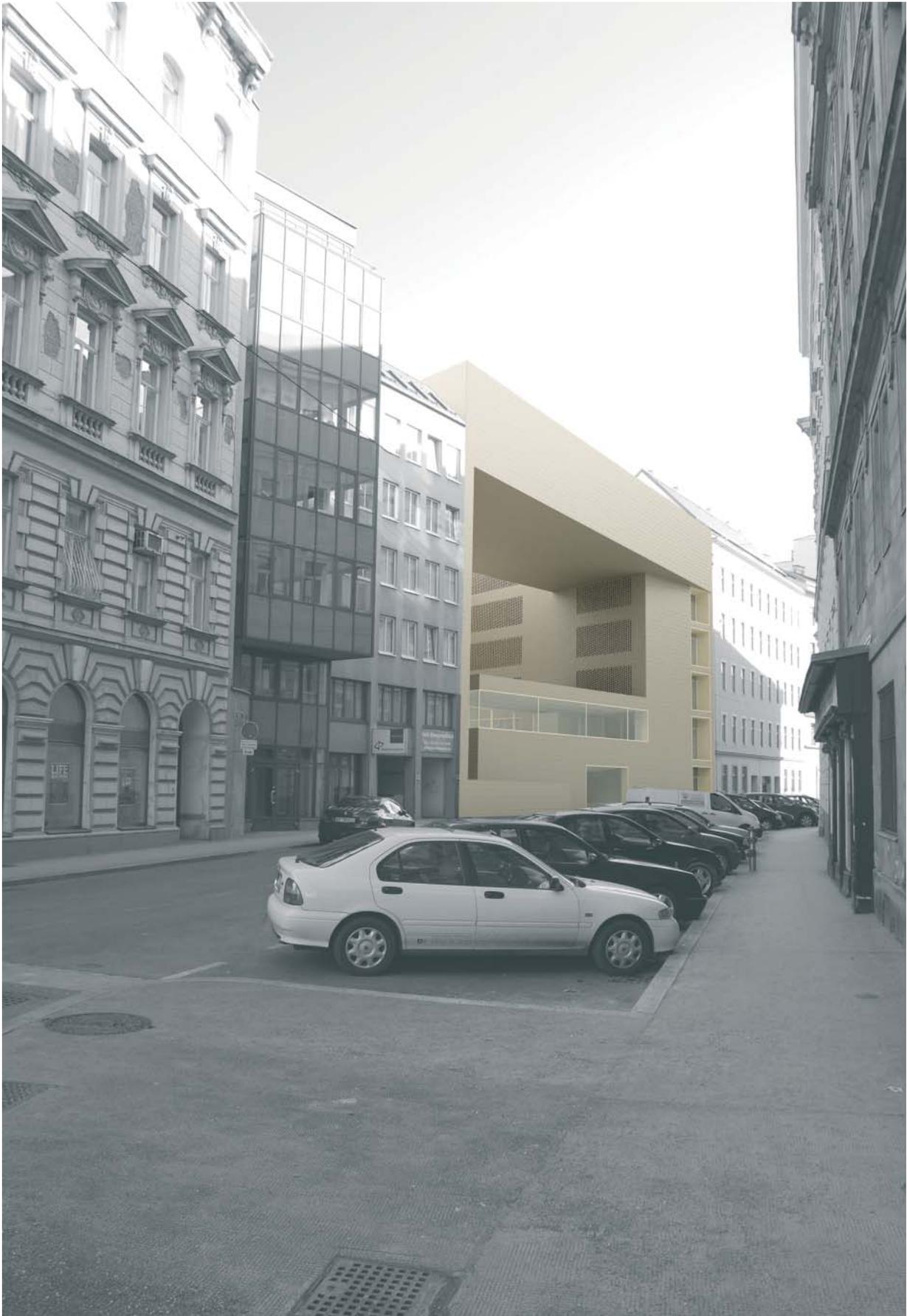
Durch die Transformation dieser Topographie mit architektonischen Mitteln bildet sich ein Mikrokosmos im Stadtgefüge aus, welcher durch eine Schwellensituation gekennzeichnet ist. Ausgehend von der Konzeption des Gebäudes als mehrschichtige Struktur spannt es seine Einrichtungen (Gebets-, Veranstaltungs- und Gemeinschaftsräume, sowie ihre Versorgungsbereiche) auf mehreren unterschiedlichen und zum Stadtraum sich in differenzierter Weise öffnenden Ebenen auf.

Einrichtungen

Das Grundstück (2130m²) nimmt mit seinen Abmessungen von einer durchschnittlichen Länge von 60m und einer Breite von 35m unterschiedliche Funktionen in sich auf.

Der Sockel bestehend aus Unter-, sowie Erdgeschoss, nimmt den Veranstaltungs-/Konferenzraum, die Tagessynagoge, die Mikwen für Männer und Frauen, Lager- und Versorgungsräume, sowie den operativen Zugang (Anlieferung, behindertengerechter Eingang) auf.

ACHLEITNER, Friedrich:
Radio Stadtkolleg,
1:17min. In: *Ö1 Wien*,
2006



Auf dem Sockel sitzend und den Strassenraum mit einer Treppenanlage verbindend eröffnet sich die Hauptebene des Gebäudes mit dem Synagogenraum und dem Restaurant, welche über einen Hof miteinander zu bespielen sind. Weiters befindet sich die Küche des Restaurants und die Nebenräumlichkeiten der Synagoge auf diesem Niveau, indem es zwei Erschliessungsmöglichkeiten gibt. Einerseits die Rampe an der Nordseite und andererseits ein einläufiges Stiegenhaus auf der Südseite. In den oberen Geschossen befinden sich neben der Frauenempore in den Gebetsraum vor allem Ausbildungs- und Arbeitsräumlichkeiten. Den obersten Abschluss bildet die Bibliothek, welche in einer Auskrugung die Kante des Blockrandes aufnimmt, überbrückt und schliesst.

Blickbeziehungen und Licht

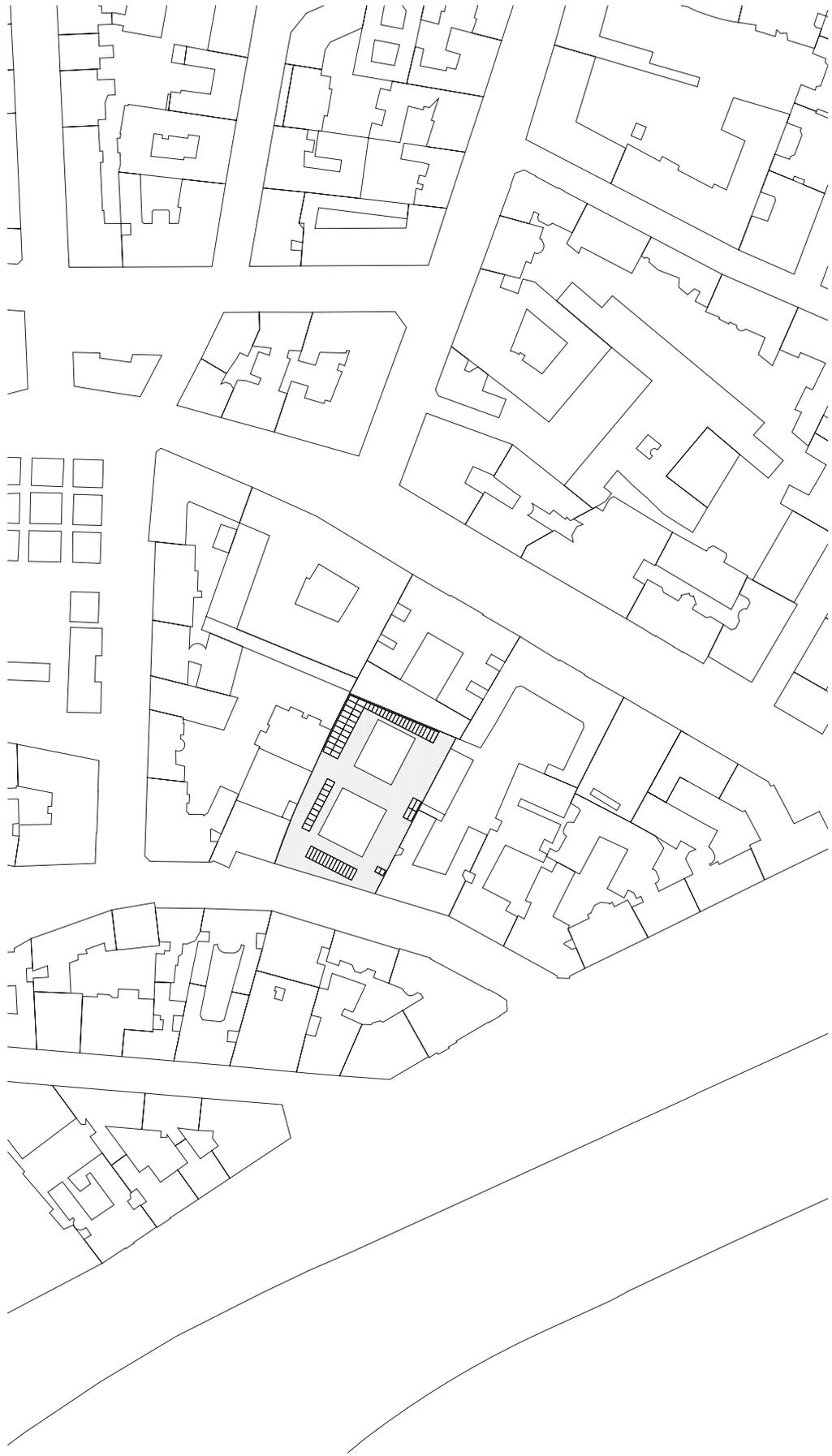
Als wesentliches architektonisches Element spielen das Licht und die Blickbeziehungen eine immanente Rolle. Die Lichtführung ist den Räumlichkeiten und den damit verbundenen Atmosphären entsprechend ausformuliert. Oberlichtsituationen befinden sich in den sakralen Einheiten, wie dem Synagogenraum, der Tagessynagoge und den Mikwen. Die perforierte Mauerwerksfassade bietet in der Frauenempore und den Räumlichkeiten des Arbeitens und Studierens eine Stimmung der Kontemplation und Konzentration.

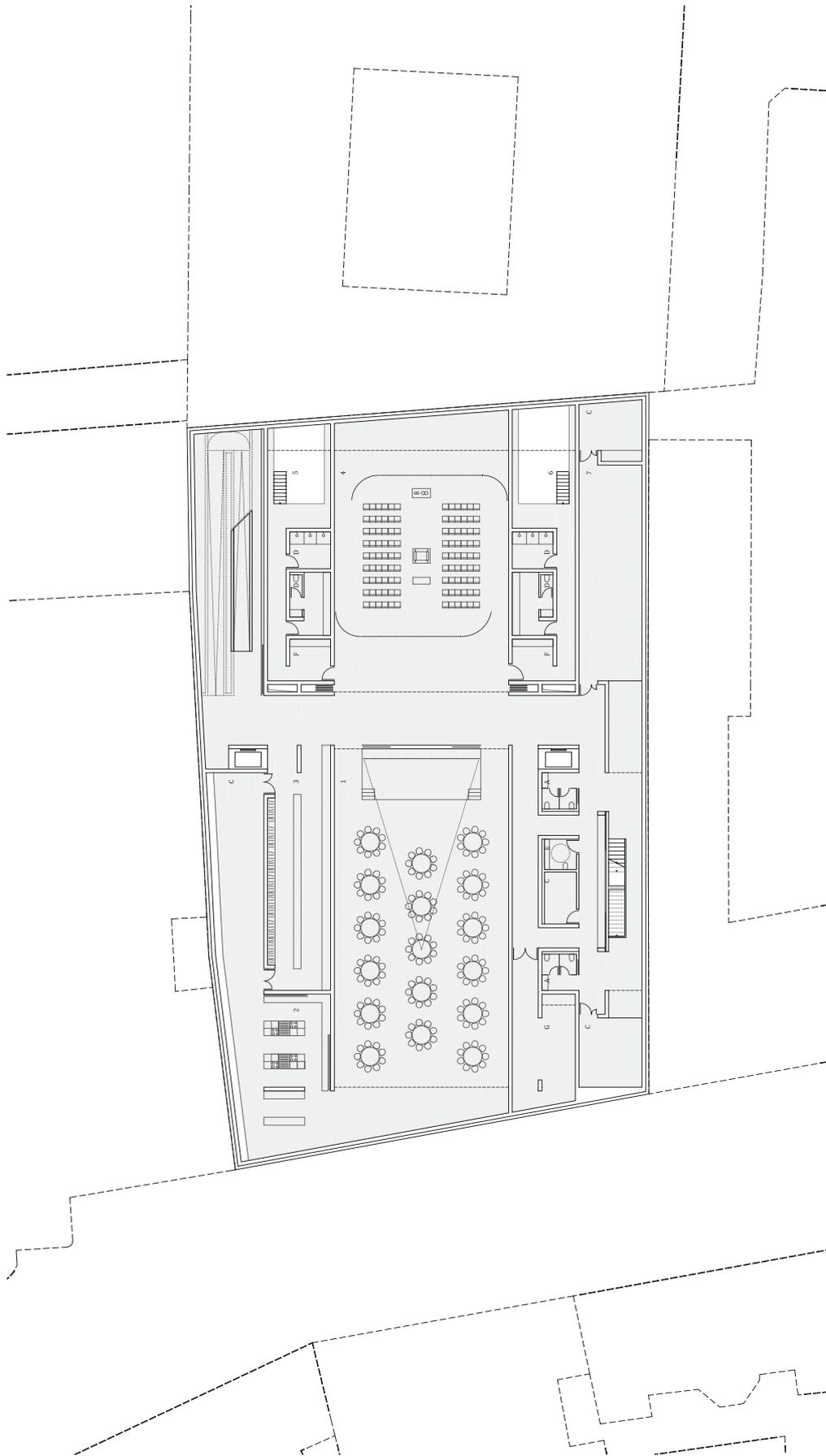
Materialität

Wesentliche Überlegungen zur Materialität führten zum Entschluss der Verwendung des Baumaterials Ziegel, einem traditionellen, gewachsenen, alten Material, welches durch seine modulare Adierbarkeit, Haptik und geeigneter bauphysikalischer Eigenschaften (Wärmespeicherung,...) für eine sakrale Bauaufgabe sehr geeignet erscheint. Weiters lassen sich eine handvoll Materialien aufzählen, die eine der Gesamterscheinung wichtige Stellung einnehmen: Betonoberflächen in mehreren Variationen (gestockte Oberfläche im Synagogenraum, glatte Oberfläche in den Arbeitsräumlichkeiten,...), Holzoberflächen am Boden (Eiche), Holzmöbel, Edelstahloberflächen an den Liftportalen, an Verkleidungen und als Möbel in stark beanspruchten Räumen (Küche).

Der Synagogenraum bietet durch Verwendung von Intarsien in den Holzmöbel und Textilien an der Stirnseite und der Frauenempore unterschiedliche Reflexionen und Filterungen des Lichts, ebenso wie differenzierte Verwendungsmöglichkeiten der Räumlichkeiten.

In den Aussenräumen, speziell im Hof, spielt noch die Licht reflektierende und an der Untersicht der Mauerwerksdecke spiegelnde Wasseroberfläche eine wichtige Rolle.



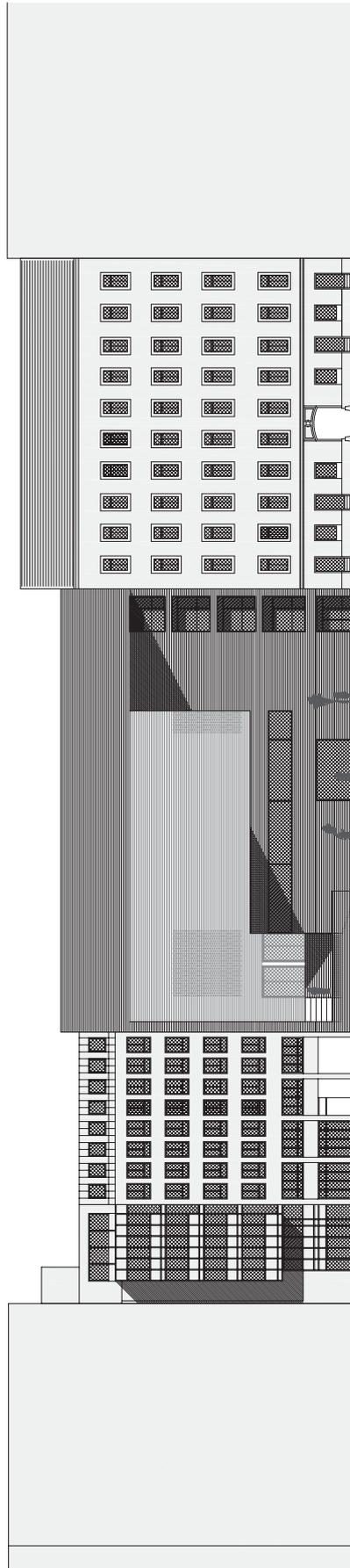
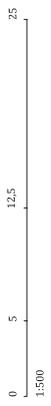
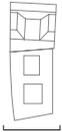


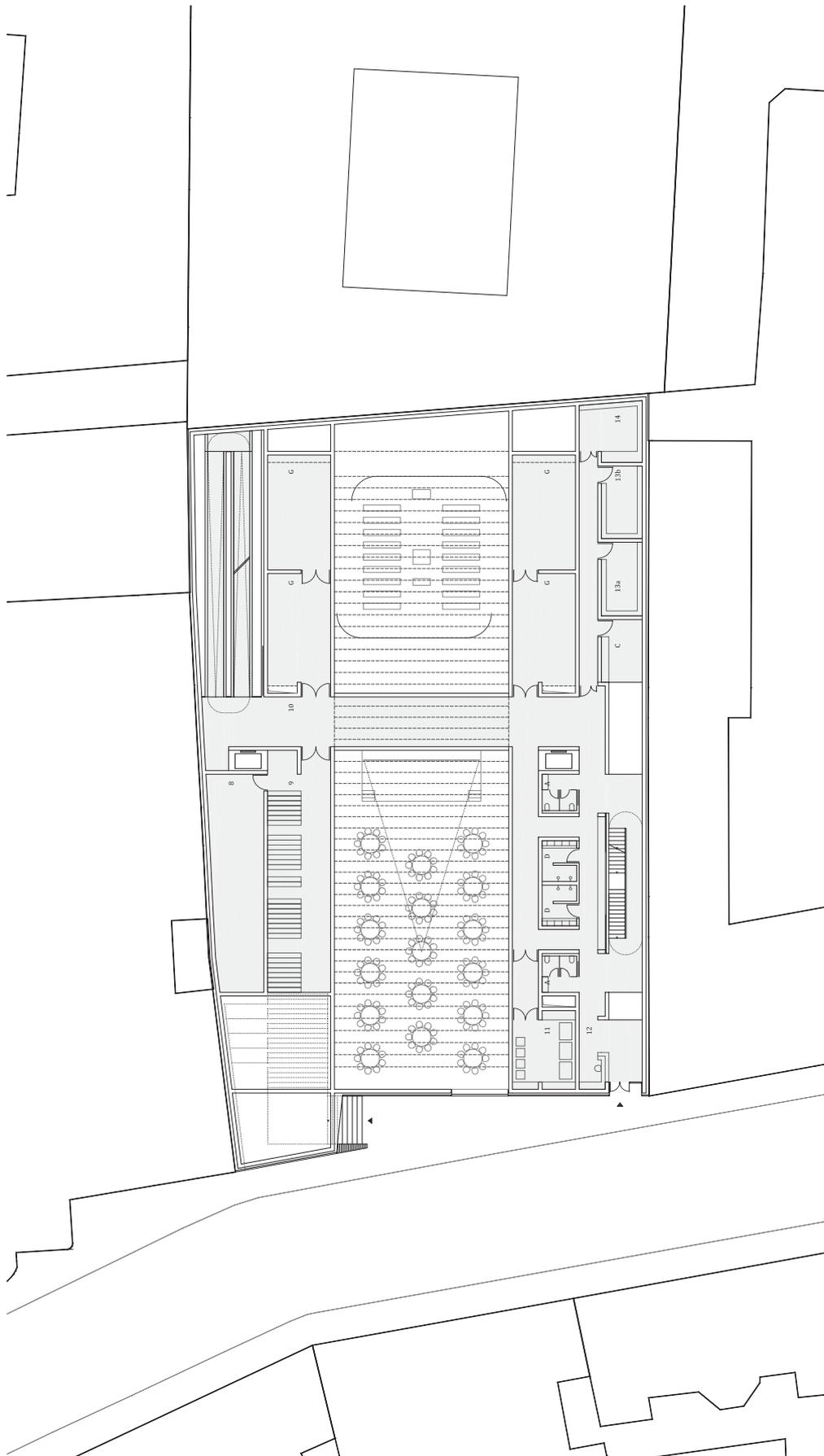
- | | | | |
|---|------------------------|---|-------------------------------------|
| A | Sanitärbereich | 1 | Veranstaltungs- / Konferenzbereich |
| C | Lager / Abstellraum | 2 | Versorgungs- / Vorbereitungsbereich |
| D | Dusche / Umklekabine | 3 | Garteneingang / Empfang |
| E | Technisch barrierefrei | 4 | Tagesoyangänge (108 Sitzplätze) |
| F | Garderober | 5 | Mikrowelle |
| G | Technik / Lager | 6 | Mikrowelle Frauen |
| | | 7 | Sesseldepot / Lager |



Grundriss Ebene -1 (-3.40)

Ansicht West (Grosse Schiffgasse)



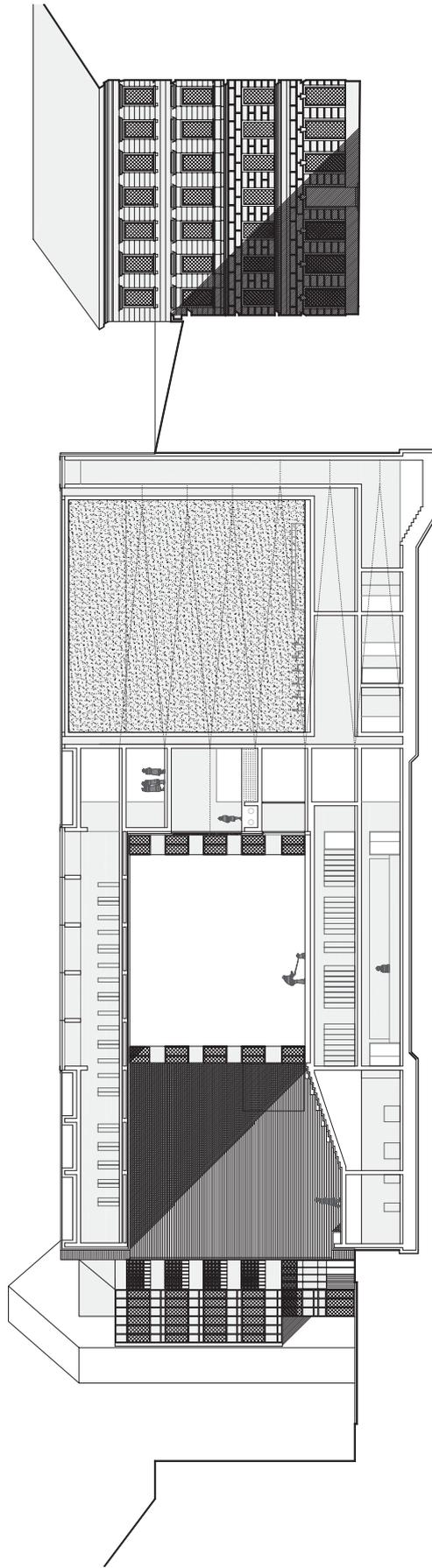


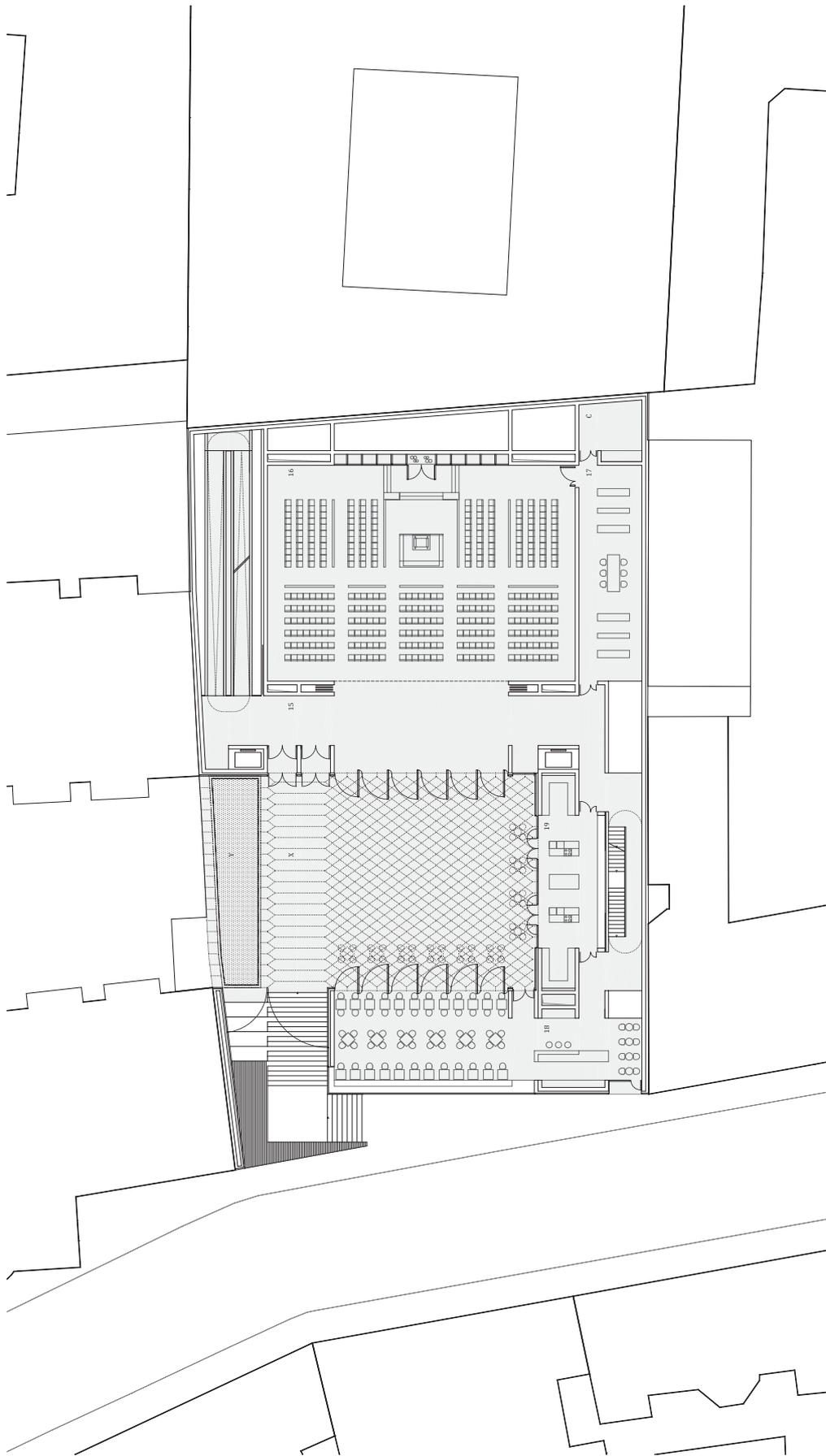
- 8 Technik/Wasserbecken
- 9 Atrium
- 10 Verbindungsgang / Brücke
- 11 Müllraum
- 12 Eingang / Anlieferung
- 13a Kühlraum Fleisch
- 13b Kühlraum Milch
- 14 Kühlraum

- A Sanitärbereich
- C Kühlraum
- D Dusche / Umklekabine
- G Technik / Lager



Grundriss Ebene 0 (+0.00)





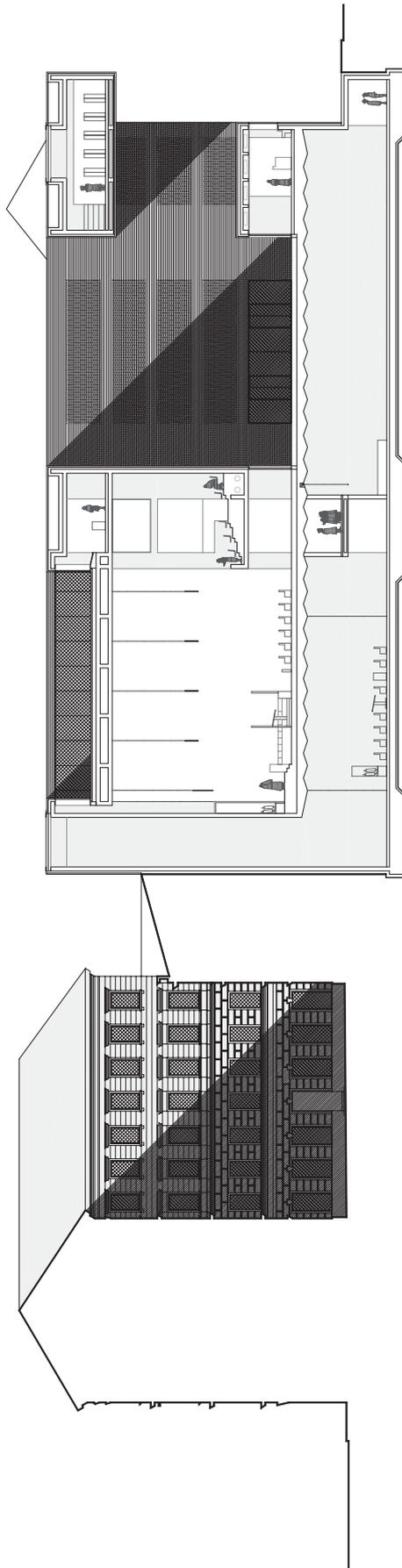
- 15 Eingang / Foyer
- 16 Hauptraum Synagoge (364 Sitzplätze)
- 17 Nebentraum Synagoge
- 18 Lounge / Aufenthaltsraum
- 19 Restaurant Küche

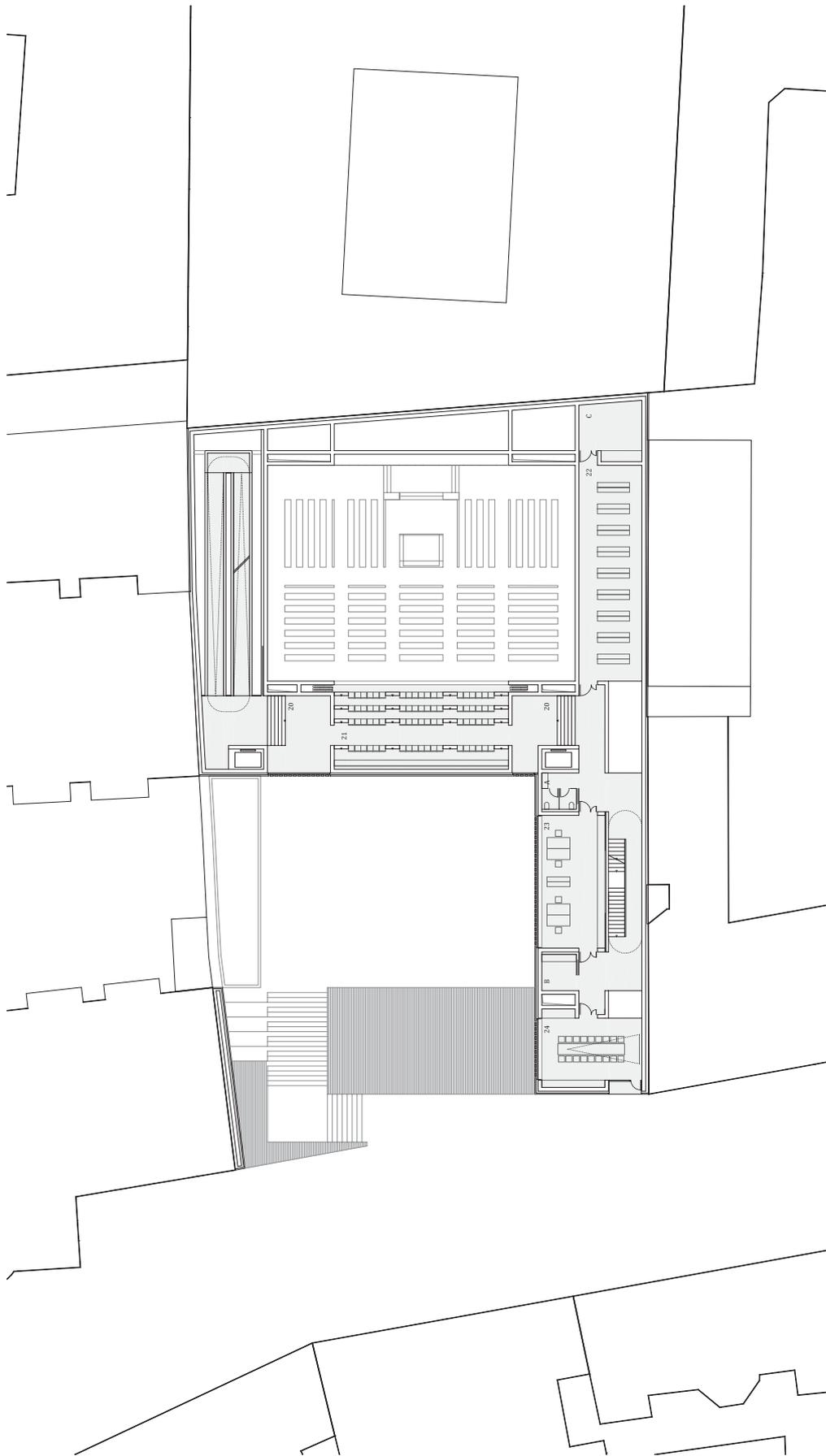
- C Lager / Abstellraum
- X Hof / Vorplatz / Garten
- Y Wasserbecken



Grundriss Ebene +1 (-3.40)

Schnitt B-B



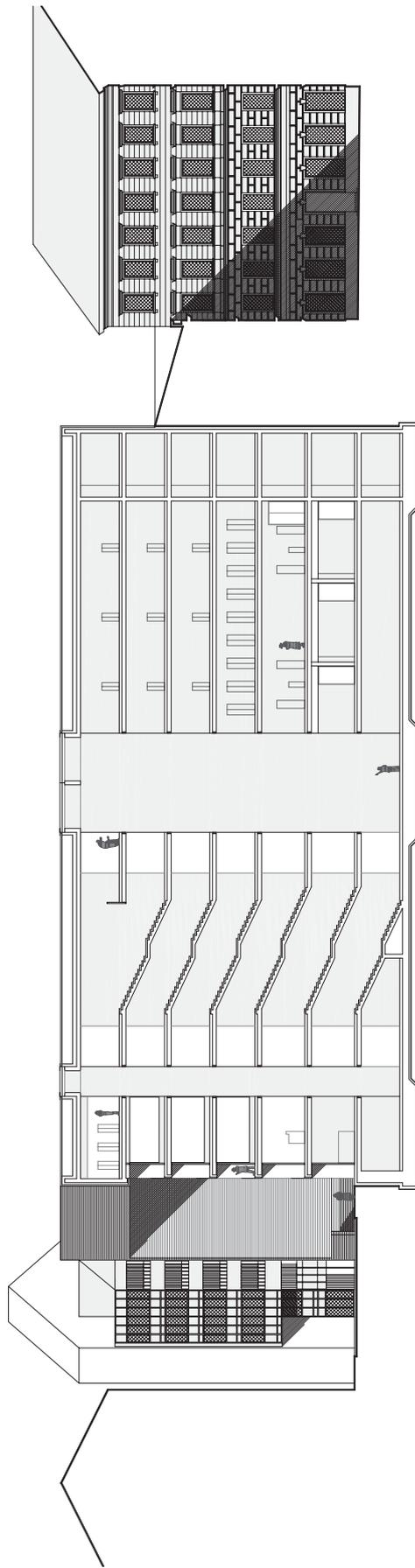
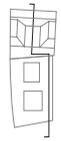


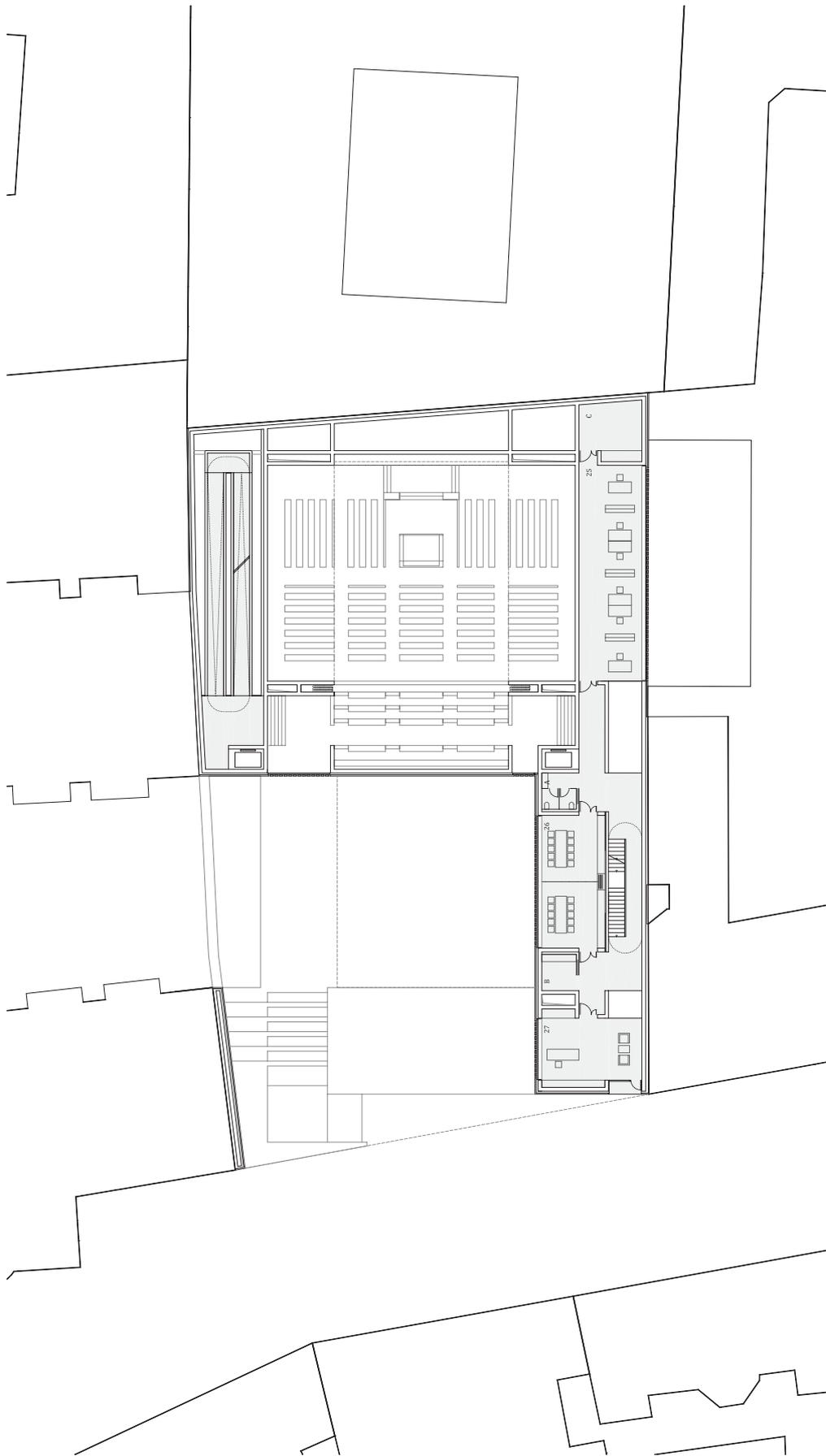
- 20 Foyer Frauentempore
- 21 Frauentempore (76 Sitzplätze)
- 22 Archiv / Tresorraum
- 23 Unterichtsraum
- 24

- A Sanitätsbereich
- B Toilette
- C Lager / Abstellraum



Grundriss Ebene +2 (+7.48)

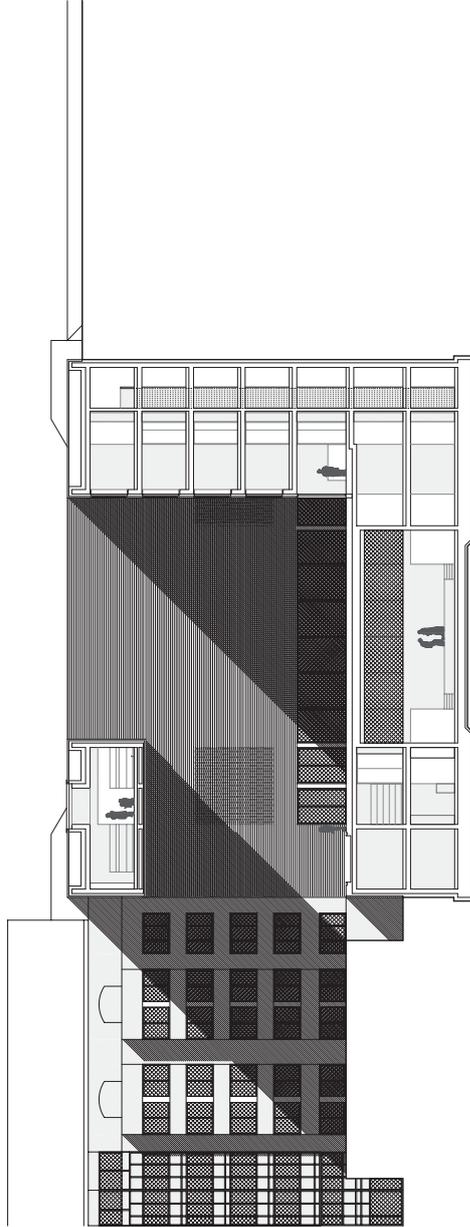


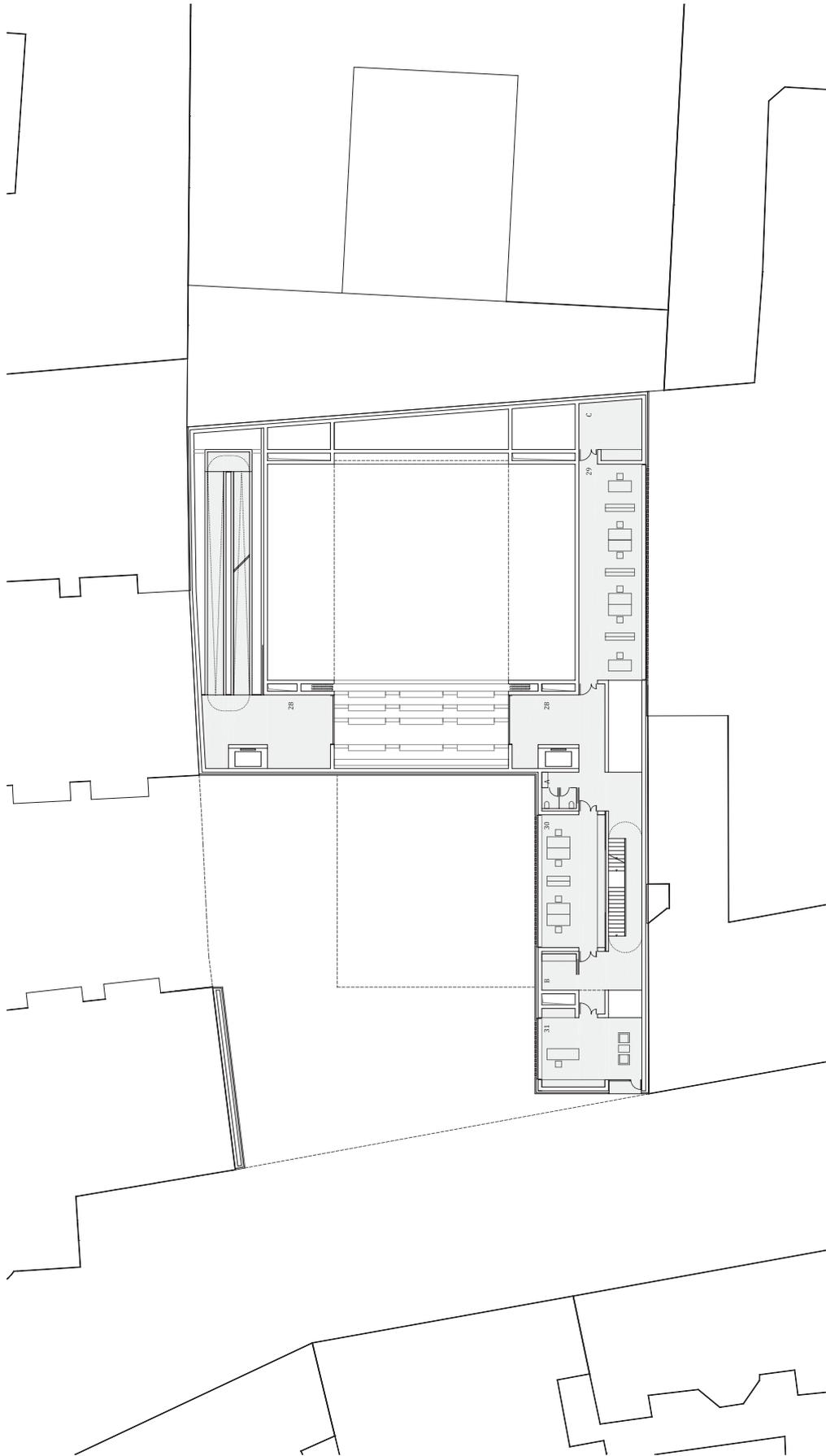


- A Sanitätsbereich
- B Teeküche
- C Lager / Abstellraum

- 25 Abstellraum Verwaltung
- 26 Besprechungssaal
- 27 Rabbinat

Grundriss Ebene +3 (+10.88)



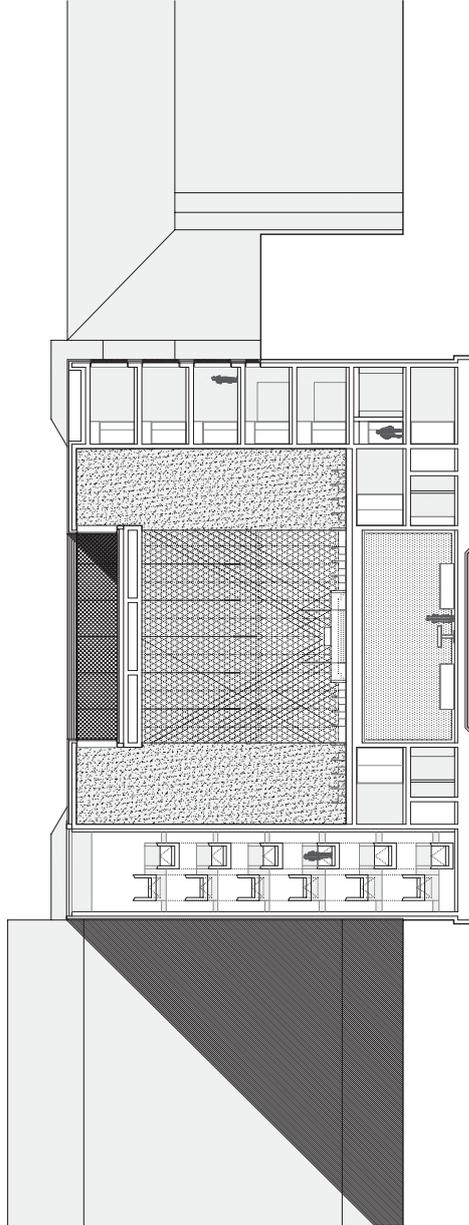
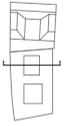


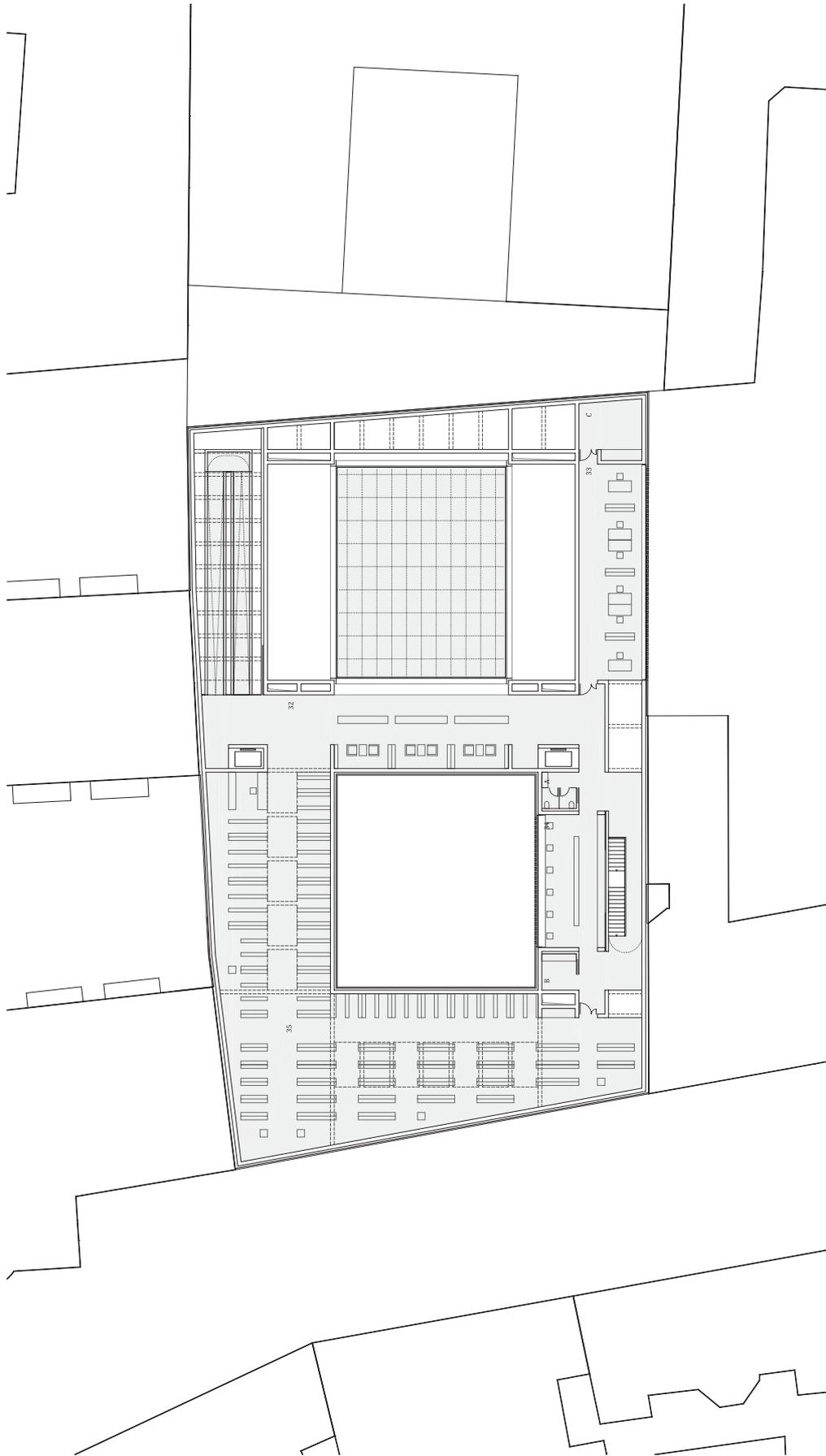
Grundriss Ebene +4 (+14.28)

28 Aufenthaltsbereich
 29 Arbeitsraum Verwaltung
 30 Lager
 31 Rabbinat

A Sanitärbereich
 B Treibfläche
 C Lager / Abstellraum







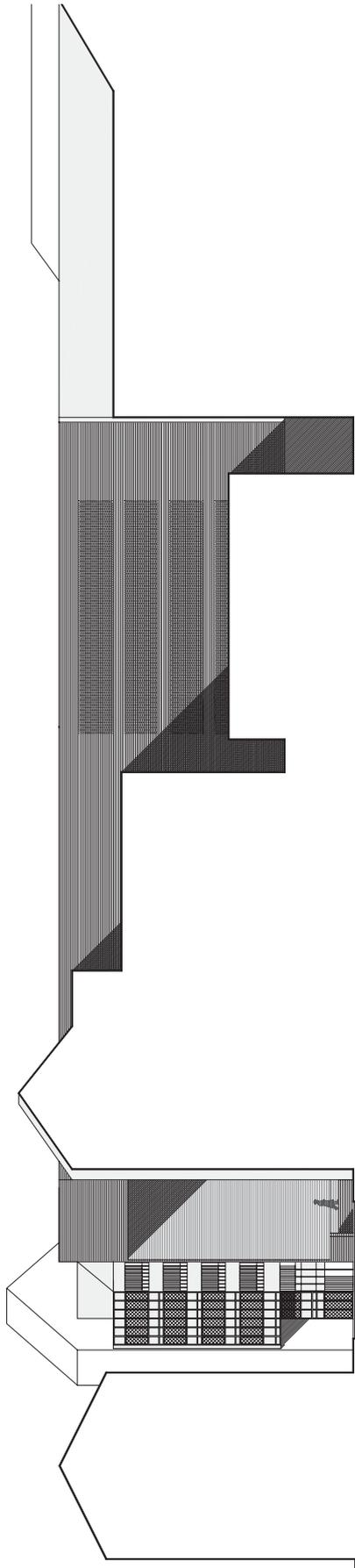
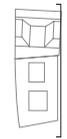
Leserbereich Magazine
 32 Studerraum
 33 Leserbereich Bücher
 34 Bibliothek

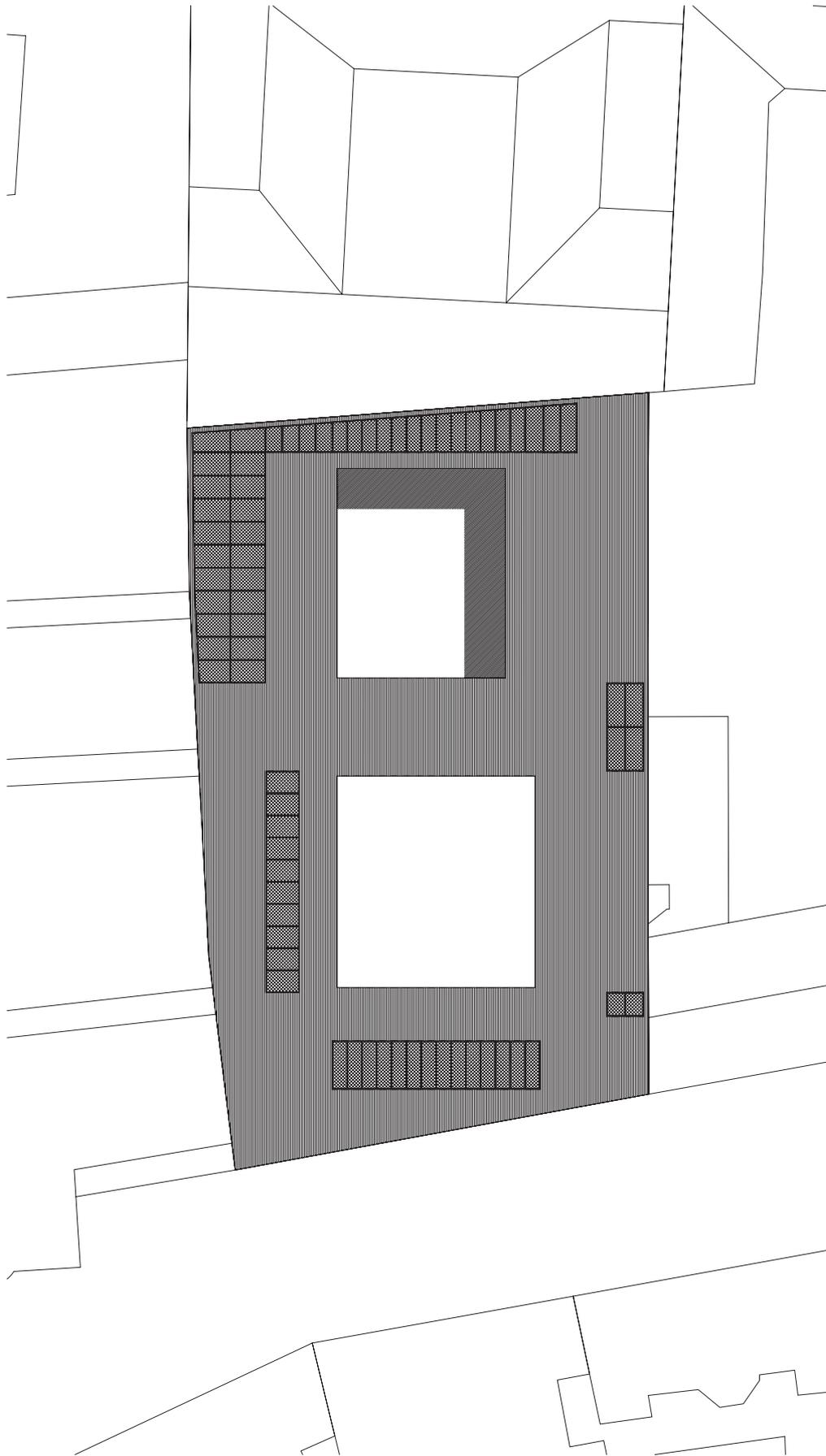
A Sanitärbereich
 B Treibfläche
 C Lager / Abstellraum



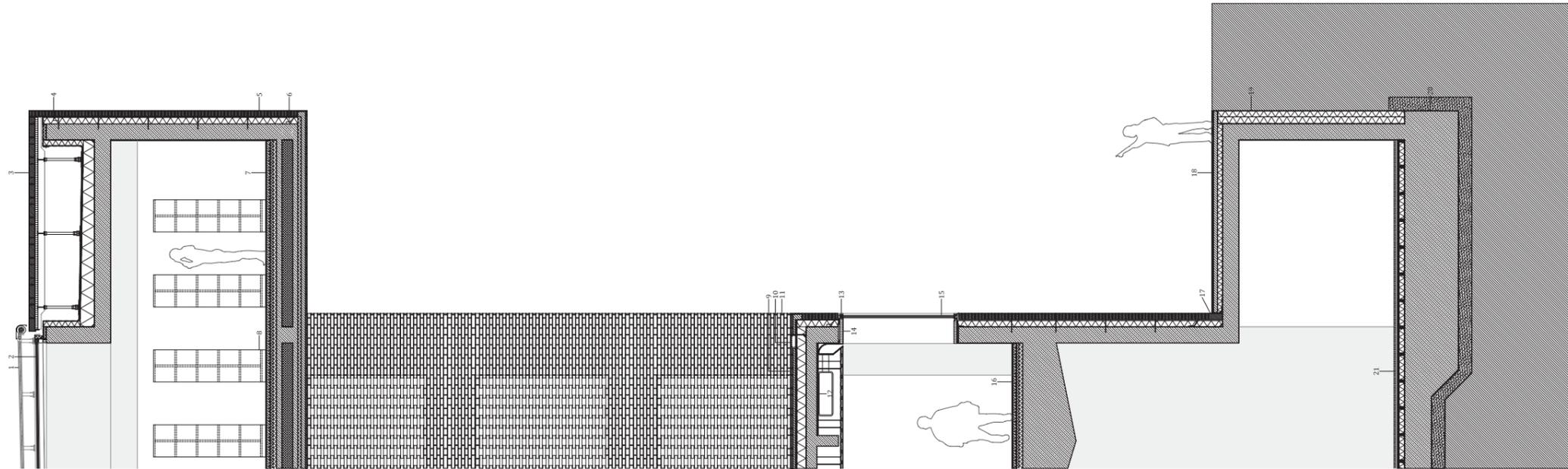
Grundriss Ebene +5 (+17.68)

Ansicht Süd

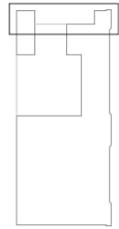




Grundriss Ebene DD (+22.08)



- 1 Markise, Stoff einseitig, aluminiumbedampft
- 2 Isolierverglasung VSG
- 3 Ziegel Götischer Verband 240x115/115/52mm einlagig, Saugfähigkeitsbelegter 50mm, Kautschuk 20mm, Bauteilschutzmatte 8mm, Polymerbitumenbahn zweilagig, Dämmung Polystyrol extrudiert im Gefälle mind. 200mm, Bitumenbahn zweilagig, Stahlbetondecke 300mm
- 4 Vorstrich Ziegel Götischer Verband 240x115/115/52 einlagig, Mörtrelage 10mm, Fingerspalt 20mm, Stahlbeton 300mm, Wärmedämmung Mineralfaser 120mm, Stahlbeton 300mm.
- 5 Stahlkornwerg, Auflager Ziegelmauerwerk
- 6 Dielen europäische Eiche 20mm verleimt, Anhydritestrich 60mm, Fußbodenheizung, Trennlage, Trittschalldämmung 50mm, Wärmedämmung 60mm, Betonwerkstein 110mm
- 7 mit Ziegelriemen 240x115/52/30mm abgehängt
- 8 Blücherregal Eiche mit Auflichtbeleuchtung, Fächer beleuchtbar
- 9 Spülbecken 20mm, Schutzblech, Wärmedämmung Polystyrol extrudiert 170mm, Bitumenbahn zweilagig, Stahlbetonplattenbetondecke 200-600mm, Installationszweckraum 400mm.
- 10 Rinnenabdeckung Ziegelriemen gelocht 50mm, in Chromstahlrinne seitliche gelocht
- 11 Ziegel Läuferverband
- 12 Ziegel Götischer Verband über umlaufenden Schlitz in Akustikdecke
- 13 Dreifach Eichenholz 20/60mm
- 14 Leihungsrahmen BSH 470/60mm
- 15 Isolierverglasung ESG 12 + SZR 16 + Float 10mm
- 16 Trittschalldämmung 50mm, Fußbodenheizung, Trennlage, Trittschalldämmung 50mm, Wärmedämmung 60mm, Stahlbetondecke 700-1000mm
- 17 Sonderbaustein Ziegel 240x115/115/250mm als Auflager- und Gussasphalt 30mm, Zementestrich 70mm, Dämmung extrudiertes Polystyrol 100mm, Bitumenbahn zweilagig, Stahlbetondecke 300mm
- 18 Abdichtungsbahn, Wärmedämmung extrudiertes Polystyrol 220mm, Schutzschicht Magerbeton + Dämmung Schaumglas 250mm, Sauberschicht Magerbeton + Dämmung Schaumglas 250mm.
- 19 Bitumenbahn zweilagig, Stahlbetonfundament WU-Beton 500-1000mm
- 20 Dielen europäische Eiche 30mm mit Federverbindung, dazwischen Mineralwolle 30mm, Dampfsperre, Kanthölzlage 80/50mm mit Toleranzzugleich, dazwischen Mineralwolle 100mm, Bitumenschwemmbahn 5mm, Stahlbetonfundament 300mm, Sauberschicht

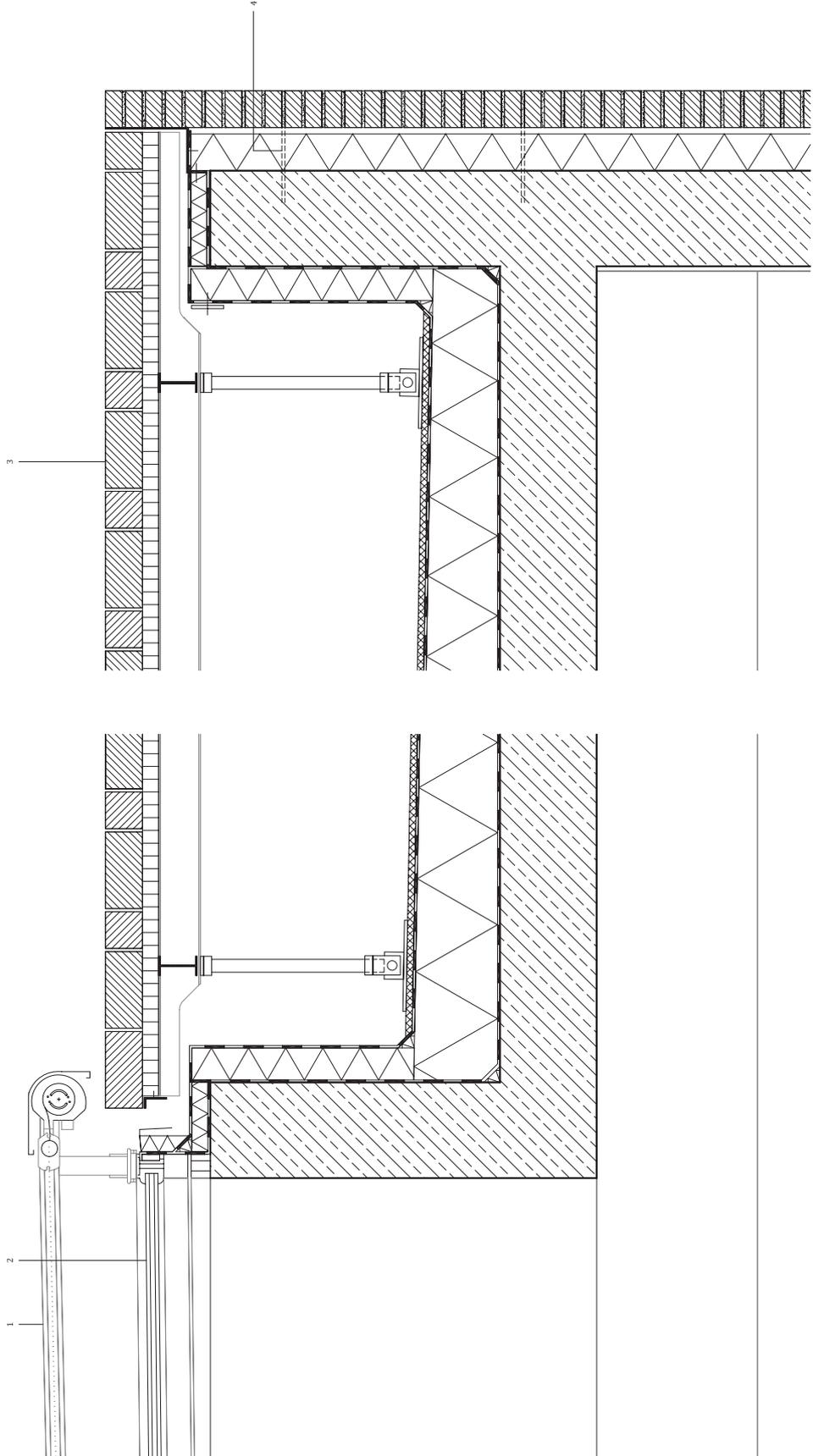


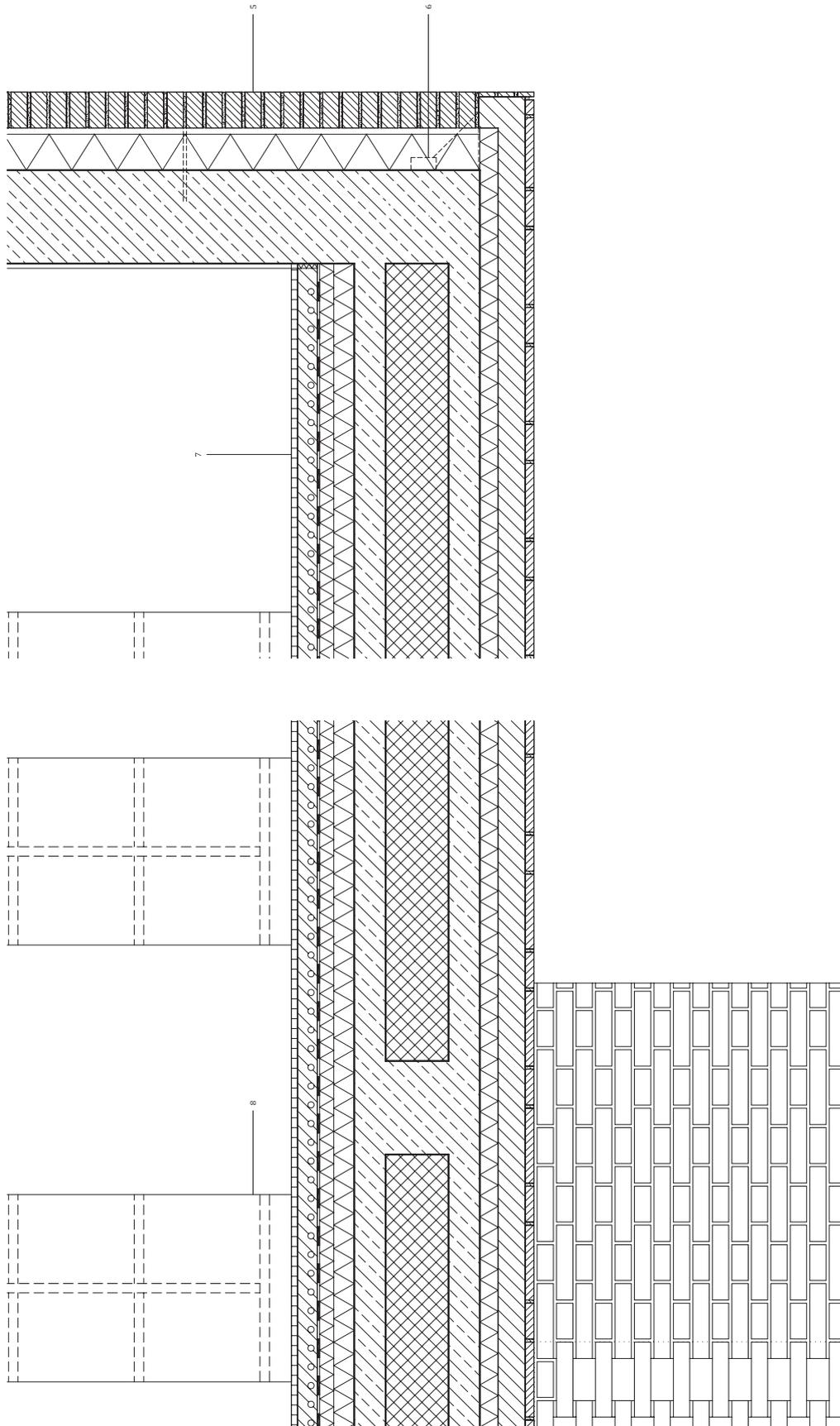
0 1 2,5 5
1:100

Fassadendetail



- 1 Markise, Stoff einseitig aluminiumbedampft
- 2 Regenschirm, Aluminium
- 3 Ziegel-Gerüst
- 4 HEPA-Luftschicht-Einschlaganker





- 5 Vorsatzschale Ziegel Gotscher Verband 240x115/115/52 einlagig, Mörtelfuge 10mm, Fingerspalt 20mm, Wärmedämmung Mineralfaser 120mm, Stahlbeton 300mm, Klebefuge
- 6 Stahlschwert, Auflager Ziegelmauerwerk
- 7 Dielen europäische Eiche 20mm verleimt, Anhydritestrich 60mm, Fußbodenheizung, Trennlage, Trittschalldämmung 50mm, Wärmedämmung 60mm, Stahlbetonohlldicke 400mm, Klebefuge
- 8 Bittherregal Eiche mit Auflichtbeleuchtung, Fächer höhenverstellbar

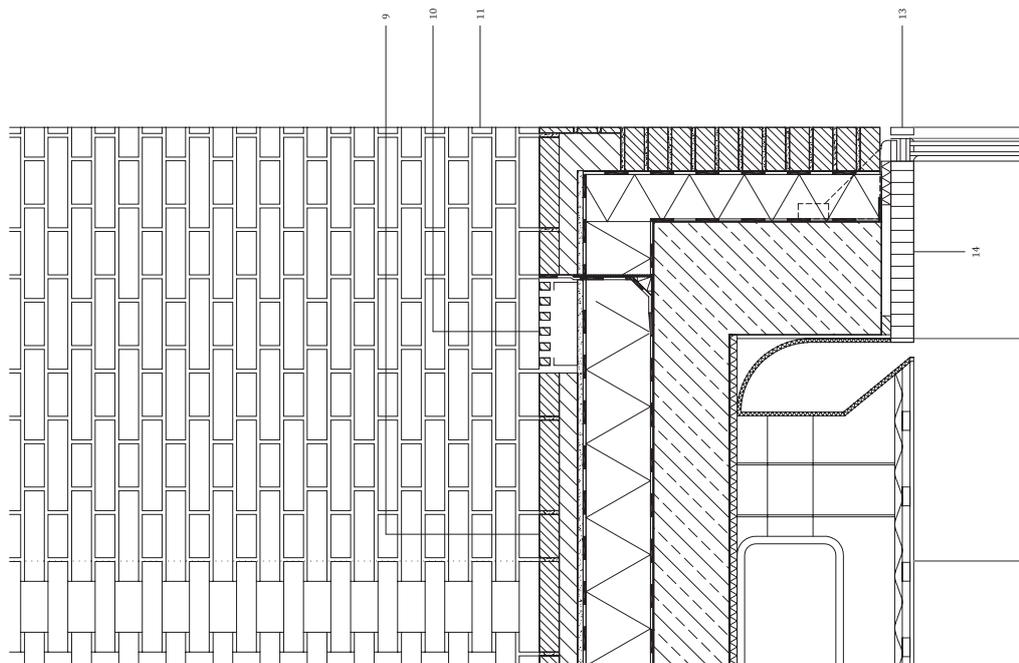


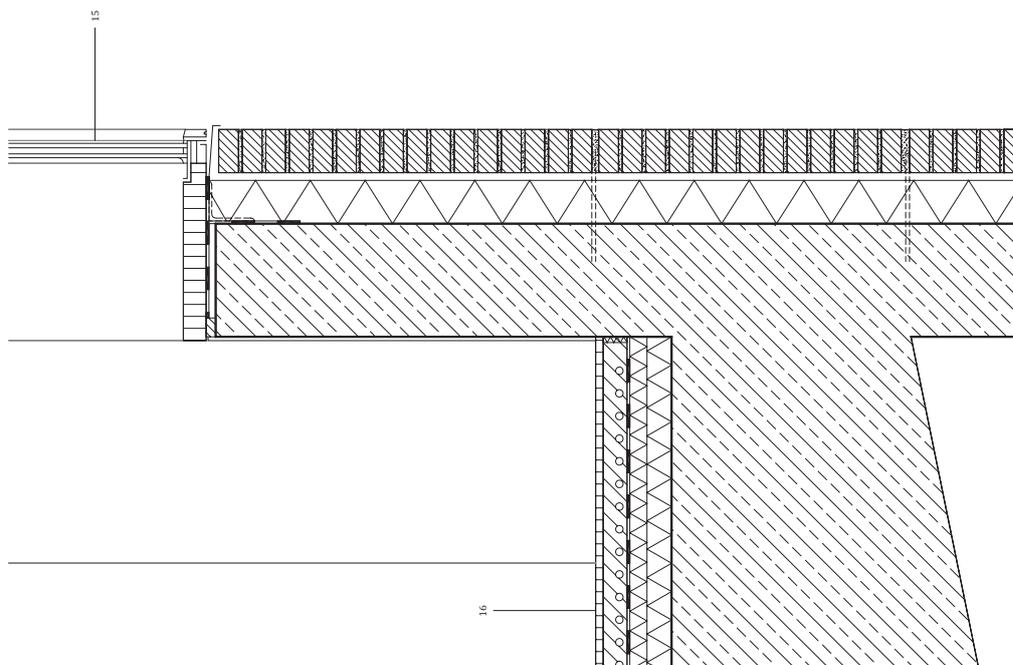
Fassadendetail

Fassadendetail



- 9 Betonwerkstein 100mm mit Ziegeleinchen 240-115/52/52mm, Rinnabdeckung 170mm, 200mm, 250mm, 300mm, 350mm, 400mm, 450mm, 500mm, 550mm, 600mm, 650mm, 700mm, 750mm, 800mm, 850mm, 900mm, 950mm, 1000mm, 1050mm, 1100mm, 1150mm, 1200mm, 1250mm, 1300mm, 1350mm, 1400mm, 1450mm, 1500mm, 1550mm, 1600mm, 1650mm, 1700mm, 1750mm, 1800mm, 1850mm, 1900mm, 1950mm, 2000mm, 2050mm, 2100mm, 2150mm, 2200mm, 2250mm, 2300mm, 2350mm, 2400mm, 2450mm, 2500mm, 2550mm, 2600mm, 2650mm, 2700mm, 2750mm, 2800mm, 2850mm, 2900mm, 2950mm, 3000mm, 3050mm, 3100mm, 3150mm, 3200mm, 3250mm, 3300mm, 3350mm, 3400mm, 3450mm, 3500mm, 3550mm, 3600mm, 3650mm, 3700mm, 3750mm, 3800mm, 3850mm, 3900mm, 3950mm, 4000mm, 4050mm, 4100mm, 4150mm, 4200mm, 4250mm, 4300mm, 4350mm, 4400mm, 4450mm, 4500mm, 4550mm, 4600mm, 4650mm, 4700mm, 4750mm, 4800mm, 4850mm, 4900mm, 4950mm, 5000mm, 5050mm, 5100mm, 5150mm, 5200mm, 5250mm, 5300mm, 5350mm, 5400mm, 5450mm, 5500mm, 5550mm, 5600mm, 5650mm, 5700mm, 5750mm, 5800mm, 5850mm, 5900mm, 5950mm, 6000mm, 6050mm, 6100mm, 6150mm, 6200mm, 6250mm, 6300mm, 6350mm, 6400mm, 6450mm, 6500mm, 6550mm, 6600mm, 6650mm, 6700mm, 6750mm, 6800mm, 6850mm, 6900mm, 6950mm, 7000mm, 7050mm, 7100mm, 7150mm, 7200mm, 7250mm, 7300mm, 7350mm, 7400mm, 7450mm, 7500mm, 7550mm, 7600mm, 7650mm, 7700mm, 7750mm, 7800mm, 7850mm, 7900mm, 7950mm, 8000mm, 8050mm, 8100mm, 8150mm, 8200mm, 8250mm, 8300mm, 8350mm, 8400mm, 8450mm, 8500mm, 8550mm, 8600mm, 8650mm, 8700mm, 8750mm, 8800mm, 8850mm, 8900mm, 8950mm, 9000mm, 9050mm, 9100mm, 9150mm, 9200mm, 9250mm, 9300mm, 9350mm, 9400mm, 9450mm, 9500mm, 9550mm, 9600mm, 9650mm, 9700mm, 9750mm, 9800mm, 9850mm, 9900mm, 9950mm, 10000mm
- 10 Rinnabdeckung Ziegeleinchen 240-115/52/52mm, 200mm, 250mm, 300mm, 350mm, 400mm, 450mm, 500mm, 550mm, 600mm, 650mm, 700mm, 750mm, 800mm, 850mm, 900mm, 950mm, 1000mm, 1050mm, 1100mm, 1150mm, 1200mm, 1250mm, 1300mm, 1350mm, 1400mm, 1450mm, 1500mm, 1550mm, 1600mm, 1650mm, 1700mm, 1750mm, 1800mm, 1850mm, 1900mm, 1950mm, 2000mm, 2050mm, 2100mm, 2150mm, 2200mm, 2250mm, 2300mm, 2350mm, 2400mm, 2450mm, 2500mm, 2550mm, 2600mm, 2650mm, 2700mm, 2750mm, 2800mm, 2850mm, 2900mm, 2950mm, 3000mm, 3050mm, 3100mm, 3150mm, 3200mm, 3250mm, 3300mm, 3350mm, 3400mm, 3450mm, 3500mm, 3550mm, 3600mm, 3650mm, 3700mm, 3750mm, 3800mm, 3850mm, 3900mm, 3950mm, 4000mm, 4050mm, 4100mm, 4150mm, 4200mm, 4250mm, 4300mm, 4350mm, 4400mm, 4450mm, 4500mm, 4550mm, 4600mm, 4650mm, 4700mm, 4750mm, 4800mm, 4850mm, 4900mm, 4950mm, 5000mm, 5050mm, 5100mm, 5150mm, 5200mm, 5250mm, 5300mm, 5350mm, 5400mm, 5450mm, 5500mm, 5550mm, 5600mm, 5650mm, 5700mm, 5750mm, 5800mm, 5850mm, 5900mm, 5950mm, 6000mm, 6050mm, 6100mm, 6150mm, 6200mm, 6250mm, 6300mm, 6350mm, 6400mm, 6450mm, 6500mm, 6550mm, 6600mm, 6650mm, 6700mm, 6750mm, 6800mm, 6850mm, 6900mm, 6950mm, 7000mm, 7050mm, 7100mm, 7150mm, 7200mm, 7250mm, 7300mm, 7350mm, 7400mm, 7450mm, 7500mm, 7550mm, 7600mm, 7650mm, 7700mm, 7750mm, 7800mm, 7850mm, 7900mm, 7950mm, 8000mm, 8050mm, 8100mm, 8150mm, 8200mm, 8250mm, 8300mm, 8350mm, 8400mm, 8450mm, 8500mm, 8550mm, 8600mm, 8650mm, 8700mm, 8750mm, 8800mm, 8850mm, 8900mm, 8950mm, 9000mm, 9050mm, 9100mm, 9150mm, 9200mm, 9250mm, 9300mm, 9350mm, 9400mm, 9450mm, 9500mm, 9550mm, 9600mm, 9650mm, 9700mm, 9750mm, 9800mm, 9850mm, 9900mm, 9950mm, 10000mm
- 11 in Chromstahlrinne seitliche gelocht
- 12 Abgel. Ladeverband
- 13 Dreifläsche Eichenholz 20/60mm
- 14 Leibungsrahmen BSH 47h/60mm





- 15 Isolierverglasung ESG 12 + SZK 16 + Float 10mm
Terrazzo 20mm, Metallstreifen 60mm, Fußbodenheizung
20mm, Putz 30mm, Wandschüttung 60mm,
Stahlbetondecke 200+1000mm
- 16

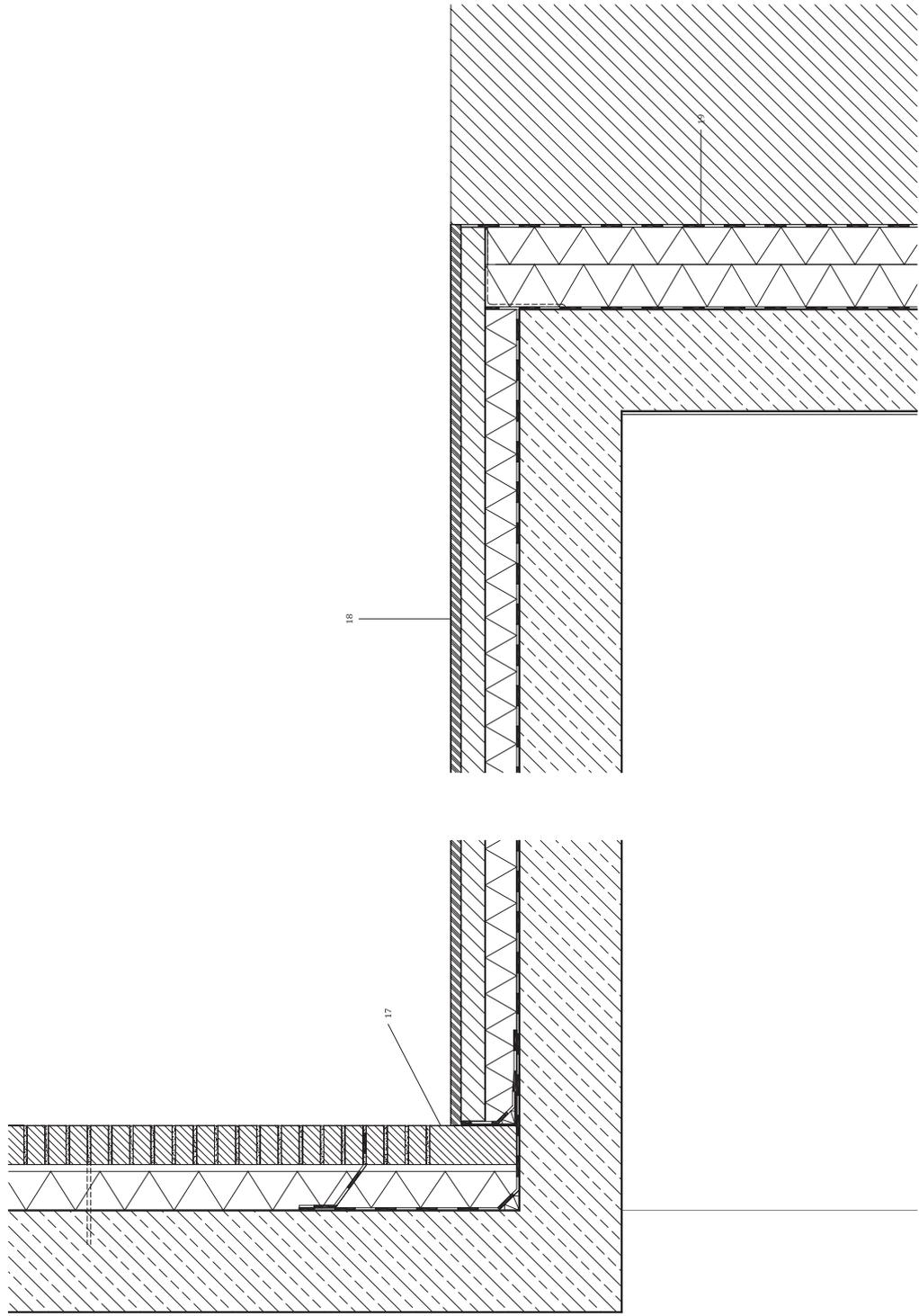
0 0,2 0,5 1
1:20

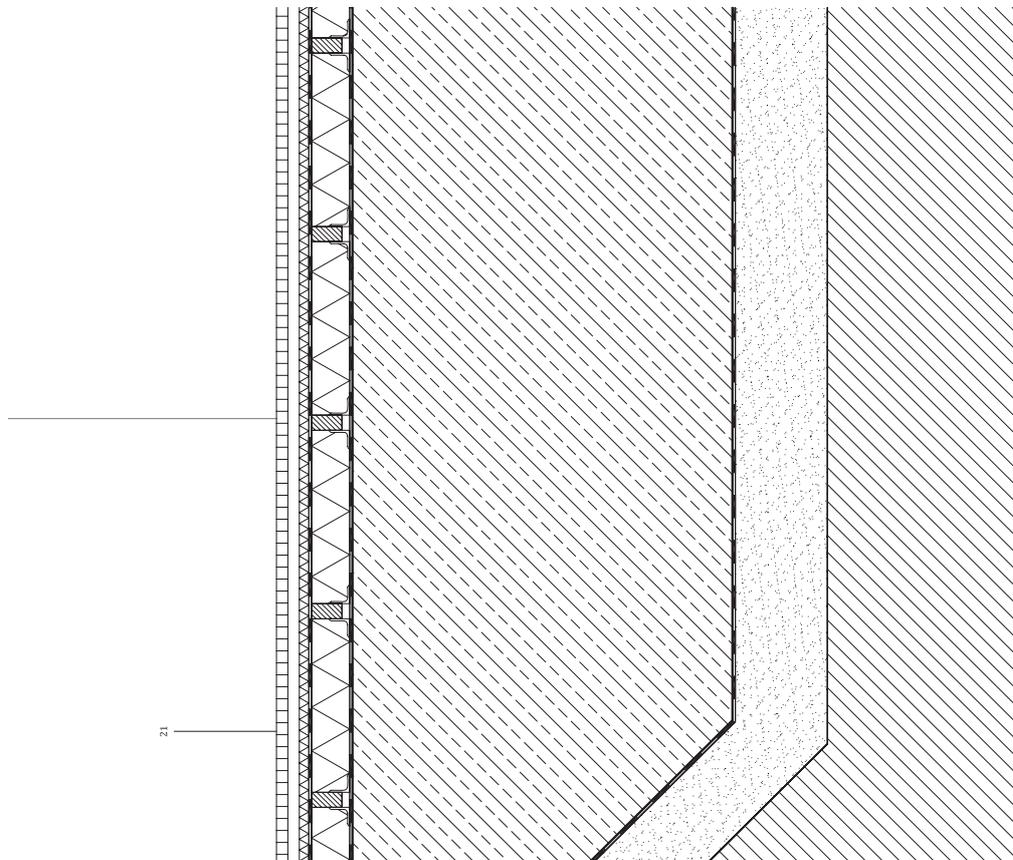
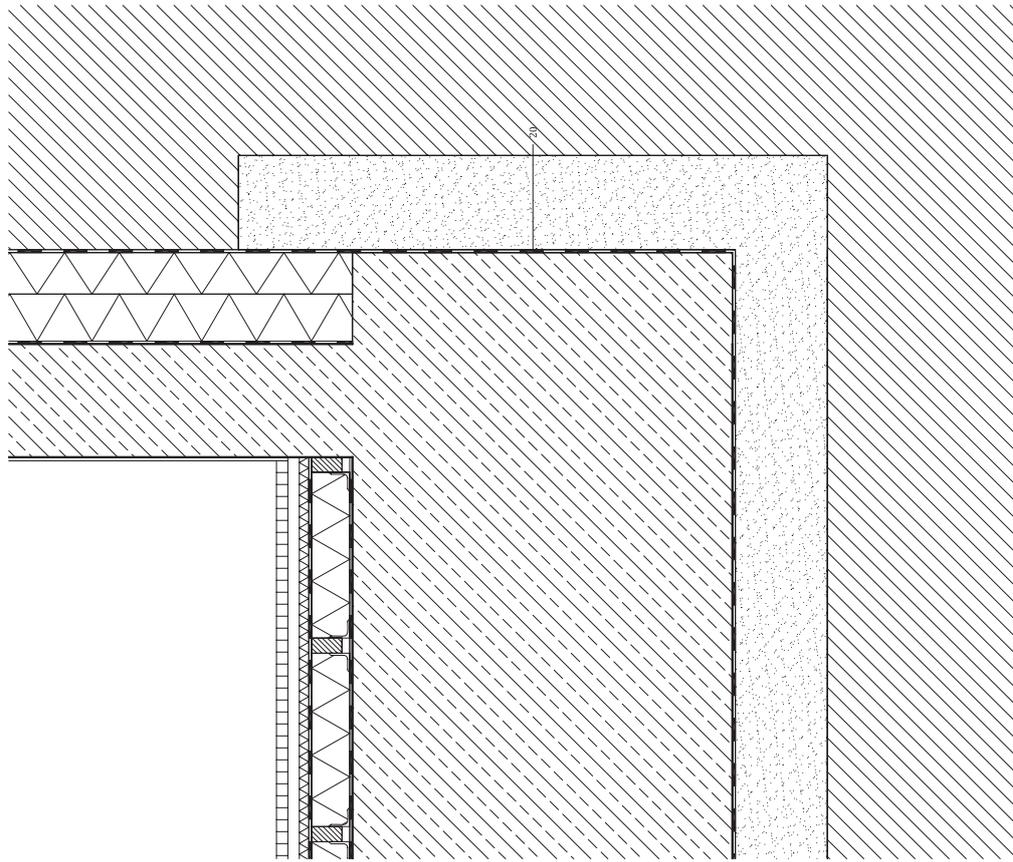


Fassadendetail



- 17 Sonderbaustein Ziegel 240x115/115/250mm als Auflager- und Abschlussstein
- 18 Fassadenputz 20mm, Zierputz 10mm, Putzarmierung extrudiertes Polystyrol 100mm, Bitumenbahn zweilagig, Stahlbeton 300mm
- 19 Abdichtungsbahn, Wärmedämmung extrudiertes Polystyrol 220mm, Bitumenbahn zweilagig, Stahlbeton 300mm, Kalkgipsputz 10mm

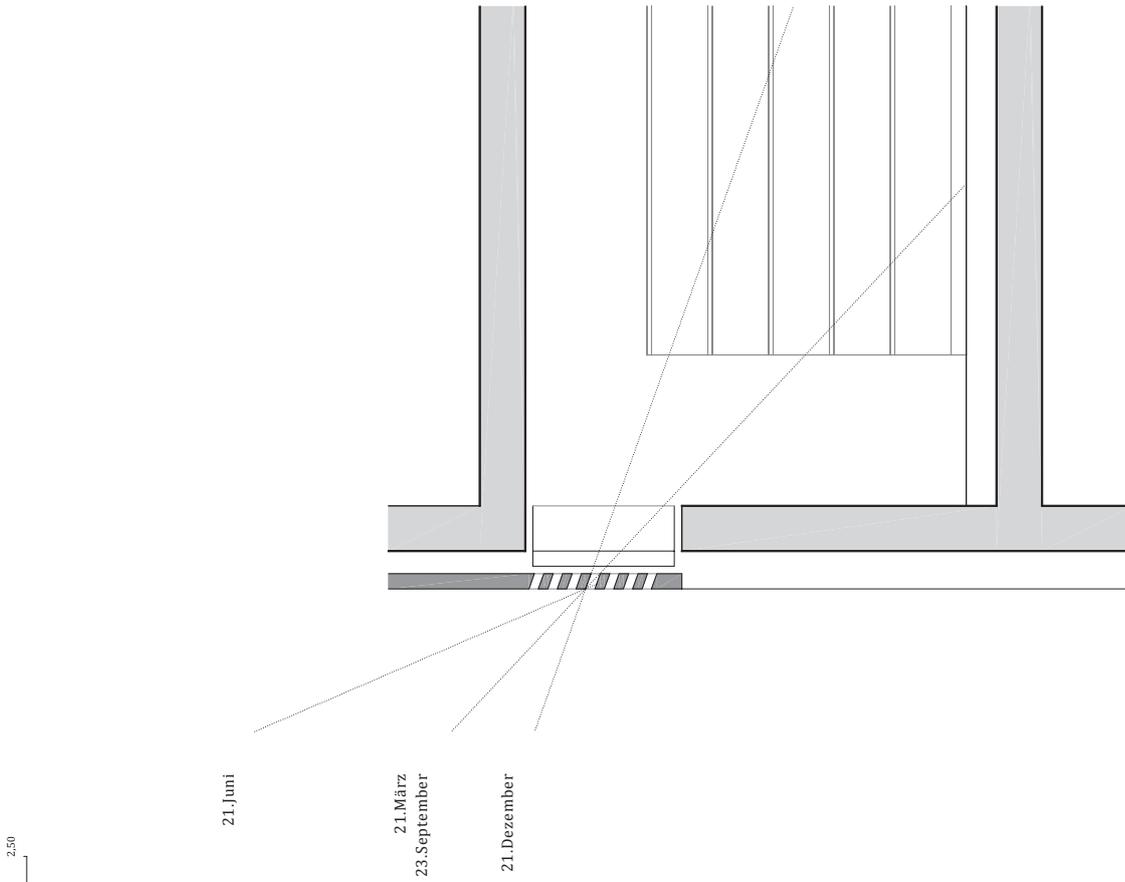


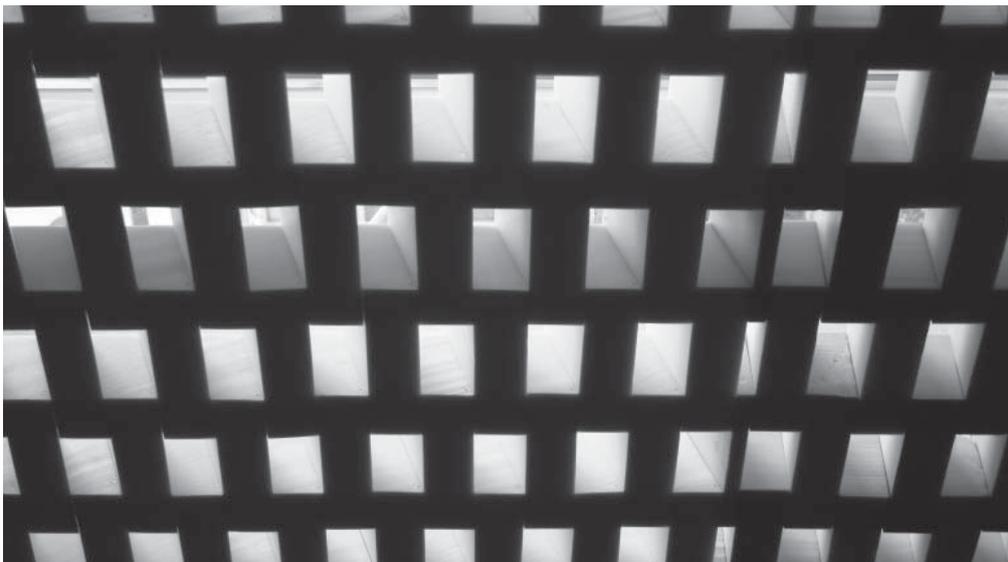
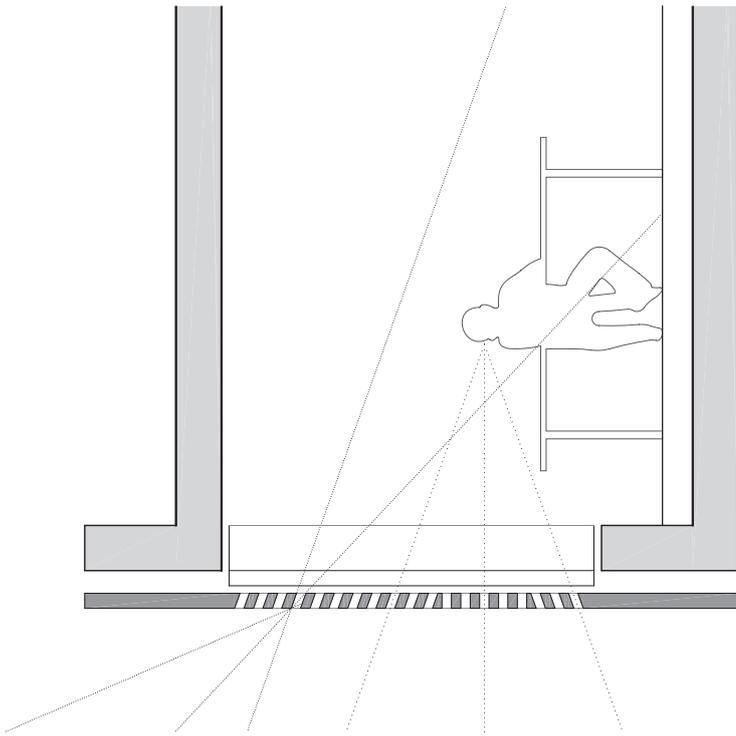


- 20 Stahlbetondeckplatte, Mauerwerk + Dämmung, Schaumglas, 250mm, Blumenthürnen zweilagig, Stahlbetondeckplatte WU-Beton, 500-1000mm
- 21 Dielen europäische Eiche, 30mm mit Federverbinding verdeckt verschraubt, Kantholzlage 50/50mm, dazwischen Mineralwolle 30mm, dampfsperme, dazwischen Mineralwolle 100mm, Blumenthürnen Stahlbetondeckplatte 500mm, Sauberkittschicht 5mm,

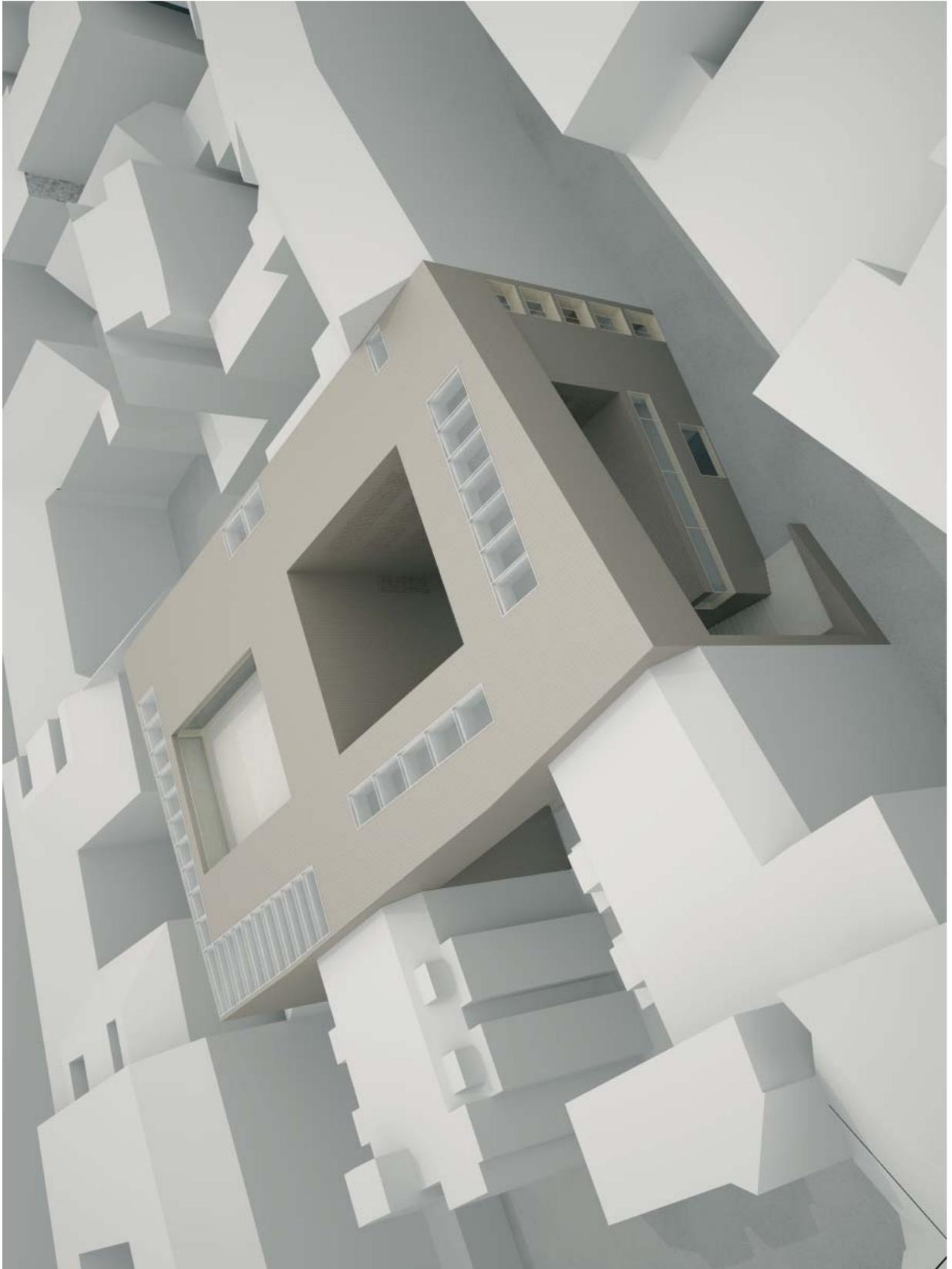


Fassadendetail

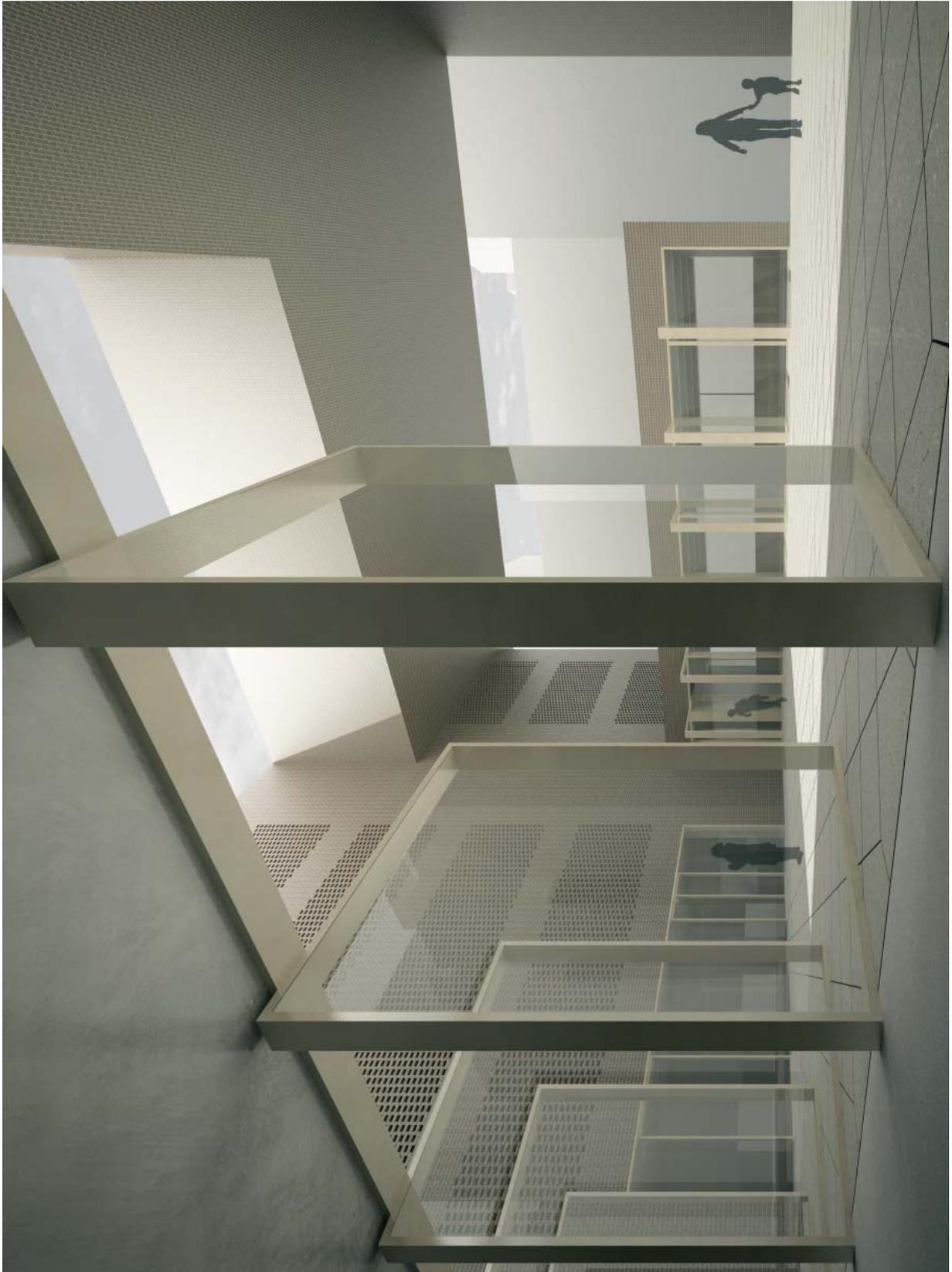


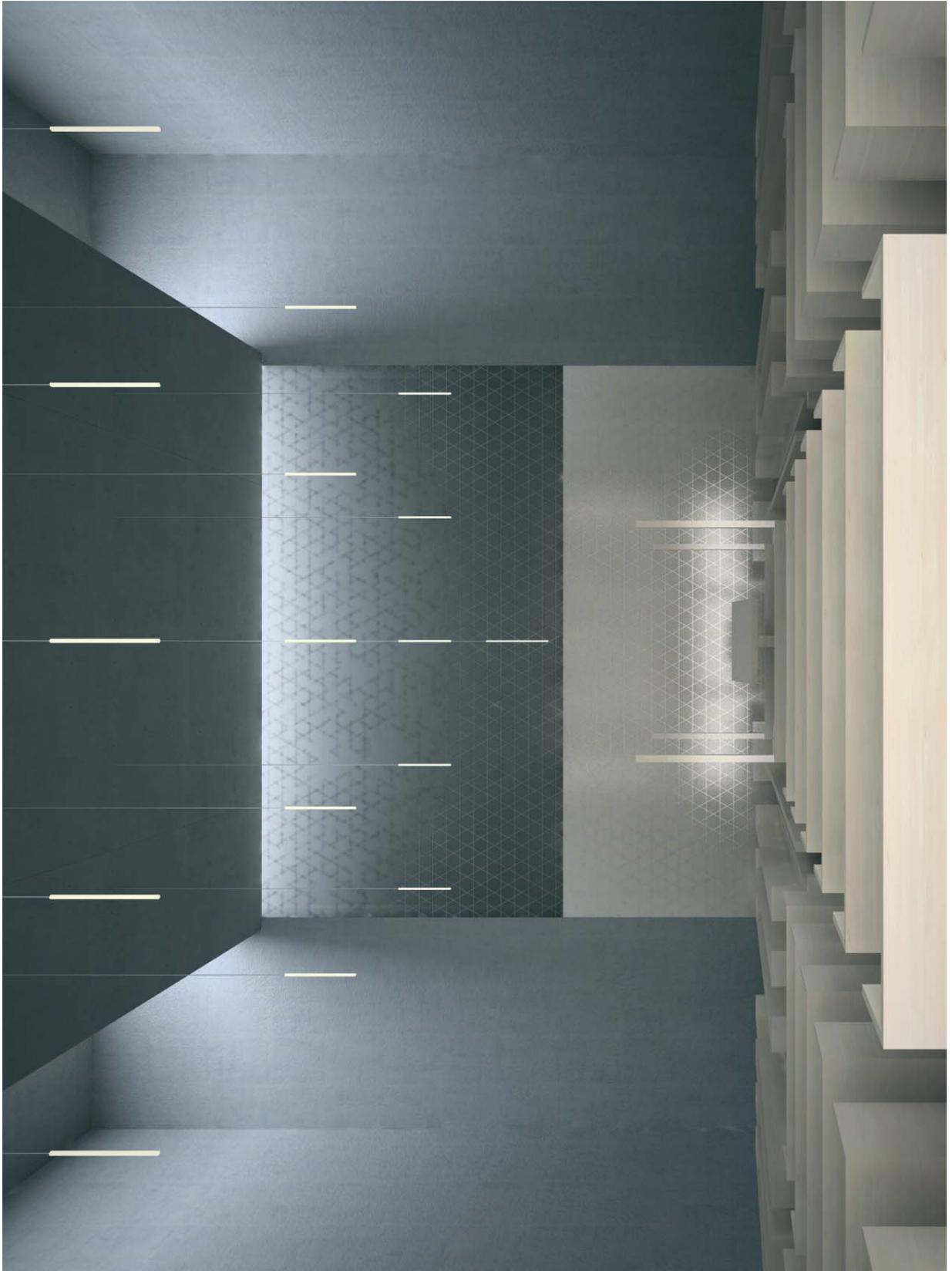


Schaubilder









Raumprogramm

	E-1	E0	E+1	E+2	E+3	E+4	E+5	Gesamt
Veranstaltungsraum	437 m ²							437 m ²
Veranstaltungsraum Küche	144 m ²							144 m ²
Garderobe/Empfang	62 m ²							62 m ²
Tagesynagoge	317 m ²							317 m ²
Mikwe Männer	94 m ²							94 m ²
Mikwe Frauen	102 m ²							102 m ²
Sesseldepot/Lager	92 m ²							92 m ²
Archiv		75 m ²		92 m ²				167 m ²
Verbindungsgang/Brücke		60 m ²						60 m ²
Müllraum		38 m ²						38 m ²
Eingang/Anlieferung		26 m ²						26 m ²
Kühlraum		44 m ²						44 m ²
Eingang/Foyer			213 m ²					213 m ²
Hauptraum Synagoge			438 m ²					438 m ²
Nebenraum Synagoge			92 m ²					92 m ²
Restaurant Gasträum			168 m ²					168 m ²
Restaurant Küche			70 m ²					70 m ²
Frauenempore				134 m ²				134 m ²
Arbeitsraum Verwaltung					92 m ²	92 m ²		184 m ²
Besprechungsraum				41 m ²	49 m ²			90 m ²
Rabbinat					41 m ²	41 m ²		82 m ²
Arbeitsraum				49 m ²		49 m ²		98 m ²
Lesebereich Magazine							85 m ²	85 m ²
Studierraum							92 m ²	92 m ²
Lesebereich Bücher							49 m ²	49 m ²
Bibliothek							515 m ²	515 m ²
Gang	327 m ²	162 m ²		70 m ²	56 m ²	114 m ²	114 m ²	842 m ²
Stiege	63 m ²	37 m ²	37 m ²	39 m ²	39 m ²	39 m ²		254 m ²
Rampe		57 m ²	57 m ²	53 m ²	53 m ²	53 m ²	53 m ²	326 m ²
Hof/Vorbereich/Garten			390 m ²					390 m ²
Sanitär	21 m ²	15 m ²		8 m ²	8 m ²	8 m ²	8 m ²	68 m ²
Teeküche				7 m ²	7 m ²	7 m ²	7 m ²	28 m ²
Lager-/Abstellraum	59 m ²	17 m ²	20 m ²	20 m ²	20 m ²	20 m ²	20 m ²	176 m ²
Dusche/Umkleide		14 m ²						14 m ²
Technik/Lager	54 m ²							54 m ²
Gesamt	1771 m²	545 m²	1485 m²	513 m²	365 m²	423 m²	943 m²	6045 m²

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bild- und Textrechte ausfindig zu machen.
Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung.

Literaturverzeichnis

BERESIN, Ilan: Vergangenheit und Zukunft der Wiener Schiffschul - Gespräch mit Benno Kern. Jüdische Kulturzeitschrift DAVID, Heft Nr.57, Wien, 2003

BURSTYN, Ruth: Die *Schiffschul* - Geschichte, Hintergründe. In: *Heilige Gemeinde Wien* - Judentum in Wien. Historisches Museum der Stadt Wien, Wien, 1987

EISLER, Max / GORGE, Hugo (Illustr.): Vom Geist der Synagoge. In: *Menorah*, Heft 1/2, 8. Jahrgang, Wien-Berlin, 1930

FLECKENSTEIN, Jutta / PURIN, Bernhard: Jüdisches Museum München. Prestel Verlag, München, 2007

GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987

KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007

MCCARTER, Robert: Louis I. Kahn. Phaidon Press Limited, London, 2005

REININGHAUS, Moritz: Ein Anfang scheint gemacht - Salomon Korn über den Neubau von Synagogen, Moscheen in deutschen Städten und den Umgang mit baulichen Altlasten. In: *Jüdische Zeitung*, November 2008

SACHS, Angeli / VAN VOOLEN, Edward: Jüdische Identität in der zeitgenössischen Architektur. Prestel Verlag, München, 2004

SCHWARZ, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge. DAM, Frankfurt a. M. und Ernst Klett Verlage GmbH & CoKG, Stuttgart, 1988

STEGERS, Rudolf: Entwurfsatlas Sakralbau. Birkhäuser Verlag, Basel, 2008

Internet:

Academic dictionaries and encyclopedias, <http://de.academic.ru>

Flickr - Photosharing, <http://www.flickr.com>

Stadt Wien: Presseportal Wien, <http://www.stadt-wien.at>

Wikipedia - Die freie Enzyklopädie, <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Hauptseite>

Zeittafel - Historischer Abriss zum jüdischen Leben in Wien, <http://www.jmw.at/museum/synagoge/chronologie-der-wiener-juedischen-gemeinde.html>

Abbildungsverzeichnis

Hugo Gorge, Synagogenentwurf EISLER, Max / GORGE, Hugo (Illustr.): Vom Geist der Synagoge. In: Menorah, Heft 1/2, 8. Jahrgang, Wien-Berlin, 1894, S. 77	Abb. 01
Hugo Gorge, Studien zum Synagogenentwurf EISLER, Max / GORGE, Hugo (Illustr.): Vom Geist der Synagoge. In: Menorah, Heft 1/2, 8. Jahrgang, Wien-Berlin, 1894, S. 78	Abb. 02
Ansicht der Judenstadt aus der Vogelperspektive 1670 GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987, S. 21	Abb. 03
Synagoge in der Seitenstettengasse, Aussenansicht um 1900 GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987, S. 46	Abb. 04
Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Shoa, Rachel Whiteread, Aussenstelle des Jüdischen Museums der Stadt Wien, Misrachi Haus, Jabornegg & Palffy http://www.flickr.com/photos/franzj/2971414139 , 08.11.2009, 19:24	Abb. 05
Synagoge Schiffschul, Aussenansicht GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987, S. 60	Abb. 06
Synagoge Schiffschul, Innenansicht GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987, S. 62	Abb. 07
Bethäuser in Wien vor 1938 PALZENBERGER, Martin	Abb. 08
Bethäuser im 2. Wiener Gemeindebezirk vor 1938 PALZENBERGER, Martin	Abb. 09
Bethäuser in Wien 2009 PALZENBERGER, Martin	Abb. 10
Bethäuser im 2. Wiener Gemeindebezirk 2009 PALZENBERGER, Martin	Abb. 11
Synagoge Dresden, Aussenansicht http://www.flickr.com/photos/micadox/3721402804 , 08.11.2009, 20:00	Abb. 12
Neue Synagoge, Dresden, Innenansicht SACHS, Angeli / VAN VOOLEN, Edward: Jüdische Identität in der zeitgenössischen Architektur. Prestel Verlag, München, 2004, S. 130	Abb. 13
Synagoge Dresden, Innenansicht http://www.flickr.com/photos/patrickhesse/271279911 , 08.11.2009, 20:02	Abb. 14

- Abb. 15 Schema der während der Amida auszuführenden Bewegungen
KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007, S. 137
- Abb. 16 Weltkarte, Ausrichtung des Bethauses
PALZENBERGER, Martin
- Abb. 17 Grundriss der Stiftshütte mit den Angaben der Himmelrichtungen nach dem Alten Testament
PALZENBERGER, Martin
- Abb. 18 Schechina Gottes als Wolke über der Mishkan mit der Bundeslade im Innern
http://de.academic.ru/pictures/dewiki/116/tabernacle_camp.jpg, 19.01.2010, 14:16
- Abb. 19 Salomonischer Tempel, Grundriss
SCHWARZ, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge. DAM, Frankfurt a. M. und Ernst Klett Verlage GmbH & CoKG, Stuttgart, 1988, S. 45
- Abb. 20 Salomonischer Tempel, Ansicht von Südosten
SCHWARZ, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge. DAM, Frankfurt a. M. und Ernst Klett Verlage GmbH & CoKG, Stuttgart, 1988, S. 45
- Abb. 21 Salomonischer Tempel, Längsschnitt
SCHWARZ, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge. DAM, Frankfurt a. M. und Ernst Klett Verlage GmbH & CoKG, Stuttgart, 1988, S. 45
- Abb. 22 Hagbaha - Aufzeigen der geöffneten Torarolle
KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007, S. 147
- Abb. 23 Toralesung in der Synagoge in Kassel
KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007, S. 146
- Abb. 24 Schemaskizze, Weg der Tora in Halberstadt
KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007, S. 145
- Abb. 25 Schematische Darstellung von Toraschreinen
KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007, S. 182
- Abb. 26 Synagoge Hemsbach, Frauenempore
http://www.zum.de/Faecher/G/BW/Landeskunde/rhein/kultur/juden/hemsb_sy.jpg, 29.11.2009, 20:03
- Abb. 27 Schema der Sicht von der Empore aus
KESSLER, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge, Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2007, S. 210
- Abb. 28 Grundrisse: oben Worms, unten Speyer
SCHWARZ, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge. DAM, Frankfurt a. M. und Ernst Klett Verlage GmbH & CoKG, Stuttgart, 1988, S. 86
- Abb. 29 Mikwe in Speyer
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f9/MikweSpeyerModell.jpg>, 29.11.2009, 20:15
- Abb. 30 Ner Tamid
PALZENBERGER, Martin
- Abb. 31 Menora
PALZENBERGER, Martin

Davidstern PALZENBERGER, Martin	Abb. 32
Synagoge Worms, Aussenansicht SCHWARZ, Hans-Peter: Die Architektur der Synagoge. DAM, Frankfurt a. M. und Ernst Klett Verlage GmbH & CoKG, Stuttgart, 1988, S. 78	Abb. 33
Grundriss und Schnitt, Synagoge Worms PALZENBERGER, Martin	Abb. 34
Synagoge in der Seitenstettengasse, Innenansicht GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987, S. 27	Abb. 35
Grundriss und Schnitt, Synagoge Seitenstettengasse Wien PALZENBERGER, Martin	Abb. 36
Synagoge in der Tempelgasse GENÉE, Pierre: Wiener Synagogen, 1825-1938. Löcker Verlag, Wien, 1987, S. 40	Abb. 37
Grundriss Synagoge Leopoldstädter Tempel Wien PALZENBERGER, Martin	Abb. 38
Hurva Synagoge Jerusalem, Innenansicht, Rekonstruktion MCCARTER, Robert: Louis I. Kahn. Phaidon Press Limited, London, 2005, S. 421	Abb. 39
Grundriss und Schnitt, Hurva Synagoge Jerusalem PALZENBERGER, Martin	Abb. 40
Cymbalista Synagoge Tel Aviv, Aussenansicht SACHS, Angeli / VAN VOOLEN, Edward: Jüdische Identität in der zeitgenössischen Architektur. Prestel Verlag, München, 2004, S. 103	Abb. 41
Grundriss und Schnitt, Cymbalista Synagoge Tel Aviv PALZENBERGER, Martin	Abb. 42
Neue Synagoge Dresden, Aussenansicht STEGERS, Rudolf: Entwurfsatlas Sakralbau. Birkhäuser Verlag, Basel, 2008, S. 200	Abb. 43
Grundriss und Schnitt, Neue Synagoge Dresden PALZENBERGER, Martin	Abb. 44
Synagoge Ohel Jakob München, Aussenansicht http://www.flickr.com/photos/schammo/355134155 , 10.03.2010, 12:15	Abb. 45
Grundriss und Schnitt, Synagoge Ohel Jakob München PALZENBERGER, Martin	Abb. 46
Joseph Daniel von Huber, Perspektivdarstellung von Wien und den Vorstädten bis zum Linienwall. 1769-1773 http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/karten/huber/huber8.html , 22.02.2010, 14:46	Abb. 47
Alle Bilder und Grafiken aus den Kapiteln Ausgangssituation, Entwurf und Schaubilder / Raumprogramm. PALZENBERGER, Martin	

Glossar

Erläuterung hebräischer Begrifflichkeiten

(„die Letzten“) die Gesetzeslehrer des 17.-21. Jh., im Gegensatz zu den Rischonim.	Ach'ronim
(auch Haggada, „Gesprochenes“) Sammelbegriff für den nicht religionsgesetzlichen Teil des Talmuds, belehrenden, erbaulichen, unterhaltenden und erzählenden Inhalts.	Aggada
(„Aufstieg“) Bezeichnung für die seit der Zerstörung des zweiten Tempels religiös geforderte Wanderung der Juden in das Land Israel, aber auch das Vorlesen aus der Tora in der Synagoge (Ehrenamt im Gottesdienst). Die im ausgehenden 19. Jahrhundert entstandene zionistische Bewegung erweiterte den Begriff auf die Einwanderung und Besiedelung Palästinas durch Juden.	Alija
(„Kanzel“) Synonym für Bima.	Almemor
Das Schmone Esre („Achtzehn“-bittengebet) wird Amida genannt, da es im Stehen gebetet wird, oder auch einfach als Tfila (Gebet) bezeichnet.	Amida
Längenmaß, das etwa einer Elle entspricht.	Amma/Amot
(„Säule, Pfeiler, Buchseite, Pult“) in der Synagoge das Vorbeterpult.	Amud
Toraschrein, ein Wandschrank in der Synagoge, auf erhöhtem Platze an der Ostseite des Betraums angebracht, meist besonders schön ausgeführt (holzgeschnitzt, bemalt, etc.). in diesem Schrein sind die Torarollen aufbewahrt. In den Architekturberichten werden als Synonyma Heiligtum, Sanctuarium und Bundeslade verwendet.	Aron ha Kodesch
In der arabischen Literatur des Mittelalters als Synonym für Deutschland verwendet.	Aschkenas
Ein ursprünglich aus Deutschland stammender Jude, in der Mehrzahl als Aschkenasim bezeichnet.	Aschkenasi
(„Bäume des Lebens“) Stöcke, auf die die Torarolle gewickelt ist.	Atzei Chajim
Trauernde	Avalim
(„Fremde Arbeit“) Götzendienst	Avoda sara
(„Meister des Lesens“) Vorleser aus der Tora	Ba'al Kria
(„Meister des Schmetterns“) Schofarbläser	Ba'al Teki'a
(„Meister des Gebets“) Vorbeter	Ba'al Tfila
(„Sohn der Pflicht“) d.h. zur Einhaltung der Religionsgesetze Verpflichteter, mit dem vollendeten 13. Lebensjahr feierliche Aufnahme des religionsmündigen Jungen, der an diesem Tag erstmals öffentlich aus der Tora liest.	Bar Mizwa
Versammlungsort, Synagoge	Bet ha Knesset
(„Tribüne“) erhöhter Platz, meist in der Mitte der Synagoge, von dem aus die Tora vorgelesen wird.	Bima

Chanukka	(„Einweihung“) Lichterfest, Tempelfest, Gedenken an die Neuweihe des Jerusalemer Tempels nach der Entweihung durch Heiden. Dazu wird am achtarmigen Chanukkaleuchter täglich ein Licht mehr entzündet.
Duchan	Podest vor dem Toraschrein, von dem aus die Erteilung des Priestersegens (auch Duchenen) erfolgt.
Eruv	(„Vermischung“) z.B. zur Aufhebung der Sabbatgrenzen.
Esrat Naschim	Frauenbereich in der Synagoge, bzw. Frauenhof im Jerusalemer Tempel.
Etz Chajim	(„Baum des Lebens“) Stock, auf den die Tora gerollt ist.
Hakafot	Umgänge/Umzüge um die Bima während des Sukkot-Festes.
Jad	(„Hand“) Torazeiger, vorne oft in Form einer kleinen Hand ausgeformt.
Jom Kippur	Versöhnungstag, -fest, wichtiger Feiertag, an dem gefastet wird.
Kantor	Vorsänger, Vorbeter, dem die Gemeinde im Gebet folgt. Mittelalterliches Synonym ist Sangmeister.
Kaporet	schmaler Vorhang, der über dem Parochet hängt und dessen Aufhängung verdeckt.
Kaschrut	rituelle Eignung (besonders bezogen auf die rituellen Speisevorschriften)
Kavana	(„gerichtete Absicht“) Andachtsstimmung, Konzentration beim Gebet.
Kidusch	(„Heiligung“) Zeremonie und Gebet über einem Glas Wein zur Heiligung des Sabbats oder Feiertags.
Kle'kodesch	(„heilige Geräte“) Sammelbegriff für die dem Schmuck der Tora-Rollen und der Synagoge dienenden Ritualgeräte.
Koscher	(„recht, tauglich“) Der Ritualvorschrift entsprechend, bezieht sich vor allem auf Speisevorschriften.
Ma'ariv	Abendgebet
Me'il	(„Mantel“ der Torarolle).
Mechiza	Abtrennung zwischen Männern und Frauen in Form von Gitter, Gardine, o.ä.
Menora	siebenarmiger Tempelleuchter
Mesusa	an jede Türöffnung eines jüdischen Hauses anzubringende Pergamentrolle in einer Kapsel, die mehrere Abschnitte aus der Tora enthält (Deuteronomium 6,4-9 und 11,13-21)
Mincha	Nachmittagsgottesdienst
Mikwe	(„Sammlung des Wassers“) rituelles Tauchbad, besonders für Frauen nach der Menstruation oder Geburt vorgeschrieben. Die Mikwe darf nur „lebendes“ Wasser, sprich quellendes Flusswasser oder in Gruben gesammeltes Regenwasser enthalten und muss mindestens 800 Liter fassen
Minjan	erforderliche Personenanzahl von 10 erwachsenen Juden (älter als 13 Jahren) für den öffentlichen Gottesdienst
Ner Tamid	(„Ewiges Licht“) in der Synagoge meist vor dem Schrein
Omed	(„Säule“) Pult des Vorlesers in der Synagoge
Orthodoxie	Strenggläubige Richtung im Judentum mit unbedingter Befolgung biblischer und rabbinischer Vorschriften

Toraschreinvorhang, bei Aschkenasim vor dem Schrein, bei Sefardim im Inneren	Parochet
(„Losfest“) bei dem die Estherrolle verlesen wird	Purim
Titel des Lehrhausvorstehers, kein Priester(!), sondern Lehrer der Tora, Leiter des Gottesdienstes und der Gemeinde, früher auch mit richterlicher Befugnis (Eherecht, Erbrecht) ausgestattet	Rabbiner
(„Anfang des Jahres“) Neujahrsfest	Rosch ha-Schana
(„Ruhe“) Siebenter Tag der Woche, gebotener Ruhetag, der am Freitag Abend beginnt und Samstag abends endet, in Erinnerung an den 7. Tag des Schöpfungsberichtes	Sabbat
Morgengottesdienst	Schacharit
(„Einwohnen“) göttliche Präsenz	Schchina
(„Höre Israel“)	Schma Jirael
Widderhorn	Schofar
mittelalterliche bzw. ostjüdische Bezeichnung für Lehrhaus bzw. Synagoge	Schul
(„Tisch“) Bezeichnung des Pultes auf der Bima, auf dem die Tora zur Verlesung ausgebreitet wird	Schulchan
(„Buch der Tora“) Torarolle	Sefer Tora
(von Seder, „Ordnung“) Gebetsordnung für das tägliche Gebet und für den Sabbat	Siddur
Laubhüttenfest	Sukkot
(gadol) Gebetsmantel, eigentlich ein Tuch mit verzierter Nackenpartie und Quasten	Tallit
(„Studium, Belehrung“) Aufzeichnungen jahrhundertelanger mündlicher Überlieferung, abgeschlossen um 500 n. Chr. Bestehend aus der Mischna (kanonische Sammlung des jüdischen Gesetzes, hebräisch geschrieben) und der Gemara (weitschweifiger Kommentar zur Mischna, vielfach aramäisch abgefasst). Neben dem älteren jerusalemischen Talmud entstand der babylonische, an Umfang und Bedeutung weit grösser, in Babylonien. Der talmudische Stoff kann in zwei Gattungen unterteilt werden: Halacha (Gesetz und deren Ausdeutung) und Aggada (Belehrung, Erzählung, Erbauung, Unterhaltung).	Talmud
Gebetskapseln.	Tfillin
(„Neunter im Monat Av“) Trauertag, da an diesem Tag der Tempel zerstört wurde.	Tischa be-Av
(„Lehre“) Bezeichnete ursprünglich die jüdische Religion insgesamt und wurde später zur Bezeichnung der Fünf Bücher Mose, im Besonderen in ihrer für den Gottesdienst auf einer Pergamentrolle niedergeschriebenen Form, benutzt.	Tora
Neujahr der Bäume.	Tu be-Schwat
(„Gerechte“) aufrichtige, ehrliche, das religiöse Gesetz streng befolgende Personen ohne Fehler.	Zadik, Zadikim
Hügel in Jerusalem, auf dem die Burg Davids stand, auch Synonym für Tempelberg, den Tempel in Jerusalem und ganz Jerusalem.	Zion
Politische Idee, welche die Juden als Volk und die Judenfrage als nationale behandelt sehen will und die Schaffung einer nationalen Heimstätte postuliert. In der Gründung des Staates Israel hat der Zionismus eines seiner wichtigsten Ziele erreicht.	Zionismus
Quasten, Schaufäden am Gebetsmantel (Tallit gadol).	Zizit/Zizijot

Danke an meine Eltern für ihr grosses Vertrauen,
an Univ. Prof. Dipl.-Ing. András Pálffy für die gute Zusammenarbeit,
sowie an den Osaalón für die interessante Studienzeit und die grosse Hilfe!

